Betrachtungen

über die

Befestigung großer Städte.

Ein Wort für die Stadtfestungen.

Von

Karl Adolf Hertzberg,

Königl. Preußischem Ingenieur-Hauptmann.

(Gefallen vor Straßburg, 2. September 1870.)

Nach dem Tode des Verfassers

herausgegeben

von

Gustav Hertzberg,

a. o. Professor der Geschichte an der Universität Halle.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1871.

Vorwort des Herausgebers.

Mit der Herausgabe der nachstehenden Schrift erfülle ich eine traurige Pflicht brüderlicher Pietät. Angeregt durch die vor Ausbruch des gegenwärtig wüthenden deutsch-französischen Krieges namentlich in Köln mit großer Lebhaftigkeit geführte Debatte über die Frage, ob die Befestigungen unserer großen Städte (namentlich auch die von Köln selbst) in der Neuzeit zu erhalten, resp. umzubauen und zu erweitern, oder aber gänzlich zu entfernen seien, — hatte mein nunmehr verewigter Bruder, der Kön. Preuß. Ingenieurhauptmann Adolf Hertzberg in Deutz, die Absicht, mit einer Vertheidigung der großen Stadtfestungen in diese Discussion einzutreten. Seine Schrift war Mitte Mai dieses Jahres druckfertig. Der Druck war gegen Ende des Juli bis auf zwei Bogen vollendet; da machte es der Ausbruch des Krieges mit Frankreich räthlich, die Fortsetzung des Druckes einstweilen zu unterbrechen.*) Mein Bruder behielt sich vor, die voraussichtlich zu machenden neuen Kriegserfahrungen nach Beendigung des Kampfes in einem Nachtrag wissenschaftlich zu verwerthen. Die außerordentliche Bedeutung, welche schon bis jetzt, — ehe noch der große Kampf gegen Paris in

---

*) Als eine Erinnerung an unser eisernes Zeitalter soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Setzer der Schrift, Herr Gustav Eckardt, dann als tapferer Jäger (Oberjäger im 4ten Jägerbataillon) mit ins Feld gerückt ist.

voller Wuth entbrannt ist, — die Kämpfe um die französischen Festungen verschiedensten Ranges gewonnen haben, und die reichen Erfahrungen, welche in dem Festungskrieg, namentlich vor Metz und Straßburg gemacht worden sind, werden ohne Zweifel bald genug in umfassender Weise kriegswissenschaftlich verwerthet werden. Meinem Bruder war es aber nicht beschieden, von diesen Kämpfen zu neuer Arbeit zurückzukehren. —

Sein früher Tod wies mir die Aufgabe zu, die Reste der Arbeit zu revidiren, das Ganze herauszugeben. Soweit mein Laien-Urtheil reicht, wird die Grundidee des Buches durch die bis jetzt in dem französischen Kriege gemachten Erfahrungen wesentlich unterstützt. Aber es muß meinerseits dahingestellt bleiben, ob und in welchem Umfange der Verfasser — namentlich nach den Straßburger Erfahrungen — verschiedene seiner Aufstellungen und Ausführungen (besonders in den drei letzten Paragraphen) durchaus aufrecht erhalten haben würde. Da endlich die Gründe, welche den Verfasser (s. den Schluß seiner Vorbemerkung) bestimmt hatten, die Schrift anonym erscheinen lassen zu wollen, seit seinem Tode nicht mehr bestehen, so habe ich kein Bedenken getragen, seinen Namen auf den Titel zu setzen.

Es wird dem Bruder gestattet sein, zum Schluß in der Kürze die wesentlichsten Mittheilungen über den Lebensgang des Verewigten zu geben. Karl Adolf Hertzberg, (der zweite Sohn des im Jahre 1869 verstorbenen Geheimen Sanitätsrathes Dr. med. Hertzberg in Halle) ist am 4. December 1829 zu Halle a. S. geboren. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er, — ebenso unermüdlich thätig und gewissenhaft als geistig reich begabt, wie er war, — zuerst auf dem Kön. Pädagogium, dann auf der Realschule, endlich auf der Universität zu Halle. Anfangs gesonnen, sich dem Baufache zu widmen, fand mein

Bruder, der im Herbst d. J. 1848 sein Dienstjahr als Einjähriger Freiwilliger bei den Pionieren in Erfurt angetreten hatte, bald so großes Interesse an dem Kriegswesen, daß er sich zu Anfang d. J. 1849 entschloß, auf Avancement als Ingenieur zu dienen. Nachdem er im Herbst 1849 die Prüfung als Portepée-Fähndrich bestanden hatte, erhielt er seine weitere militairische Ausbildung auf der „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule" in Berlin. Als er im Herbst 1850 die allgemeine Prüfung als Offizier bestanden, führte ihn die damalige große Mobilmachung als Ingenieurlieutenant nach Glatz; nach Berlin zurückgekehrt, kam er dann im Herbst 1852 nach Coblenz, im J. 1854 nach Köln. In den Jahren 1856—1858 arbeitete er in Deutz bei der Fortifikation, wurde dann Adjutant bei der 7. Festungsinspektion in Köln. Von den Ufern des Rheines wurde er, unter dem 1. Juli 1862 zum Hauptmann befördert, im Sommer 1862 zur Fortifikation nach Luxemburg, im Januar 1864 aber von dort — nunmehr als Compagnieführer, — wieder nach Köln-Deutz versetzt. Nachdem er im J. 1864 vorübergehend auf dem Schleswigschen, im J. 1866 auf dem Böhmisch-Oesterreichischen Kriegsschauplatze thätig gewesen (ohne jedoch an den eigentlichen kriegerischen Aktionen mit Theil nehmen zu können), war er seit Ende 1866 bei der neugebildeten Pionierabtheilung des XI. Armeekorps zu Kastel bei Mainz, seit November 1869 wieder in Deutz bei den hier garnisonirenden Pionieren als Compagnieführer thätig. Hier entstand die vorliegende Schrift.

Von Deutz ist er am 21. August 1870 ausgerückt zu dem deutschen Belagerungskorps vor Straßburg, wo er dem Ingenieurstabe des letzteren zugetheilt wurde und seinen allzufrühen Tod fand. So viel mir zu erfahren möglich gewesen, hatten Oberstlieutenant Robert von Gayl und Adolf Hertzberg bei Schiltigheim in der Nacht vom 1. zum 2. Septbr. 1870 die Laufgräben von der ersten Parallele

aus bis zu der neu anzulegenden zweiten — auf dem linken Flügel der Belagerungsarbeiten energisch gefördert. Aber als der Morgen graute, entdeckten sie, daß bei dem höchst ungünstigen Terrain und bei der Arbeit in stockfinsterer Nacht eine Stelle nicht genügend defilirt worden war. Der schwache Punkt sollte sofort verstärkt werden. Aber in diesem Moment — zwischen 4 und 5 Uhr Morgens am 2. Sept. — begann die Straßburger Besatzung als Einleitung des bekannten großen Ausfalls dieses Tages ein höchst energisches Geschützfeuer gegen die Laufgräben. Da unter diesen Umständen die Schanzgräber zauderten, die gefährliche Stelle zu betreten, so eilten v. Gayl und Hertzberg mit rücksichtsloser Pflichttreue und hingebender Tapferkeit voran, um nach wenigen Augenblicken, zugleich mit sieben Schanzgräbern, durch Einen Granatschuß zerschmettert zu werden. —

So fand mein Bruder Adolf Hertzberg den tapfern Tod für das Vaterland. Der Staat verlor in ihm einen wackern Mann vom lautersten Charakter, die Armee einen Offizier von anerkannter Tüchtigkeit. Seine Familie betrauert in ihm den treuesten Sohn und Bruder, Gatten und Vater. Dank seiner und seiner braven Waffenbrüder Tapferkeit steht sein Grab, so ist unsere Hoffnung, jetzt in deutscher Erde. Have pia ànima! —

Halle, 14. Oktober 1870.

Gustav Hertzberg.

Vorbemerkung des Verfassers.

„Die unten folgenden Zeilen sind mit directer Beziehung auf einige Broschüren und Zeitungsartikel niedergeschrieben worden, welche der Kürze wegen gleich hier zusammen aufgeführt werden, dagegen später im Text nur nach der Nummer citirt sind, die ihnen nachstehend beigesetzt ist. Es sind dies folgende Schriftstücke:

No. 1. „Stadtbefestigung oder reine Militairfestung, sowie über die nothwendigen Veränderungen in der permanenten Befestigung.“ Berlin 1869. Expedition der militairischen Blätter.

No. 2. R. Weinhagen: „Materialien zur Beurtheilung der Frage der Entfestigung Kölns.“ Köln 1868. Selbstverlag des Verfassers.

No. 3. R. Weinhagen: „Studien zur Entfestigung Kölns.“ Köln 1869 Selbstverlag des Verfassers.

No. 4. „Die Vertheidigung von Köln gegen den Angriff mit Präcisions-Geschütz.“ Leipzig 1861. Verlag von Eduard Heinrich Mayer.

No. 5. Franz Perrot: „Das moderne Festungswesen und der materielle Fortschritt.“ Artikel in No. 10ff. pro 1870 des Kölner Journals: „Tages-Telegraph.“ (Jetzt: „Kölner Nachrichten.“)

No. 6. Der Artikel „Zur Entfestigung“ im ersten Blatt von No. 22 (pro 1870) der „Kölnischen Zeitung.“

No. 7. Der Artikel „Zur Entfestigungsfrage,“ im zweiten Blatt von No. 49 (pro 1870) der „Kölnischen Zeitung.“

No. 8. Der Artikel: „Das neue Rayongesetz“ von R. Weinhagen, Dr. jur. — im ersten Blatt von No. 79 (pro 1870) der „Kölnischen Zeitung.“

Einige sonst noch in Frage kommende Schriften sind im Text betreffenden Ortes genannt worden.

Am Niederrhein. Anfang Mai 1870.

Ganz neuerdings sind noch zwei Schriften erschienen, welche denselben Gegenstand behandeln, nämlich: „Politisch-militairische Briefe“ in No. 114, 126, 127, 129 u. s. w. der „Kölnischen Zeitung“ pro 1870, und „Entwurf

eines neuen Landes-Vertheidigungs-Systems" von Major von Wedelstädt, welcher sich gleichzeitig als Verfasser der unter No. 1 erwähnten Schrift „Stadtbefestigung" ꝛc. zu erkennen giebt. — Die „politisch-militairischen Briefe" bringen nichts Neues und können daher hier unberücksichtigt bleiben; dem „Entwurf" ꝛc. gegenüber muß aber anerkannt werden, daß bei diesem zwar die Mehrzahl, aber nicht die Gesammtheit der Einwendungen noch ferner zutrifft, welche gegen „Stadtbefestigung" ꝛc. in den nachfolgenden, beim Erscheinen des „Entwurfs" bereits vollendeten Zeilen gerichtet werden. Der Herr Verfasser will seine detachirten Forts nicht mehr, wie in „Stadtbefestigung" Seite 48, auf 800 Schritt an einander drängen, — er macht auch nach seiner Art positive Vorschläge in Betreff der bestehenden Plätze u. dgl. Wir müssen uns begnügen, dies hier zu erwähnen, und bitten demzufolge, über das in dieser Hinsicht nicht mehr Zutreffende unserer Bemerkungen an den bezüglichen Stellen hinwegzusehen. — Mit dem „Entwurfe" auf Besprechung der einzelnen preußischen Festungen näher einzugehen, oder Betrachtungen über die Neutralität Belgiens und Süddeutschlands anzustellen, können wir uns indessen nicht veranlaßt fühlen; im Wesentlichen geht ja auch aus demselben nur hervor, daß der Herr Verfasser in Betreff der Auswahl der zu befestigenden Punkte seine Ansicht an Stelle der von jenen Personen setzen möchte, welche die seitherige Wahl getroffen haben. Daß bei dieser Auswahl der Generalstab der Armee stets sehr wesentlich betheiligt war, und daß speziell für die Befestigung von Köln General von Gneisenau seiner Zeit eifrig wirkte, scheint dem Herrn Verfasser allerdings unbekannt zu sein, während andererseits auch seine Kenntniß von der wirklichen Beschaffenheit der heutigen preußischen Festungen und desjenigen, was im Kriegsfall an ihnen zu geschehen pflegt, um sie zum Kampfe fertig zu machen, lückenhaft ist. Diese Lückenhaftigkeit ist erklärlich genug und darum kein Vorwurf gegen den Herrn Verfasser; sie erschüttert aber das Fundament seiner Anklagen gegen die Stadtfestungen.

Schließlich noch die Bemerkung: Wenn wir auch nach dem inzwischen erfolgten Aufgeben des Incognito's seitens des Herrn Major von Wedelstädt das unsere aus überwiegenden Gründen beibehalten, so erachten wir uns hierzu insofern für berechtigt, als unsere Polemik in den nachfolgenden Zeilen stets nur der Sache, nicht der uns ganz unbekannten Person des Herrn Verfassers gilt. Das Nämliche ist in Bezug auf die Herren Verfasser der sonstigen, von uns besprochenen Schriften und Artikel zu sagen."

Am Niederrhein. Ende Juli 1870.

Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Kapitel.

Beleuchtung der staatsökonomischen Einwürfe gegen den systematischen Gebrauch der Festungen.

Viertes Kapitel.

Blick auf die Leistungen der Festungen in den neueren Kriegen.

Zweiter Abschnitt.

Beleuchtung der speziellen Einwürfe gegen die Befestigung großer Städte.

Erstes Kapitel.

Gründe für die fortifikatorische Sicherung größerer Städte statt der Anlage neuer Militairfestungen.

Zweites Kapitel.

Friedensbelästigungen der großen Städte durch ihren Charakter als Festung.

Drittes Kapitel.

Einwürfe gegen die allgemeine Leistungsfähigkeit großer Stadtfestungen für den Krieg.

Viertes Kapitel.

Betrachtungen über die Widerstandsfähigkeit der existirenden Stadtfestungen gegen einen auf die Werke gerichteten, förmlichen oder beschleunigten Angriff.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Eventualität eines heftigen Bombardements größerer Stadtfestungen.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen über die Widerstandsfähigkeit der existirenden großen Stadtfestungen gegen ein auf die Stadt gerichtetes, heftiges Bombardement.

Einleitung.

Seit mehreren Jahren ist in vielen deutschen Festungsstädten eine lebhafte Agitation im Gange, welche die Umwandlung derselben in offene Orte bezweckt. Hervorgerufen durch das ungünstige Verhältniß zwischen der starren Größe des vorhandenen Festungsgürtels und dem beträchtlich gesteigerten Raumbedürfniß der Gegenwart, — genährt durch das Mißvergnügen, womit der einzelne Industrielle und das große Kapital die mancherlei Beschränkungen oder Lasten empfinden, welche allen Unternehmungen im Bereiche einer Festung aus fortifikatorischen Rücksichten aufgebürdet werden müssen, — blieb diese Agitation von untergeordneter, rein lokaler Bedeutung, so lange sie sich darauf beschränkte, nur einzelne Modifikationen des vom Staate adoptirten Landes-Vertheidigungssystemes auf Grund unabweislicher Bedürfnisse einzelner Orte zu erstreben. Ob es nach Balancirung der strategischen und staatsökonomischen Rücksichten für angemessener und dem allgemeinen Staatsinteresse entsprechender zu erachten sei, dieses oder jenes einzelne Glied des bestehenden Systemes beizubehalten oder durch Neuanlagen zu ersetzen oder endlich einfach wegfallen zu lassen, — darüber mochten die Meinungen immerhin auseinander gehen; — die Grundprincipien des Systems wurden davon noch nicht berührt, das Vertrauen in ihre Richtigkeit noch nicht erschüttert. Es war ja möglich, daß nach reiflicher Erwägung an maaßgebender Stelle Stettin oder Magdeburg, Erfurt oder Minden für ebenso entbehrlich erachtet wurden, wie früher Jülich, Silberberg und Schweidnitz. Man konnte sich vielleicht auch dafür entscheiden, statt Cöln-Deutz künftig Neuß-Düsseldorf als Mittelglied zwischen Coblenz und Wesel zu behandeln, einen dort geschaffenen Centralplatz auch zum Centrum der rheinischen Bahnen auszubilden und Cöln künftig, als offenen Ort unter

den Kanonen eines möglichst stark befestigten Sperrforts Deutz, den Consequenzen dieses Verhältnisses und seinem Schicksal bei einem dereinstigen Kriege zu überlassen. Das alles waren eben interessante Zweckmäßigkeitsfragen zweiten Ranges, deren Ventilirung man ruhig den Interessenten anheimstellen konnte.

In der letzten Zeit ist aber die erwähnte Agitation in ein neues Stadium getreten, ihr Charakter ein anderer geworden. Statt isolirte Aenderungen zu erstreben, scheint es einfacher und leichter zum Ziele führend, gleich am Ganzen zu rütteln und namentlich die Idee der Befestigung und Vertheidigung großer Städte ein für alle Mal über Bord zu werfen. In einseitiger Uebertreibung der Mißstände, welche der jetzige Zustand der Befestigungen mit sich führt, und bei fast völliger Ignorirung der Maaßregeln, welche jenen Mißständen abzuhelfen geeignet sind, proclamirt man die Werthlosigkeit und Unfähigkeit zur Vertheidigung der Stadtfestungen als ein Axiom, dessen Wahrheit von „Capacitäten ersten Ranges in strategischen und fortifikatorischen Fragen“,[1] wie „von dem einsichtsvolleren und strebsameren Theile der Offiziere“[2] allgemein anerkannt werde, — ja, dem auch der Generalstab sich zuneige; es ist beinahe schon compromittirend, den alten Unsinn noch zu verfechten,[3] überhaupt noch das Wort zu Gunsten der vielgeschmähten Städtebefestigung zu erheben.

Trotzdem oder vielmehr eben deswegen erscheint es an der Zeit, die angeregte Frage auch einmal aus einem anderen Standpunkte näher ins Auge zu fassen, um auf Grund dieser Betrachtung verschiedene landläufige, aber unerwiesene Behauptungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, und womöglich zu verhindern, daß das Vertrauen in den Werth eines vaterländischen Vertheidigungsmittels ohne Grund untergraben werde. Neben verschiedenen Artikeln rheinischer Zeitungen und einzelnen Brochüren, welche den banalen Ansichten über die Festungen Ausdruck verleihen, soll diese Betrachtung namentlich auch die in der „Vorbemerkung“ unter Nr. 1 erwähnte Schrift „Stadtbefestigung oder reine Militairfestung ꝛc.“ berühren, die

---

1) Conf. Nr. 3 der „Vorbemerkung“, Seite 28.

2) Conf. Kölnische Zeitung, Nr. 9 pro 1870, zweites Blatt, unter den Lokal-Nachrichten.

3) Conf. Nr. 5 und 6 der „Vorbemerkung“.

zur Zeit das Arsenal bildet, aus welchem die Wortführer der erwähnten Agitation ihre Waffen holen. Nicht ohne Geist, und in vieler Beziehung mit Sachkenntniß geschrieben, — von den „militairischen Blättern,“ in deren Expedition es erschienen, mit Anerkennung erwähnt, ist das Werk sehr geeignet, das Urtheil aller derjenigen zu bestechen, denen eine nähere Kenntniß des Gegenstandes abgeht, — von den zahlreichen Personen nicht zu sprechen, deren Privatinteressen es das Wort redet. Um so dringender erscheint natürlich eine spezielle Beleuchtung seines Inhalts, jedoch mit Ausnahme der auf Seite 16—54 speziell entwickelten fortifikatorischen Vorschläge, die durch ihre riesigen Profilverhältnisse, verwickelten Communikationen und complicirten Grundriß-Anordnungen allzu grell mit den in Preußen gültigen ökonomischen und fortifikatorischen Principien contrastiren, um zur Zeit eine praktische Bedeutung zu besitzen. Es kann übrigens hierbei mit Bezug auf den Seite 54/55 der Schrift geäußerten Wunsch der Begutachtung aller Pläne zu neuen Befestigungen durch Artillerie- und Infanterie-Offiziere (ein Wunsch, der bekanntlich in Preußen schon längst seine Erfüllung gefunden hat), die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß Projecte im Sinne der erwähnten Vorschläge kaum Gnade vor den Augen einer solchen Commission finden und der ferneren Forderung der Rekrutirung des Corps der Kriegsbaumeister aus den Offizieren anderer Waffen, resp. der Artillerie, nicht gerade zur Empfehlung gereichen dürften. So weit diese Forderung ein Mißtrauensvotum gegen das gesammte Ingenieur-Corps enthält, sei endlich noch bemerkt:

Das Ingenieur-Corps mag einzelne fehlerhafte Anlagen geschaffen haben, — aber im Ganzen wird ihm ein billiger Beurtheiler nicht deshalb ein Zurückbleiben hinter den Fortschritten der Artillerie, resp. eine Pflege von Ansichten vorwerfen dürfen, die allen artilleristischen Erfahrungen Hohn sprechen, — weil es sich in Betreff der Wirkung der gezogenen Geschütze und Consorten zuweilen des alten Spruches erinnert: „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“ —

Die Gegner der Befestigung großer Städte theilen sich in zwei Hauptkategorien, von welchen die eine, ganz radical auftretend, überhaupt die systematische Verwendung permanenter (auch im Frieden bestehender) Befestigungen im großen Ganzen verwirft, — die andere zwar den Werth der Festungen im Allgemeinen nicht gerade bestreitet, aber gegen die Befestigung großer Städte im Speziellen Bedenken hegt. Diesen Kategorien entsprechend sollen sich auch die nachfolgenden Betrachtungen gliedern.

Erster Abschnitt.

Beleuchtung der Einwürfe gegen die systematische Verwendung der Festungen überhaupt.

Erstes Kapitel.

Skizzirung dieser Einwürfe, und allgemeine Bemerkungen.

§ 1.

Die Gegner des Festungswesens überhaupt [1] stützen ihre Ansicht theils durch militairische, theils durch staatsökonomische Gründe. In ersterer Hinsicht liegt dieser Anschauung, welche auch in militairischen Kreisen gerade nicht selten verfochten wird, meistens die Idee zu Grunde, den strategisch so bedeutsamen Grundsatz der möglichsten Concentrirung aller disponiblen Kriegsmittel auf den entscheidenden Punkt im ausgedehntesten Maaße durchzuführen. Man gestattet zu diesem Ende nur ein oder das andere leicht befestigte Centraldepot im Inneren des Landes, aus welchem die ganz ungenirt im Freien herummarschirende, möglichst starke Feldarmee auf zahlreichen Eisenbahnen versorgt wird, während umgekehrt die Schätze des Landes dorthin geflüchtet werden können; allenfalls werden auch noch gewissen lokalen Verhältnissen einige Sperrforts an Päßen, Hafeneinfahrten und dergl. zugestanden; im Uebrigen soll aber dem etwa unabweisbar auftretenden Bedürfniß der verstärkten Sicherung erst im letzten Augenblick durch provisorische oder passagere Befestigungen abgeholfen werden. [2] Man erwähnt bei Ver-

---

1) Vergleiche namentlich Nr. 5 und 6, zum Theil auch Nr. 1 der Vorbemerkung.

2) In Nr. 5 der „Vorbemerkung" erscheint mitten unter den Deklamationen gegen die Festungen folgende Bemerkung:

„Wo in einem Lande durch die Natur bevorzugte Defensivstellungen vorhanden sind, da kann man dieselben schon im Frieden durch Erdwerke verstärken und für die Vertheidigung

fechtung dieser Ansicht, wie es sicher und ausgemacht sei, daß heutzutage in Folge der größeren Heeresstärken die Festungen sehr viel von ihrer früheren Bedeutung verloren hätten, — wie die Kriegsgeschichte auf allen Blättern zeige, daß die Festungen kaum mehr eine Rolle im Kriege spielten, — wie man nur in den seltensten Fällen sie noch einer Belagerung würdige.

Man berechnet sich, daß im Kriegsfalle alle diejenigen Streitkräfte zur Verstärkung der Feldarmee disponibel würden und möglicherweise in offener Feldschlacht den Sieg zu unseren Gunsten entscheiden könnten, welche anderenfalls in zwanzig Festungen zu untergeordneten Zwecken verzettelt würden.

In das staatsökonomische Gebiet übergehend, fügt man hinzu, daß die Millionen, welche der Bau, die Armirung und Unterhaltung der enorm theuren und doch ziemlich nutzlosen Festungen Jahre hindurch verschlingen, viel zweckmäßiger zur Vermehrung der beweglichen Streitmittel des Staates verwendet oder zur Schonung des Nationalvermögens für zukünftige Eventualitäten ganz gespart würden. Letzteres würde dann auch mit allen denjenigen Verlusten oder direkten Kosten der Fall sein, welche im Frieden aus dem Dasein der Festungen für deren Adjacenten durch Hemmung des Verkehrs oder Vermehrung der Anlagekosten, — im Kriege durch Verwüstung der Festungsstädte und ihrer Umgebungen sich ergäben, — und von denen speziell die letzteren viel bedeutender seien, als der Verlust, welchen der Staat durch zeitweilige feindliche Besetzung solcher Städte erleide.

§ 2.

Im Allgemeinen und vorbehaltlich der späteren Erörterung über die einzelnen vorerwähnten Punkte muß den Gegnern der Festungen zunächst

---

im Kriege vorbereiten." — So weit unter den durch die Natur bevorzugten Defensivstellungen sogenannte „Naturfestungen" verstanden sein sollten, ist hierbei zu erwähnen, daß dieselben äußerst selten an den Punkten liegen, wo der große Krieg Gebrauch von ihnen machen kann; sind aber strategisch wichtige Punkte gemeint, so kommt dieser Vorschlag einfach mit anderen Worten wieder auf die Festungen zurück, die ja ausdrücklich zur Festhaltung strategisch wichtiger Punkte dienen sollen.

Wenn dabei die Verstärkung durch bloße „Erdwerke" betont wird, so soll dieser mehr technische Punkt unten gelegentlich der Besprechung provisorischer Befestigungen näher erörtert werden; das aber sei schon hier gesagt: Sind die vorbereiteten Defensivstellungen nach Art der reinen Erdwerke nicht jederzeit und mit mäßiger Besatzung haltbar, so nützen sie wenig, können möglicher Weise auch vom Feinde überraschend besetzt werden und schaden dann uns; kann man sie dagegen mit geringer Nachhülfe haltbar machen, so sind es eben wieder Festungen. — Der Vorschlag ist daher in jeder Richtung ein Abfall von den Principien des Artikels.

vorgeworfen werden, wie sie durchgängig bei ihren Argumentationen Wahres und Falsches, Richtiges und Schiefes mit einander vermischen, weil sie Princip und praktische Ausführung nicht gehörig getrennt halten. Mit der größten Geläufigkeit wird überall von einzelnen schlecht gelegenen, mangelhaft construirten, ungenügend benutzten Plätzen auf das ganze System exemplificirt, und zwar nicht nur auf das System, nach welchem gerade jene Plätze angelegt waren, sondern gleich auf Festungen jeglicher Art. Ebensowenig werden die Umstände näher berücksichtigt, unter welchen einzelne Festungen nichts geleistet haben, und oft nichts leisten konnten, — oder, wo ein Anlauf zu dieser Berücksichtigung genommen wird, nicht die gehörigen Consequenzen daraus gezogen. Man vergißt, daß Festungen und Festungsbesatzungen eben auch nur einzelne Kriegsmittel unter mehreren sind, über deren Werth für das Ganze im concreten Fall die Umstände und vor Allem die richtige Verwendung entscheiden.

Zur Entschuldigung dieser Versäumniß mag der Umstand dienen, daß es notorisch außerordentlich viel mangelhafte und schlecht benutzte Plätze zu allen Zeiten gegeben hat; — das Resultat der Betrachtung wird aber durch dieses Uebersehen nichts destoweniger gründlich gefälscht.

Wenn ein Staat mehr Festungen erbaut, als er nach seinen geographisch-militairischen Verhältnissen nöthig hat, oder als er voraussichtlich angemessen dotiren und besetzen kann, — wenn er sie nicht auf den richtigen Punkten in zweckmäßiger Gruppirung anlegt, — wenn er sie endlich zu klein oder zu groß, zu schwach oder übermäßig stark macht, resp. den Fortschritten der Kriegskunst in Bezug auf die dadurch an jenen nöthig werdenden Veränderungen nicht gehörig Rechnung trägt, — so sind das eben Fehler, die bei der Anwendung jenes Kriegsmittels begangen werden. Diese Fehler sind aus den verschiedensten Gründen nicht immer leicht zu vermeiden, lassen aber nichtsdestoweniger den principiellen Werth der Festungen unberührt.

Niemand, vielleicht mit Ausnahme einiger Zeitungscorrespondenten, die von Amtswegen gewohnt sind, aus jedem einzelnen Tagesereigniß sofort unfehlbare Regeln für alle Zukunft herzuleiten, — Niemand sonst also zieht aus einem Feldzug, wo ein oder die andere Waffe wenig oder gar nicht hat zur Verwendung kommen können, die Folgerung: diese Waffe sei überhaupt überflüssig. Jeder sagt vielmehr: hier in diesem Falle hätte die Zusammensetzung der Armee die und die sein müssen oder sein können, — diese Waffe war zu stark vertreten, jene zu schwach, während erstere an anderen Punkten mangelte u. s. w.

Ebenso wird nun auch damit gar nichts bewiesen, wenn es in Nr. 5[1] der „Vorbemerkung“ kurzweg heißt:

„Weder bei der ersten, noch bei der zweiten Invasion Frankreichs durch die Verbündeten haben die Festungen irgend eine Rolle gespielt!“ — oder: „in dem Feldzuge von 1866 haben die Festungen sogar überhaupt keine Rolle gespielt.“ Abgesehen davon, ob diese Behauptungen faktisch begründet sind, worüber weiter unten das Nähere folgen wird, steht bekanntlich dem Axiom: „Thatsachen beweisen“ das andere gegenüber: „es giebt nichts Dümmeres, als eine Thatsache,“ nämlich als eine nicht gehörig untersuchte Thatsache. Beherzigt man aber dies, so liegt es doch wohl auf der Hand, zu fragen: waren denn in diesen Fällen wirklich Festungen vorhanden, die nach Lage und Beschaffenheit und nach dem allgemeinen Stand der Dinge überhaupt eine hervorragende Rolle spielen konnten? waren in Bezug auf die vorhandenen oder auf die nicht vorhandenen und nun im Augenblicke des Gebrauchs fehlenden Plätze nicht schwere Versäumnisse im Frieden vorgefallen, die sich nun bitter straften?

Und endlich: wenn die wünschenswerthen Plätze selbst vorhanden und zweckentsprechend beschaffen waren, — existirte dann auch Jemand, der sie richtig zu benutzen verstand? — In demselben Aufsatz heißt es zwar sehr entschieden: „Wenn Staaten und Völker mit einander kämpfen, so sind Sieg und Niederlage durch so viele und bedeutende anderweite Factoren vorbedingt, daß Festungen dagegen gar nicht in Betracht kommen. Nur eine fehlerhafte Kriegsführung kann heutzutage noch den Festungen eine gewisse Wichtigkeit beilegen, welche sie an und für sich nicht mehr haben,“ — und nach diesem Grundsatze wäre es sehr überflüssige Mühe, sich über die richtige Benutzung einer derartigen veralteten Institution überhaupt noch den Kopf zu zerbrechen. Bis auf Weiteres wird aber wohl noch daran erinnert werden dürfen, daß diese Sätze eben das als bereits abgemacht voraussetzen, was erst bewiesen werden soll,[2] und es mag daher aus ihnen nur das Eingeständniß registrirt werden, daß es neben den Festungen auch noch andere Dinge gibt,

---

1) Wenn jener Artikel nebenbei der Anlage von Festungen heutzutage noch die Absicht hermetischer Absperrung (sozusagen Verriegelung) eines Landes durch direkte Schließung aller Wege zuschreibt und demgemäß nur Sperrplätze und Centraldepots, aber keine strategischen Stützpunkte und Waffenplätze kennt, so kann ihm nur bemerkt werden, daß diese Idee schon längst veraltet ist, und daß heutzutage die Festungen eine ganz andere Rolle zu spielen haben.

2) Ebenso mag die Redensart auf sich beruhen: „auf strategisch-theoretische Deduktionen von möglichen Vortheilen der Festungen, auf das Gerede von „Operationsbasen,“ „Operationslinien,“ „Anlehnungspunkten,“ „Flügeldeckungen“ u. s. w., was sich auf dem

die im Kriege mitsprechen, und daß es demzufolge nicht gerechtfertigt ist, von ihnen die absolute Wirkung eines Radikal- und Universalmittels zu verlangen, resp. wenn sie sich nicht als solches erweisen, gleich über die ganze Institution den Stab zu brechen.

Dies thut aber der Herr Verfasser, wenn er in dem gleichen Sinne, — bei Betrachtung verschiedener Fälle, wo Staaten ungeachtet heroischer Vertheidigung ihrer Festungen schließlich unterlagen, — zunächst in Bezug auf Sebastopol äußert, diese Festung habe also dem Lande geschadet, nicht genutzt, — wenn er dann betreffs des amerikanischen Unionskrieges argumentirt, der Norden der Union habe ohne Festungen gesiegt, — der Süden sei mit Festungen schließlich unterlegen, — letztere hätten also nichts genützt und dem Süden seine Niederlage nur vertheuert, — und wenn er endlich resümirend sagt: „Ich kann aus alledem nur schließen, daß die Festungen die Kriege nur blutiger und theurer machen, ohne auf die Entscheidung derselben wesentlich einzuwirken. Die schließliche Entscheidung der Kriege beruht auf Verhältnissen, bei welchen gegenwärtig Festungen gar nicht mit in Betracht kommen. Festungen machen die Niederlage für den unterliegenden Theil nur noch verhängnißvoller und ruinöser, weiter nichts." — Da übrigens in diesen Sätzen gleichzeitig eine rein kaufmännische Art, über Krieg und Kriegslasten abzuurtheilen, zum Vorschein kommt, welche nicht isolirt steht, vielmehr neuerdings häufiger beobachtet werden konnte, so scheint es angemessen, gleich hier (in § 3) ein für allemal den sonderbaren Einwurf kurz zu erledigen, der in den angeführten Stellen gegen die Festungen geschleudert wird, und der sich in den Satz präcisiren läßt: „Die Festungen sind verwerflich, weil sie die Entscheidung des Krieges nutzlos verzögern und die von **beiden** Seiten für den Krieg zu bringenden Opfer an Blut und Geld vermehren."

§ 3.

Wenn zwei Staaten gegen einander Krieg führen, so handelt es sich für sie um Interessen, welche jeder Theil mit verständiger Ueberlegung oder in der Gluth der Leidenschaft so hoch schätzt, daß er die von einem Kriege unzertrennlichen Opfer für sie darbringt, und zwar in der Hoffnung eines glücklichen Ausganges der Feindselig-

---

Papier so grundgelehrt ausnimmt und dem gläubigen Zuhörer so überwältigend in die Ohren klingt, gebe ich keinen Deut." —

Es kommt nicht auf die Benennungen, sondern auf die Sache an, und mit ähnlichen Phrasen wird im Grunde gar nichts gesagt.

keiten. Beide Theile hoffen auf den Sieg, der die ihrerseits gebrachten Opfer lohnt, wenn er eintritt, — denn der Fall, daß ein Staat mit absolut keiner Aussicht auf Erfolg (ob er diesen auf militairischem oder mehr auf diplomatischem Wege erwartet, ist einerlei) einen Krieg nur honoris causa unternimmt, kann wohl füglich außer Acht bleiben. — Beide Theile wagen also auf das ungewisse Kriegsglück hin mit mehr oder weniger begründeten Aussichten auf Erfolg, und diese Aussichten wachsen für jeden Kriegführenden mit dem Grade von Energie, den er bei der Kriegführung an den Tag legt, — mit dem festen Entschluß, seinerseits das Aeußerste an den Erfolg zu setzen. Eine unbedingte Sicherheit des Erfolges ist beim Kriege, mehr noch wie bei so vielen menschlichen Unternehmungen, überhaupt kaum jemals vorhanden, — und daß dem so ist, giebt dem Entschluß zum Kriege jene unermeßliche Tragweite und dem Kriege selbst jenes Element des Unberechenbaren, welche von einem gewissen Standpunkte aus wohl gegen den Krieg überhaupt oder gegen einen speziellen Krieg[1] sprechen, aber niemals gegen ein einzelnes Kriegsmittel, wie z. B. die Festungen. Wenn der eine Theil sicher voraus wüßte, daß er schließlich doch unterliegt, so würde er allerdings meistens den Krieg gar nicht beginnen oder wenigstens denselben möglichst zeitig und möglichst harmlos zu beenden suchen, und der unbetheiligte oder fernstehende Politiker oder Kaufmann mag sich immerhin auf diesen Prophetenstandpunkt stellen, — wiewohl auch er mit der Devise: „Irrthum vorbehalten!" — Der Betheiligte aber, dem dieser Blick in die Zukunft abgeht, und der sich nun ein Mal zum Kriege entschlossen hat, der sucht, wenn er momentan der Schwächere ist, ganz naturgemäß sich durch Verlängerung des Krieges, durch Verzögerung der Entscheidung neue Hoffnungen zu erkaufen, und dazu müssen ihm je nach Umständen Festungen, Verschanzungen, neue Verstärkungen an Truppen u. dergl. die Mittel geben.

Die in der Verlängerung des Kampfes liegenden neuen Chancen des Erfolges sind der Preis für die Opfer, welche die Verzögerung der Entscheidung ihm abverlangt, Opfer, welche er schließlich doch immer aus eigenem Entschluß bringt, und welche oft genug der Erfolg belohnt. Aber auch, wenn schließlich doch die letzte Hoffnung trügt, wenn alle Opfer sich als vergeblich gebracht erweisen, darf der Kriegführende ebenso wenig seinen Einsatz an Kriegsmitteln anklagen, wie der Kaufmann, dem eine weitläufige Speculation schließlich durch force majeure

1) Z. B. gegen den Losreißungsversuch der nordamerikanischen Südstaaten.

mißlingt, dem z. B. ein Schiff mit kostbarer Ladung scheitert, deswegen die Erfindung der Schiffe verdammen wird. — Ueberhaupt aber muß in Betreff der Anschauung, den wenigst hartnäckigen Widerstand des schwächeren Kriegführenden kurzweg als das weiseste Verfahren desselben zu betrachten, noch bemerkt werden, daß die Geschicke der Staaten und Völker sich auch noch nach anderen Regeln vollziehen, als nur nach denen der doppelten Buchhaltung, und daß für den Staat, wie für den Einzelnen, auch heute noch das alte Wort gilt: „Der Verständige sucht keine Händel, aber er ficht sie durch." — Nicht die Karthager haben die Welt erobert, wohl aber die Römer.

Fast immer ist die Durchkämpfung eines Krieges mit Einsatz der ganzen Kraft bis zur völligen Niederwerfung des Schwächeren oder bis zur wirklichen Ermüdung des nur unbedeutend Stärkeren für beide Theile einem faulen Frieden vorzuziehen, der nur zum Athemholen für einen neuen Kampf benutzt wird, zu dem die Lust noch nicht erstickt ist. — Selbst bei schweren Unfällen ist häufig für die nachhaltige Kräftigung eines Staates der moralische Gewinn aus einem ruhmvoll und hartnäckig, wenn auch unglücklich durchgefochtenen Kampf größer, als der erlittene materielle Verlust, — und in der heutigen Niederlage liegt oft die Anwartschaft auf künftigen Sieg. — Unter allen Umständen bleibt es die Hauptsache, in Widerwärtigkeiten nicht verzweifelnd die Flinte in's Korn zu werfen, sondern muthig auszuharren, und gerade dieses Ausharren bis zum Umschlagen des Glücks oder wenigstens bis zur Ermüdung des Gegners sollen gute Festungen, wie wir später sehen werden, dem Schwächeren[1] ermöglichen. Bei nicht allzu großer Verschiedenheit der Stärke gelingt ihnen dies in der Regel, und schlimmsten Falles verschaffen sie dem Unterliegenden wohl Gelegenheit, durch verzweifelten Widerstand den Kampf ruhmvoll zu beenden. Sache des Staatsmannes, wie des Feldherrn aber ist es, rechtzeitig zu beurtheilen, ob die Mitwirkung der Festungen im einzelnen Fall hinreichen wird, das Kriegsglück zu wenden, — eine Frage, die in das Gebiet des schwer Berechenbaren schlägt, was oben schon als das Eigenthümliche des Krieges überhaupt bezeichnet wurde, und wobei der Irrthum und der falsche Calcül einen

1) Daß auch der im Ganzen Stärkere von Festungen zu bestimmten Kriegszwecken Gebrauch macht, ist dadurch natürlich nicht ausgeschlossen; Schwäche und Stärke wechseln ja überhaupt im Kriege bei beiden Gegnern sehr nach Zeit und Ort; der im Ganzen Schwache kann recht gut an vielen einzelnen Punkten momentan der Stärkere sein. So leisteten denn in dem weiter unten besprochenen nordamerikanischen Kriege mehrfach auch dem stärkeren Norden feste Plätze gute Dienste, z. B. Fort Monroe in Virginien, Washington, Nashville, St. Louis und andere. Oefter noch litt er aber unter ihrer Abwesenheit.

großen Tummelplatz finden. — Wo z. B. solche Stärkeunterschiede obwalten, wie in dem von dem Herrn Verfasser als Beispiel citirten Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten der Nordamerikanischen Union, da kann es schließlich kaum in Verwunderung setzen, wenn alle Befestigungen dem Schwächeren auf die Dauer nicht helfen; 20 Millionen Menschen mit unendlich überlegenen sonstigen Mitteln müssen, wenn sie wollen, schließlich in der Regel mit 5 Millionen fertig werden können. Soweit also ein Krieg überhaupt berechenbar ist, war damals von vornherein dem Süden kein Erfolg zu versprechen, — und dennoch ermüdete der zähe Widerstand, welchen der Süden mit Hülfe seiner festen Plätze leistete, den Norden dergestalt, daß der Abschluß eines Friedens und damit die dauernde Trennung an einem Haar hing. Ohne die Persönlichkeit des Kriegsministers Staunton und ohne gewisse verhängnißvolle Fehler bei Atlanta, die General Sherman's Marsch auf Savannah erst möglich machten, konnte der Krieg noch im letzten Moment anders verlaufen.

Daß aber gerade in diesem Falle der verlängerte Widerstand auf dem freien Willen des Südens beruhte, davon zeugt wohl der Umstand, daß fast alle Plätze, welche in jenem Kriege die Rolle der Festungen spielten, erst während des Kampfes erbaut wurden. Der langsame anfängliche Verlauf desselben und die ganzen Verhältnisse machten damals bei einzelnen dieser Plätze einen derartig soliden Ausbau möglich, daß sie zur Noth als wirkliche Festungen betrachtet werden konnten und Tüchtiges zu leisten vermochten (z. B. Charleston und Vicksburg). Bei sehr vielen anderen aber (und das ist wohl zu beachten), z. B. bei Chattanoga, Atlanta, Richmond und Petersburg, wurde gerade der Umstand für den ganzen Krieg verhängnißvoll, welchen wir weiter unten noch mehrfach als die Hauptschwäche der Festungssurrogate, der sogenannten places de moment, kennen lernen werden: die mangelnde Sturmfreiheit und die daraus resultirende Nothwendigkeit einer steten sehr starken Besatzung.

Genau derselbe Umstand wurde auch den Dänen in dem gleichfalls als Beleg citirten Kriege des Jahres 1864 verderblich: dieselben hatten im Frieden den Fehler begangen, ihre schwachen finanziellen Mittel auf 3 Objecte (Danewerk, Sonderburg-Düppel und Friedericia) zu zersplittern, statt eines derselben (Schleswig oder Düppel) solide als Festung auszubauen. In Folge davon, vielleicht auch aus principieller Vorliebe für die vielgerühmten „billigen“ und „unverwüstlichen“ „Erdwerke“ besaßen sie namentlich am Danewerk und bei Düppel nur Anlagen von ungenügender selbstständiger Haltbarkeit. Am Danewerk konnte der dänische Feldherr nicht wagen, die Truppenstärke im Centrum (bei Schleswig) zu verringern, um auf seinem

linken Flügel bei Arnis den Preußen entgegenzutreten; die ganze Stellung erlag daher sofort der preußischen Umgehung, und die Anlagekosten waren in diesem Falle wirklich „nutzlos verausgabt." Eine wirkliche Festung bei Schleswig hätte die Sache ganz anders gestaltet und der mit ihr in Verbindung operirenden Armee völlige Freiheit des Manövrirens gegeben. — Bei Düppel nöthigte die mangelnde Sturmfreiheit der Verschanzungen dazu, dieselben fortwährend sehr stark besetzt zu halten, was die Truppen sehr fatiguirte, die Möglichkeit zu sonstigen Unternehmungen [1] raubte und schließlich (am 18. April, wie am 29. Juni) den bedeutenden und streng genommen den Krieg entscheidenden dänischen Verlust an Mannschaft veranlaßte. Das Dasein der festen Punkte ermöglichte hier den zähen, aus politischen Gründen nicht hoffnungslosen Widerstand, — aber die taktisch-fortifikatorische Schwäche der Plätze ließ ihn scheitern. [2])

Seltsam genug war es wiederum dieser Punkt der mangelnden Sturmfreiheit, der auch in dem dritten, von dem Herrn Verfasser, (welcher in dieser Beziehung entschieden Unglück hat), mit Ostentation besprochenen Falle, nämlich bei Sebastopol, den Krieg zum Nachtheil des Vertheidigers entschied. Sebastopol war vornehmlich Seefestung und ursprünglich auf der Landseite fast gar nicht befestigt; das wenig bedeutende Nordfort und die mehr für Polizeizwecke, als in kriegerischer Absicht hergestellte südliche Enceinte genügten wohl gegen Tataren, aber keineswegs gegen eine regulaire Armee, deren Erscheinen für unmöglich galt. Gerade auf diesen Umstand hatte Marschall St. Arnaud die Krim-Expedition berechnet, und diese Schwäche hätte ohne seinen Tod und selbst später noch ohne Todlebens Genie den Platz wahrscheinlich baldigst in die Hände der Alliirten gegeben. Eine sofortige Räumung von Sebastopol aber, nach vorheriger Versenkung der Flotte, hätte keineswegs, wie der Herr Verfasser meint, den seitens der Alliiren beabsichtigten „coup de tonnerre" so ziemlich in's Wasser fallen lassen; sie hätte vielmehr einerseits den Alliirten einen Hauptzweck des Krieges, die Vernichtung der russischen Machtstellung am schwarzen Meere, auf das Billigste erfüllt, — andererseits den russischen Namen im ganzen Orient auf das Schwerste beeinträchtigt. Der ganze Krieg drehte sich um die russische Suprematie im Orient; — Sebastopol war bekanntermaaßen nicht eine lumpige Grenzfestung, sondern ein mächtiges See-Arsenal, ein Central-

1) Namentlich Landungen in größerem Maaßstabe, worin die Dänen im Jahre 1849 ein sehr vortheilhaftes Feld der Thätigkeit gefunden hatten.

2) Betreffs einzelner Details in jenem Kriege ist übrigens nicht zu übersehen, daß damals nur der Angreifer gezogene Geschütze in größerer Menge führte.

depot, von der Art, wie sie der Herr Verfasser so sehr liebt, zur Unterstützung der russischen Offensiv-Operationen bestimmt, und in seiner Existenz mit der traditionellen Politik Rußlands in Betreff Asiens auf das Innigste zusammenhängend, so daß die Bemerkung ganz hinfällig ist: Rußland hätte sich viel besser befunden, wenn Sebastopol als Festung gar nicht vorhanden gewesen wäre. Solche Centraldepots kann man nicht in ein paar Tagen wie einen Lagerplatz ausräumen, und der Rath, sie mit ihrem Inhalt ohne Schwertschlag zu opfern, läuft eigentlich auf den hinaus: den Krieg und die alte russische Politik auf das bloße Eintreten der Westmächte in den Kampf hin sofort kleinmüthig aufzugeben. Das kann, das darf keine Großmacht ohne die schwerste moralische Einbuße; um solche Objecte verlohnt es sich schon, den Kampf aufzunehmen und das Glück der Waffen zu versuchen, denn nur der ist verloren, der sich selbst verloren giebt. Hätten die Russen unter Aufgabe von Sebastopol jeden Kampf mit den Westmächten schüchtern vermieden, so hatten die letzteren, (abgesehen von dem persönlichen Bedürfniß irgend einer hohen Person), gar keine wesentliche Ursache, noch nach weiteren „coups de tonnerre“ auszuschauen; sie konnten sagen: „wir haben gewinkt und Rußland hat gehorcht!“ — mehr brauchten sie wahrlich nicht zu verlangen. Sie hatten die Türken degagirt, und durften ruhig das Weitere abwarten, indem sie sich auf Blokade und Beunruhigung der feindlichen Küsten beschränkten; erschien es ihnen aber nöthig, im Detail noch etwas nachzuhelfen, so hätten sie wohl noch ein weiteres wichtiges Feld für ihre Thätigkeit gefunden, sei es in Asien, sei es an der Donau, wo das Klima den Russen nicht viel zuträglicher ist, als den Franzosen,[1] — sei es endlich vielleicht in der Ostsee. Was letzteres, d. h. den Fall eines Angriffes auf Petersburg anlangt, so bewegt sich der Herr Verfasser des Artikels Nr. 5 der „Vorbemerkung“ übrigens mit sich selbst im seltsamsten Widerspruch, wenn er einerseits die Vertheidigung von Sebastopol als überflüssig verwirft, und andrerseits aus Feindschaft gegen die Festungen meint: „Kronstadt hat damals Petersburg nur deshalb geschützt, weil die verbündeten Franzosen und Engländer gar nicht in der Lage waren, den Krieg auf zwei Kriegstheatern entscheidend aggressiv zu führen.“ Gerade das Umgekehrte ist richtig. Man kann bezweifeln, ob ein direkter Angriff auf Petersburg zu Wasser oder zu Lande überhaupt an's Ziel geführt hätte,

---

1) Im Jahre 1829 lagen von der Armee des Generals Diebitsch-Sabalkansky dauernd drei Viertheil in den Lazarethen. — Die Division Espinasse litt übrigens in der Dobrudscha vor allen Dingen durch die Cholera bei Vernachlässigung aller Vorsichtsmaaßregeln und schlecht geregelter Verpflegung: kluge Voraussicht würde auch da weiterhin Rath geschafft haben.

zumal hier die Frage wegen der Verbindungen sich zum Vortheil der Russen beantwortete (in der Krim war es umgekehrt); — nimmt man aber das Gelingen eines solchen Angriffs mit dem Herrn Verfasser als wahrscheinlich oder möglich an, so leistete ja Sebastopol den Russen den unermeßlichen Dienst, daß es die Feinde von der noch ungleich wichtigeren Hauptstadt des Reiches ablenkte und sie ihre Kraft und ihre Kriegsmittel an ein Object zweiten Ranges verschwenden ließ. Gleichzeitig ersparte es dem größten Theil des Reiches die Leiden des Krieges, indem es den Feind an der Grenze festhielt. Die Vertheidigung des Platzes war also keineswegs „ein ungeheurer Fehler der Russen," vielmehr in jeder Beziehung gerechtfertigt, und wenn sie schließlich erfolglos blieb, so rührte das wiederum wesentlich daher, daß sich der Kampf meistentheils nicht um tüchtige, mit reiflicher Ueberlegung im Frieden erbaute sturmfreie Festungswerke drehte, sondern um die bei den Festungsfeinden so beliebten Surrogate für dieselben, — um großartige Improvisationen von Erdwerken, die unter gewaltigen Schwierigkeiten mit colossalen Anstrengungen und Mitteln geschaffen und von einer Armee vertheidigt wurden. — Nur durch den Mangel der sturmfreien Enceinte gelang nach dem Urtheil vieler sachkundiger Augenzeugen der Sturm auf den Malakoff, so daß man getrost behaupten kann: „Sebastopol leistete den Russen die größten Dienste, soweit es Festung war; es ging verloren und mit ihm der orientalische Krieg, weil die Festung auf der Landseite nicht genügend befestigt war."

Die vorstehend gepflogenen Erörterungen werden es rechtfertigen, wenn die Ansicht, welche den Festungen leichthin eine gewisse verzögernde Wirkung im Kriege zuerkennt, die letztere aber zu einem Nachtheil für den Besitzer stempeln will, als eine vollständig schiefe im weiteren Verlauf dieser Zeilen nicht ferner berücksichtigt wird; die anderweitigen historischen Fakta, welche der mehr erwähnte Artikel bespricht und bei denen er im Widerspruch mit seinem obigen Satze den Einfluß der Festungen überhaupt bestreitet, werden ihre Beleuchtung, soweit es erforderlich, bei der Betrachtung der einzelnen Einwürfe gegen den Werth der Festungen finden, zu welcher wir nach der stattgehabten Abschweifung nunmehr im nächsten Kapitel übergehen.

Zweites Kapitel.

Beleuchtung der allgemein militairischen Einwürfe gegen den systematischen Gebrauch der Festungen überhaupt.

§ 4.

Die in § 1 aufgezählten militairischen Einwände gegen den systematischen Gebrauch der Festungen überhaupt culminiren in dem Satze: „die Festungen spielen bei den heutigen Heeresgrößen und den jetzigen Verkehrs-Verhältnissen im Kriege durchgängig eine so unbedeutende Rolle, daß es vortheilhafter erscheint, die für sie erforderlichen Kriegsmittel anderweitig zu verwenden.“ — Zur Beurtheilung dieses Satzes ist es zunächst wesentlich, festzustellen, was unter der Rolle zu verstehen ist, die eine Festung spielen soll. Die Festungen haben eine Reihe verschiedenartiger Zwecke zu erfüllen, wenn auch je nach den Umständen in verschiedenem Grade. Während sie einerseits als Arsenale und Depotplätze zur Fertigung und zum Niederlegen von Kriegsmaterial aller Art, zum Sammeln und Ausrüsten von Truppen, zum Verwahren von Gefangenen dienen, — sollen sie andrerseits gewisse Terrainpunkte (Städte, Defileen, Knotenpunkte des Verkehrs 2c.), für uns sichern und dem Feinde entziehen, — und endlich der ganzen Armee oder Theilen derselben vorkommenden Falles auf mancherlei Weise als Stütz- und Sammelpunkt dienen. Damit sie diese Zwecke erfüllen können, sind sie zur selbständigen Vertheidigung eingerichtet, und können also nach Umständen auch direkt mit dem Feinde in kämpfende Berührung treten. Bezeichnet man nun letzteres als die aktive, alle übrigen Leistungen, die der Krieg einer Festung abverlangt, als die halbaktive und passive Rolle des Platzes, je nachdem letzterer förmlich benutzt wird oder nur durch seine bloße Gegenwart mitwirkt, so kann man schlechthin behaupten: eine Festung kann alle wesentlichen Zwecke erfüllen, zu denen sie erbaut ist, ohne deswegen unbedingt aus der passiven oder halbaktiven Rolle heraustreten zu müssen; die aktive Rolle, welche am meisten in die Augen fällt, ist häufig äußere Zuthat, — resp. die Fähigkeit der Festung, diese Rolle zu spielen, Mittel zum Zweck; — die wesentliche Mitwirkung der Festungen für den allgemeinen Kriegszweck liegt meistens nicht in dem Gefecht selbst, sondern in den stillen Leistungen, welche sich dem Auge des flüchtigen Beobachters entziehen und doch direkt oder indirekt von größtem Einfluß sind. Es ist mit den Festungen ähnlich, wie mit dem Vorhandensein einer starken Reserve in der Schlacht (z. B. der alten napoleonischen Garde); beide feuern vielleicht keinen Schuß ab, und doch kann ihr

Dasein ganz entscheidend einwirken, resp. umgekehrt ihre Abwesenheit an gewissen Punkten gewaltiges Unheil stiften.

Faßt man die Bedeutung der Festungen in dieser Weise auf und prüft man den Verlauf derjenigen Kriege, zu deren Ausgange das Dasein von festen Plätzen angeblich wenig mitgewirkt haben soll, auf Grund der entwickelten Anschauung, so contrastirt das Resultat dieser Prüfung auf das Grellste mit dem an der Spitze dieses Paragraphen angeführten Satze. Bei Leuten, die der Sache ferner stehen, (z. B. die Verfasser von Nr. 5 und 6 der „Vorbemerkung"), ist es nun nicht gerade auffällig, daß sie die stille Wirkung der Festungen vergessen; äußerst seltsam berührt es dagegen, wenn es auch in der sonst mit viel Sachkenntniß geschriebenen Brochüre „Stadtbefestigung ꝛc."[1] bei völliger Ignorirung jener Wirkung auf Seite 73, resp. 76, heißt: „Glaubt man aber, daß es in den nächsten Kriegen zu keinen Belagerungen kommen wird, nun dann müssen solche Festungen" — (nämlich alle Stadtfestungen) — „erst recht unnütz erscheinen." — Darum befestigen wir ja doch nicht etwa einen Ort, um der Welt das Schauspiel einer Belagerung, eines Bombardements, einer Erstürmung zu verschaffen, — sondern wir wollen uns den Besitz des Platzes für irgend welchen kriegerischen Zweck sichern, — und mit je weniger Opfern wir diesen Zweck erreichen, desto besser. Erfahrungsmäßig steht nun fest, daß man sich bei dem raschen Gang des Feldkrieges höchst ungern zu einer, stets viel Zeit und Geld kostenden Belagerung entschließt,[2] — daß mithin Orte, die so befestigt sind, daß sie voraussichtlich weder mit Sturm (wenigstens ohne ganz unverhältnißmäßige Menschenopfer), noch durch eine Beschießung von kurzer Dauer genommen werden können, — d. h. Festungen, — vom Feinde gern vermieden werden. Der Zweck, den Ort selbst in unserem Besitz zu erhalten, wird also zunächst auf das Vollkommenste erreicht, und damit werden, — wenn wir von dem Fall zunächst abstrahiren, daß eine Festung an sich werthlos ist, — uns alle die Vortheile gewahrt, resp. dieselben dem Feinde entzogen, welche jener Platz als gesicherter Flußübergang, als

---

1) Nr. 1 der „Vorbemerkung".

2) Eisenbahnen erleichtern allerdings, so lange sie unzerstört sind, das erste Heranschaffen des Belagerungsparks und den späteren Nachschub an Munition u. dgl.; die Zerstörungen werden aber selten ganz ausbleiben, und außerdem ist die Masse des heranzuschaffenden Materials aller Art so ungeheuer, daß ihre Heranbewegung auch mittelst Zuhülfenahme der Bahnen immer viel Zeit erfordert. Man darf sich in dieser Hinsicht nicht durch die mitunter sehr rasch ermöglichte Heranziehung einer kleinen Anzahl schwerer Geschütze täuschen lassen. — Außer dem Transport giebt es aber auch noch vielerlei andere Ursachen des großen Zeitaufwandes, welchen eine Belagerung zu erfordern pflegt.

Depotplatz, als Stützpunkt für Streifcorps und sonst wie bietet. Wir genießen diese Vortheile vielleicht monatelang oder gerade zur entscheidenden Stunde, wo der Besitz des Platzes eine wichtige Operation gestattet; — wir vermögen vielleicht im Vertrauen auf unser Festungssystem weite Landstrecken durch äußerst geringe Streitkräfte genügend zu sichern und dafür in der entscheidenden Richtung eine desto stärkere Macht zur Erringung des Sieges zu concentriren; — wir veranlassen möglicherweise durch unsere festen Plätze den Feind, — behufs Vermeidung des Festungskrieges und des schwierigen Kampfes mit dem vortrefflich basirten Gegner, — seinen Angriff in einer für uns weniger bedrohlichen, für ihn viel unbequemeren Richtung zu führen, oder gar vom Kriege überhaupt abzustehen, der wegen der Festungen keine raschen und leichten Erfolge durchschlagender Art verspricht: Sind denn dann die Befestigungen aller dieser Plätze etwa vergeblich da gewesen, weil kein Schuß um sie gefallen ist? — Wäre das Alles etwa auch ebenso gekommen, wenn sie gar nicht existirt hätten? — Diese unscheinbaren Mauern und Wälle haben durch ihre indirekte Wirkung dem Feldzuge vielleicht eine vollständig andere Wendung gegeben; sie haben den Einwohnern und dem Staate möglicherweise viele Millionen erspart, die der Feind ihnen als Contribution abgenommen hätte, wäre ihm der freie Eintritt gestattet gewesen, — und wenn Fama diese stillen Verdienste nicht mit lauten Posaunenstößen der Welt zu verkünden pflegt, so bleibt es Aufgabe der ruhigen Betrachtung, den Schein vom Wesen zu trennen. Festungen werden nach wie vor ein bedeutsames Element der Kriegführung bleiben, aber der wirkliche Kampf und speziell der Belagerungskrieg wird viele von ihnen, namentlich die fortifikatorisch stärksten, nur ausnahmsweise berühren, wie dies im Grunde auch früher nicht anders war. Eher werden noch Plätze, welche strategisch wichtig, aber fortifikatorisch schwach sind, Ziel eines direkten Angriffes werden; besitzen sie dann überhaupt den oben erwähnten Grad von Festigkeit, daß sie den Feind zur Eröffnung einer wirklichen Belagerung, resp. zur Blokade, nöthigen, so liegt selbst in diesem Falle ihre Leistung für den Krieg hauptsächlich in dem stillen vorherigen Wirken und in dem Zeitverlust, welchen der Feind durch die aufgenöthigten Einleitungen zur Belagerung erleidet, und welcher der diesseitigen Armee durch die Verzögerung der Entscheidung Zeit zu neuen Operationen und damit vielleicht selbst zum Entsatz des Platzes verschafft. Es ist für die Kriegführung häufig wichtiger, mehrere strategisch bedeutende Terrainpunkte in mäßigem Abstand von einander und mit mäßigem Aufwand an Mitteln festzuhalten, als mit denselben Totalkosten nur einen derselben riesig stark zu befestigen. Dann muß man sich aber auch darein ergeben, einen

oder den anderen dieser Plätze unter Umständen schon nach kurzer Belagerung, ja selbst, „ehe der Feind auf der Contrescarpe erscheint," erliegen zu sehen, — und darf dann nicht mit dem Herrn Verfasser von „Stadtbefestigung 2c." Seite 38, schlechtweg behaupten, die Festung habe wegen ihrer schließlichen kurzen Vertheidigung dem Staate nichts genützt. Jeder Commandant soll allerdings den festen Willen haben, seinen Platz bis auf das Aeußerste zu halten; die effective Kriegs-Arbeitsleistung der Festung fällt aber mit dieser einzelnen, mehr oder weniger bedeutenden Kriegshandlung durchaus nicht zusammen und wird durch dieselbe keineswegs erschöpft; sie liegt vielmehr meistens mit ihrem Hauptwerth in ganz anderer Richtung.

Damit aber die Festungen eines Landes überhaupt ihrem Besitzer wesentliche Dienste leisten, müssen Beschaffenheit und Benutzung derselben zweckentsprechend zusammenwirken. Wir gehen dazu über, beide Punkte in den nächsten Parapraphen kurz zu besprechen, indem wir mit einem Blick auf die Benutzung der Festungen beginnen.

§ 5.

Der Gebrauch der Festungen ist ziemlich einfacher, fast selbstverständlicher Art, soweit es sich um die passive Rolle derselben handelt, zu der wir auch die unwillkührliche Benutzung für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Tages rechnen. Auch der ärgste Gegner der Festungen wird vorkommenden Falls sehr gern die in seinem Bereich liegenden Plätze, wenn sie nicht etwa im Frieden bis zur Unhaltbarkeit vernachlässigt worden sind,[1] zur Sicherung seiner Aufstellung, zur Deckung seiner rückwärtigen Depots gegen feindliche Streifzüge, zur Stützung des Parteigänger- oder Volkskrieges auf einer sonst ungedeckten Grenze u. dgl. benutzen. Auch er wird zufrieden sein, wenn die weit zurück im Lande liegenden Festungen mit ihren immobilen Besatzungen ihm die Sorge für den Schutz manches kostbaren Nationaleigenthums, für die Verwahrung zahlreicher Gefangenen abnehmen: es sind das Dienste, die Jedermann von den Festungen hinnimmt, als könnte es gar nicht anders sein; man wundert sich erst, wenn solche Dienste aus Mangel an Festungen unge-

1) Eine solche Vernachlässigung eines Platzes, dem man nichtsdestoweniger den Namen der Festung läßt, ist das Schlimmste, was der Staat mit demselben anfangen kann, namentlich wenn es sich um einen großen Ort handelt. In dieser Lage war z. B. Prag bis zum Jahre 1866, wo es sich ganz unhaltbar zeigte. — Darüber muß man sich klar sein, ob ein Ort Festung bleiben soll oder nicht; je nach der Entscheidung müssen dann aber auch die Consequenzen rücksichtslos gezogen werden.

leistet bleiben, — wenn feindliche Streifcorps auf weite Strecken ungehindert Unheil stiften.[1]

Auch das andere Extrem, die aktive Rolle der Festungen, macht sich vielfach halb und halb von selbst; einen wichtigen Platz gegen Sturm, Bombardement oder Belagerung tapfer und umsichtig zu vertheidigen, auch wohl dabei einen lebhaften Ausfallkrieg zu führen, das ist etwas so Naheliegendes, — die möglichste Unterstützung und Entsetzung einer bedrängten Festung für die Armee etwas so Natürliches, — daß in dieser Beziehung der Tradition und der Routine viel Vertrauen geschenkt werden kann. — Etwas anders liegt die Sache in Betreff der halbaktiven Rolle, d. h. hinsichts der bewußten Verwendung der Festungen zu strategischen Zwecken, vor Allem zu dem schwierigsten Theil der Kriegskunst, — zur strategischen Defensive mit offensiven Rückstößen. Und gerade hier ist andrerseits das Feld, wo richtig angelegte Festungen den entscheidendsten Einfluß auf den Gang des Krieges äußern können. Die Kriegskunst kennt schlechterdings kein anderes Mittel, das Gleichgewicht zwischen einem moralisch oder physisch (resp. in beiden Beziehungen) stärkeren Gegner und uns herzustellen, als die geschickte Benutzung des passend eingerichteten (fortificirten) Terrains, und zwar theils naturalistisch zur unmittelbaren Deckung gegen den feindlichen Angriff, theils in viel höherem Sinne zur Hinhaltung des Krieges bis zum Eintritt günstiger Conjuncturen, die uns neuerdings Offensivstöße gestatten. Bei den Vortheilen, die dem vorwärts dringenden Angreifer in den verschiedensten Beziehungen zuströmen, entschließt sich ohnehin meistens nur derjenige mit klarem Bewußtsein zur Defensive, der sich dem concentrirten Gegner aus irgend welchem Grunde im freien Felde oder im Fall der eigenen Offensive vorläufig nicht gewachsen glaubt,

1) Eine planmäßige Verwendung leichter Truppen, besonders von Reiterei und Infanterie auf Wagen, zu Streifzügen im Rücken der feindlichen Hauptarmee dürfte auch dem blödesten Auge den Werth selbst schwacher Festungen klar machen; die famosen nordamerikanischen „Roids" wurden wesentlich durch das Fehlen der Festungen beim Feinde begünstigt. Diese Streifzüge dürften aber bei irgend längerer Dauer eines Krieges noch besonders dadurch eine höhere Bedeutung gewinnen, daß gerade bei der gewaltigen Größe der heutigen Armeen die Ernährung derselben durch das reine Requisitionssystem auf die Dauer unmöglich wird, vielmehr Magazine und Proviant-Transporte aushelfen müssen. Täuscht nicht Alles, so gewinnen hierdurch selbst an sich unbedeutende, aber passend vertheilte feste Plätze neuerdings wieder an Werth.

Auch die Sicherung des eigenen Landes gegen feindliche Einfälle darf nicht zu Gunsten einer Theorie von der momentanen ausschließlichen Wichtigkeit der Armee allzusehr vernachlässigt werden; die Hülfsquellen des Landes sind auch Kriegsmittel und äußeren auf die Dauer sehr großen Einfluß; zudem wirkt ihre Zerstörung moralisch sehr übel.

resp. durch ein bereits verlorenes Treffen das Gleichgewicht mit ihm eingebüßt hat, d. h. der entschieden Schwächere. Er ist gezwungen, die Mithülfe des Terrains zu suchen, und er thut dies, indem er dahin strebt, Flüsse, Seen, Gebirge u. dergl. in peripherischer oder radialer Richtung zwischen sich und den, die Entscheidung suchenden, Gegner zu bringen. Einerseits hält er diesen dadurch einfach auf und nöthigt ihn zu verlustvollen Kämpfen vor starken Positionen, — anderseits veranlaßt er ihn bei geschicktem Verfahren leicht zu Theilungen, die dem in der gewonnenen Zeit allmälig wieder gesammelten und gekräftigten, vielleicht auch durch Neuformationen verstärkten Vertheidiger Gelegenheit geben, seinerseits die einzelnen Theile des Angreifers mit concentrirter Macht anzugreifen und zu schlagen. Solche Operationen aber kann eben die fortifikatorische Zurichtung des Terrains durch Sicherung, resp. Verschließen der Communikationen, Schaffen von Sammelplätzen, verschanzten Lagern u. dergl. an den richtigen Punkten wesentlich erleichtern, und gerade richtig angelegte, permanente Festungsgruppen, namentlich an Flußlinien, können in dieser Beziehung ganz außerordentliche Dienste leisten. Wo Festungen und dergleichen fehlen, da gehen zum wenigsten durch einen Rückzug gleich unermeßliche Landstrecken verloren, wobei es dem Angreifer vielleicht noch gar gelingt, den Vertheidiger von seinem einzigen, isolirten Centraldepot abzuschneiden und dadurch um so sicherer zu verderben.

Die Schwierigkeit für den, ohnehin an Zahl häufig bedeutend schwächeren Vertheidiger (namentlich nach einer früher verlorenen Schlacht) liegt nun aber ganz besonders darin, daß er theils das einmal eingeprägte Gefühl von der Ueberlegenheit des Feindes genügend überwinden muß, um sich zu den ihm obliegenden, häufig mehr oder minder gewagten Unternehmungen überhaupt zu entschließen, — und daß er andrerseits seine Streitkräfte nach Zeit und Ort bei allen seinen Operationen auf das Allergenaueste abwägen muß, um sich nicht seinerseits unnöthig zu zersplittern. Will man aus dieser Schwierigkeit für die Ausführung einen gewissen praktischen Mangel dieses ganzen strategischen Systems ableiten und darauf hin auch den praktischen Werth der zugehörigen Hülfsmittel, d. h. der Festungen, anzweifeln, — so sehe man sich wohl vor, daß man nicht der Mittelmäßigkeit und dem Naturalismus zu Liebe eines der wirksamsten kriegerischen Hülfsmittel ungenutzt lasse. Rationeller ist jedenfalls ein gründliches Studiren und möglichstes Beseitigen der dabei obwaltenden Schwierigkeiten. Was dabei noch speziell die mitunter [1] behauptete Offenkundigkeit des leichten Ueber-

1) Z. B. in Nr. 5 der „Vorbemerkung".

schreitens von Flüssen, die mit feindlichen Festungen gespickt sind, anlangt, so kann diese keineswegs unbedingt zugegeben werden; es sind wohl Flüsse angesichts des Feindes überschritten worden, aber fast immer war dann der Uebergehende sehr überlegen und das Vertheidigungssystem des Gegners mangelhaft und voller Lücken; ganz speziell im Jahre 1814, zur Zeit von Blüchers Rheinübergang, war Koblenz gar nicht Festung, Köln nicht viel mehr und die ganze feindliche Stärke am Rhein sehr gering. Uebrigens liegt stets die Hauptschwierigkeit hinter dem Stromübergang in der nothwendig genirten Position des Uebergegangenen und in der Luft Stehenden gegenüber dem gut basirten Gegner. — Die Schlacht im rechten Augenblick bleibt immer der Schlußstein für den Vertheidiger; zu ihr muß er noch wieder fähig werden können, und darum scheitern leicht alle Versuche, das Gleichgewicht wieder herzustellen, wenn dieses einmal gründlich verloren gegangen, wie z. B. bei Königgrätz. Nach einer derartigen Zertrümmerung der einen Armee waren weder die kleinen und mangelhaft beschaffenen Festungen Josephstadt und Königgrätz, noch die starke und geräumige, aber isolirt gelegene Militairfestung Olmütz im Stande, der Defensive wieder Halt zu geben, weil sich unter solchen Umständen der Sieger eben Alles gestatten kann. Wäre umgekehrt die Schlacht bei Königgrätz durch rechtzeitigen Abzug der Oesterreicher ein unbedeutendes Rencontre geblieben, so hätte die Elbe mit den zwei kleinen Festungen daran den ersteren Gelegenheit gegeben, sofort wieder Front zu machen und den Krieg vielleicht für längere Zeit zum Stehen zu bringen. Auch das überhaupt zu wenig und schließlich zur unrechten Zeit in Thätigkeit getretene Theresienstadt hätte dann als Stützpunkt des von den Oesterreichern früher so oft glänzend geführten Parteigängerkrieges in Rücken und Flanke der preußischen Armee sehr lästig werden können. Daß übrigens schon die bloße Störung des Eisenbahnverkehrs durch die an den Linien gelegenen österreichischen Plätze den Preußen sehr empfindlich war, und die Festungen sich auf diese Weise und durch den Beginn des Parteigängerkrieges recht bemerklich machten, sei hier doch auch noch erwähnt.[1]

In demselben Sommer des Jahres 1866 lieferten die durch die siegreiche Schlacht von Custozza ausgezeichneten, wohlgeleiteten Operationen der Oesterreicher in Italien ein vortreffliches Beispiel der auf richtig angelegte Festungen gestützten aktiven Defensive gegen einen doppelt überlegenen Gegner.

---

1) Auch mancherlei Vorräthe, flüchtende Colonnen u. dgl. wurden durch die Festungen den vordringenden Preußen entzogen; die Magazine ꝛc. in offenen Orten gingen dagegen sämmtlich verloren.

Der rechtzeitige Vorstoß der hinter der Etsch concentrirten, durch Theile der Festungsbesatzungen vorübergehend verstärkten und unterstützten österreichischen Feldarmee gegen den getheilt vorgehenden Gegner erzielte den entschiedensten Erfolg und brachte den Krieg sofort zum Stehen. Allerdings begünstigte die mangelhafte Leitung der im Einzelnen mit großer Bravour kämpfenden Italiener die österreichischen Unternehmungen beträchtlich; aber andrerseits muß auch anerkannt werden, daß die enorme Schwierigkeit des Angriffes gegen eine Position, wie die österreichische in Italien war, die Fehler der Italiener zum guten Theile geradezu veranlaßte. Der ofterwähnte Rath aber, das Festungsviereck über Rovigo und Padua zu umgehen, hätte in seinen Folgen doch erst abgewartet werden müssen; weit nach Norden würden die Italiener auf diesem Wege vermuthlich nicht gekommen sein, so lange ein starkes österreichisches Corps bei Verona stand, — zumal der Werth ihrer Flotte als Hauptstützpunkt, nach dem späteren Ergebniß der Schlacht bei Lissa zu urtheilen, sehr zweifelhafter Natur gewesen wäre. Kurz: 100,000 Mann in Mitten einiger Festungen an starken Flußlinien lähmten damals vollständig die Offensive von über 200,000 Mann, und zwar, was zur Beruhigung ängstlicher Gemüther in großen Festungsstädten gleich hier erwähnt werden mag, ohne daß es zu einer Belagerung oder ernsthaften Beunruhigung einer jener Festungen kam, — den einzigen Brückenkopf bei Borgoforte ausgenommen, welcher später eine kurze Beschießung erfuhr. Der Herr Verfasser von Nr. 5 der „Vorbemerkung" meint nun zwar: „dieses unüberwindliche Festungsviereck ist im Jahre 1866 ohne Belagerung in einer offenen Feldschlacht in — Böhmen erobert worden; wozu dienen denn nun den Oesterreichern die vielen Millionen gute Gulden, welche sie in dieses Festungsviereck gesteckt haben, sie sind doch rein fortgeworfenes Geld!" — Indessen möchten auch zu diesem kaufmännischen Rechnenexempel noch einige Randglossen am Platze sein, nämlich:

Erstens: wenn die Oesterreicher sich die, über die Kräfte ihres Staates hinausgehende Aufgabe stellten, gleichzeitig ihre Machtstellung in Oberitalien und in Deutschland behaupten zu wollen, so war das ein politischer, kein rein militairischer Fehler; solche Fehler ersten Ranges können aber durch die vortrefflichsten Maaßregeln zweiter Ordnung nicht immer gut gemacht werden.

Zweitens: das Festungsviereck leistete den Oesterreichern im Jahre 1866 den ungeheuren Dienst, daß es ihnen überhaupt die Aufstellung einer Armee im Norden gestattete, welche mit der Preußischen sich messen konnte. Daß letzteres in dem Grade, wie es geschah, unglücklich ausfiel, war keineswegs in der Natur der Dinge von vornherein unabwendbar begründet; es war vielmehr

recht gut wenigstens ein Ausgang von viel geringerer Tragweite möglich, namentlich wenn im Norden an der oberen Elbe ein ähnliches Festungs-System bestand, wie in Italien, oder wenn Olmütz durch andere Plätze an der March und deren Nebenflüssen in seiner Wirkung unterstützt wurde. Daß dergleichen fehlte, war für Oesterreich verhängnißvoll.

Drittens: auch nach der Schlacht von Königgrätz und dem politischen Verzicht auf Oberitalien hat das Festungsviereck den Oesterreichern noch den großen Dienst erwiesen, daß es das sonst fast widerstandslos erfolgende Vorrücken der Italiener nach Norden beträchtlich verzögerte, während die Oesterreicher hauptsächlich durch das rechtzeitige, rasch bewirkte Heranziehen ihrer italienischen Armee sich in den Stand gesetzt sahen, an der Donau den Preußen wieder ein Achtung gebietendes Heer entgegenzustellen. Für letzteres war namentlich auch der siegreiche Verlauf der Ausfallsschlacht bei Custozza von hohem Werthe.

Das classische Festungsviereck dürfte sich daher im Jahre 1866 ebensowohl bezahlt gemacht haben, wie im Jahre 1848, wo der Angriff der Italiener strategisch daran zerschellte, — oder wie im Jahre 1859, wo es die Franzosen vorziehen ließ, den Frieden von Villafranca abzuschließen, statt sich vor jenen Plätzen zu verbluten. In letzterem Falle, sollte man meinen, müßte namentlich der Kaufmann von der Leistung der Festungen befriedigt sein, — der weitersehende Politiker vielleicht weniger.

Es würde uns hier zu weit führen, näher auf diese und andere kriegerischen Ereignisse einzugehen, bei welchen Festungen eine größere Rolle spielten; wir werden aber am Schlusse dieses Abschnittes in einem besonderen (4.) Kapitel eine größere Anzahl von Feldzügen der neueren Zeit auf diesen Punkt hin einer kurzen Betrachtung unterwerfen.

Der mannigfaltige und doch stets richtige Gebrauch, welchen die Oesterreicher im Jahre 1866 von ihren italienischen Festungen machten, zeigt deutlich, wie es auch in diesem Zweige der Kriegskunst wesentlich darauf ankommt, über den Zweck klar zu sein, den man mit einer Maaßregel verbindet, — wenn man Fehler vermeiden will. Umgekehrt rühren aus einem unklaren laisser aller die vielfachen Fehler her, die betreffs des Gebrauches der Festungen sich in der Kriegsgeschichte bemerklich machen, und die um so leichter eintreten, als die Festungen an den Ort gefesselt sind und nicht selbständig zur Correctur begangener Irrungen mitzuwirken vermögen, wie etwa eine zur Unzeit detachirte Division, die häufig noch, dem Kanonendonner folgend, zur Schlacht eilen kann. Solche Fehler sind es,

wenn man in momentan werthlose Plätze starke Besatzungen von Feldtruppen nutzlos verschwendet und dabei vergißt, daß, wer Alles decken will, zuletzt nichts deckt; — aber auch umgekehrt, wenn man wichtige Plätze nicht rechtzeitig unterstützt oder ohne Noth aufgiebt, und sie später mit Mühe wieder erobern muß, — oder wenn man richtig angelegte kühne Operationen, zu deren Ausführung uns ein fester Platz die Gelegenheit bot, im letzten Augenblicke aus Mangel an Entschluß unterläßt, weil unerhebliche Umstände den klaren Ueberblick trüben. — Solche Fehler beeinträchtigen natürlich die Wirksamkeit eines Festungssystems vorkommenden Falles auf das Aeußerste, so gut wie unrichtige Truppenvertheilung die Leistung einer Armee; sie kommen aber um so weniger vor, je mehr das Festungssystem des Staates den Anforderungen der Gegenwart entspricht, und je besser es dem Heerwesen des Staates angepaßt ist. Große Armeen, reiche Länder mit zahlreichen, guten Kommunikationen, mit großen Städten und einfachem, aber scharf markirtem geographischem Charakter, erfordern ein anderes System, als jenes, das vor 150 Jahren sich wirksam zeigte, als die Armeen klein, die Wege schlecht, die Ortschaften unbedeutend, die Landschaften bunt zerrissen waren; ein richtiges System kann aber heute, wie sonst, die größten Dienste leisten.

§ 6.

Zur richtigen Beschaffenheit eines Festungssystems gehört nun zunächst die zweckentsprechende Auswahl der zu befestigenden oder als Festungen beizubehaltenden Orte nach Zahl und Lage; beide Rücksichten spielen wesentlich in einander, und die Entscheidung erfolgt schließlich aus politischen und allgemein strategischen Gründen, d. h. so, daß man unter den vielen Punkten, deren Befestigung unter diesen oder jenen Umständen nützlich sein würde, diejenigen in angemessener Anzahl auswählt, welche für die meisten oder für die besonders wahrscheinlichen kriegerischen Vorfälle den meisten Nutzen versprechen. Hieraus ergiebt sich unabweisbar theils eine gewisse Vertheilung der Festungen in die verschiedenen Landestheile, welche vorzugsweise einem feindlichen Angriff bloß liegen, — theils eine gewisse Anhäufung der Befestigungen an einzelnen, immer einflußreichen Terrainobjecten zu Festungslinien oder Gruppen, — theils endlich eine isolirte Befestigung einzelner, an sich sehr wichtiger Orte, z. B. Landeshauptstädte oder Centraldepots. Eine einseitige Häufung der Festungen in einer bestimmten Richtung, z. B. nur an einer Grenze oder nur an den Grenzen, ist an sich fehlerhaft, weil solche Festungshaufen natürlich umgangen oder an einzelnen Stellen durchbrochen werden; sie ist es aber noch mehr dann, wenn sie in ihren weiteren Consequenzen zu einer übermäßigen

Vermehrung der Festungen eines Landes führt, welche die Mittel desselben im Frieden, wie im Kriege zersplittert und unnöthig erschöpft. Jeder Staat darf nur so viele Plätze bauen oder erhalten, als er erfahrungsmäßig durchschnittlich im Kriegsfalle zu den verschiedenen oben erwähnten Zwecken aller Art nöthig hat oder benutzen kann. Die Existenz zahlreicher überflüssiger Festungen ist stets bedenklich, weil dieselben Mittel verschlingen, die zur Verbesserung wichtiger Plätze, zur Verstärkung ihrer Besatzung und Ausrüstung zweckmäßiger verwendet würden; — es ergiebt sich in Folge dessen leicht (namentlich bei überhaupt knapper Behandlung des Militair-Etats) eine relative Schwäche der wichtigeren Festungen, und das eventuelle rechtzeitige Aufgeben unnützer Plätze im Kriege ist immer eine schwere Aufgabe. — Andrerseits darf die Gefahr eines Zuviel aber auch nicht Veranlassung werden, in das andere Extrem des Zuwenig zu verfallen. Der Friede ist in dieser Hinsicht freilich sehr geneigt, dem augenblicklichen Bedürfniß Dinge aufzuopfern, deren Werth sich in der Zukunft bewähren soll; er setzt gern den absoluten Werth der letzteren herab, wenn sie ihn augenblicklich geniren, und täuscht sich über die Leichtigkeit, sie im Bedarfsfall entbehren oder ersetzen zu können.[1] Dieser Tendenz gegenüber muß scharf daran festgehalten werden, daß die Zwecke, welche man durch die Festungen zu erreichen strebt, wirkliche Bedürfnisse des Staates betreffen; der Kriegführende bedarf der Depots, der Sammel- und Etappen-Plätze, der gesicherten Uebergänge u. s. w.; es kann nur die Frage sein, ob man den Zweck der Sicherung vortheilhafter mit anderen Mitteln zu erreichen vermag, als durch Festungen.[2]

---

1) Natürlich kann auch der Feind eine eroberte Festung als Zwingburg benutzen, so gut, wie er eroberte Geschütze benutzt; dies ist aber um so weniger ein Grund gegen Festungen, als der Feind mit geringerer Mühe einen Waffenplatz schafft, statt daß er eine gut vertheidigte Festung erobert.

2) Nur im Geiste von Dilettanten kann das Radikalmittel auftauchen, gar keine Depots, Pivots und Stützpunkte vorzubereiten und festzuhalten, sondern mit Zusammenraffung aller nur irgend aufzubringenden Kräfte (bis zum ältesten Landwehrmanne einerseits, dem jüngsten Rekruten anderseits) dem Gegner muthig auf den Leib zu rücken, oder etwa bei entschiedener Ueberlegenheit des Feindes ihn in einem einzigen verschanzten Lager zu erwarten. Diese Manier, welche den ganzen Erfolg auf einen Wurf setzt, präsumirt nämlich auch beim Gegner die Absicht, die Entscheidung sofort zu suchen; — diese Absicht hat derselbe aber in der Regel nur, wenn er entschieden der Stärkere zu sein glaubt, wo er dann allerdings mit einem wuchtigen Schlage den Krieg zu unserem Nachtheil entscheiden wird, da wir früher nichts dafür gethan haben, ihn an der rücksichtslosen Verfolgung und Ausbeutung seines etwaigen Sieges zu hindern, wozu eben Festungen rc. hätten vorbereitet werden müssen. — Ist aber umgekehrt der etwa gleich starke Gegner nicht geneigt, die große Entscheidung sofort zu suchen, so manövrirt er, verwickelt uns in sein Festungssystem,

Indem wir diese Frage weiter unten zu erörtern uns vorbehalten, bemerken wir hier in Betreff der Beschaffenheit der Festungen, welche unser Festungssystem ausmachen sollen, wie für diese ganz besonders der Satz gilt, daß die Bedingungen, unter welchen die Festungen wirksam werden, dem Wechsel unterworfen sind. Kleine, enge Plätze, die nicht etwa einzelne wichtige Pässe oder Eisenbahnen sperren (resp. als Etappen gegen feindliche Streifzüge dienen) oder Glieder eines klargedachten größeren Systems an bedeutenden Hindernissen (Ströme, Sümpfe, Gebirge) bilden, sind meistens an sich für die heutige, in großem Maaßstab sich abspielende Kriegführung werthlos; — mittlere und größere Plätze, die wegen fortifikatorischer Mängel eine übermäßig starke ständige Besatzung fordern, — oder welche nur eine dichtanliegende, zusammenhängende Enceinte, ohne weit vorgreifende, sturmfreie, detachirte Werke besitzen, — vermögen nur sehr bedingte Dienste zu leisten. Trotz aller bombensicheren Kasematten gewähren sie in der Regel weder denjenigen Grad von Sicherheit für sich selbst und für das in ihnen eingeschlossene Material und Personal, den man von einer Festung beanspruchen muß, — noch diejenige bequeme Benutzbarkeit nach den verschiedensten Richtungen hin, welche die heutige Strategie von ihren Pivots und Waffenplätzen verlangt. Es ist dabei fast gleichgültig, ob in dem engen Panzer eine Stadt steckt oder nicht; die enge Citadelle von Antwerpen wurde im Jahre 1832 wesentlich durch ein unaufhörliches Bombardement erdrückt, ohne eine Stadt zu beherbergen; — Königgrätz, das fast nur Festung ist, bot nach der Schlacht am 3. Juli 1866 den Oesterreichern keinen Rückweg, weil man versäumt hatte, außerhalb des aus Sicherheitsgründen abgesperrten Kernes des Platzes gesicherte Kommunikationen für die Armee im Schutze der Festung vorzubereiten, wozu Forts oder wenigstens Schanzen nöthig gewesen wären.[1]

---

umgeht unsere nicht angelehnten Stellungen nach Belieben, überfällt unsere exponirten Detachements, schneidet uns Zufuhren ab, für deren Sicherung uns die festen Zwischenpunkte fehlen, und schwächt uns voraussichtlich auf diese Weise binnen Kurzem derartig, daß er zum entscheidenden Angriff übergehen kann. — Sind wir ungeheuer überlegen, so können wir freilich auch auf jene naturalistische Manier siegen, aber sicherlich mit größeren Opfern, als wenn wir uns bei unseren Operationen auf richtig angelegte Waffenplätze &c. stützen.

1) War der Bau derselben im Frieden nicht erfolgt, resp. vor der Schlacht nicht möglich gewesen, so war es allerdings die Festung an sich kaum werth, daß um ihrer Sicherheit willen durch Sperren der Thore und Anspannen der Inundation der Rückzug der Armee genirt wurde; da konnte man umgekehrt zum Nutzen der Armee recht gut den Verlust des kleinen Platzes riskiren, welcher übrigens gar nicht wahrscheinlich war.

Heutzutage bedarf der große Krieg vor allen Dingen **großer** Festungen[1] mit großen Hülfsquellen, theils als Hauptdepots, theils als Waffenplätze, welche, an den Durchschnittspunkten der Hauptverkehrsstraßen und an taktischen Hindernissen ersten Ranges (namentlich an Flüssen) in nicht zu großer Entfernung von einander gelegen, militairisch gesicherte Uebergänge über letztere darbieten. Dieselben müssen durch den sturmfreien Charakter ihrer Befestigung geeignet erscheinen, von einer mäßigen Truppenzahl **mit Sicherheit** gegen brüsque Angriffe **starker** feindlicher Kräfte behauptet zu werden, — und ihrer Lage nach oder durch kräftige detachirte Werke einem Bombardement möglichst entzogen sein, — eine Forderung, die namentlich von den eigentlichen Depotplätzen gilt. Gleichzeitig müssen diese großen Festungen der Armee Gelegenheit geben, im Schutz der Werke oder in Anlehnung an dieselben und unter Ausbeutung der Hülfsquellen des Platzes direkten feindlichen Angriffen nach Gutdünken auszuweichen oder in vortheilhafter Haltung zu begegnen, resp. durch Aufstellung mit versammelter Macht an einem Uebergang **diesen** direkt, alle anderen aber **indirekt** zu vertheidigen; zahlreiche bequeme Ausgänge aus dem corps de la place und geschickt placirte detachirte Werke sind auch hierfür unerläßlich. Zur Ergänzung der Wirkung dieser Festungen, gewissermaaßen als Trabanten derselben, sind ferner kleinere Plätze nöthig, die wesentlich als Paßsperren und bequeme, gesicherte[2] Uebergänge dienen sollen; dieselben müssen für letzteren Zweck passend eingerichtet und gleichzeitig **fortifikatorisch stark, namentlich reich an bom-**

1) Ganz naturgemäß **verlangen** die heutigen größeren Armeen auch **größere** Plätze mit **starken** Besatzungen; daß eine zweckmäßige Heeresorganisation solche starke Besatzungen ohne sonstigen Nachtheil liefert, wird weiter unten erörtert werden. — Jene starken Besatzungen können mit ihren „Offensivstößen" gegen Flanke und Rücken des Feindes, **wenn sie den Moment gut abpassen**, auch einer großen Armee schon recht lästig werden; die Hauptsache bleibt aber immer die Mitwirkung **der Armee** des Vertheidigers, in deren Thätigkeit der **kleine Krieg** der Besatzungen gut eingreifen muß.

2) In „Stadtbefestigung &c." heißt es auf Seite 63: „Unter einer gesicherten Communikation verstehe ich eine solche, die ein Defiliren unsrerseits im Angesicht des Feindes gestattet." Hiermit kann man einverstanden sein, wenn bei kleinen Plätzen zur Ermöglichung des Defilirens **zunächst** nur das Fernhalten des Feindes auf ca. 2000 Schritt von der Brücke gefordert wird, eine Aufgabe, die für gewöhnlich jeder kräftige und geräumige Brückenkopf löst. Entfernteres Geschützfeuer muß man beim Uebergang ertragen, und man thut dies auch, wie das Gefecht bei Palestro (1859) zeigt. Wird die permanente Brücke dabei beschädigt oder zerstört, so muß sie reparirt oder durch eine Kriegsbrücke ersetzt werden. — Die Sperrforts der „Stadtbefestigung &c." decken ihre Eisenbahnbrücken auch keineswegs vollständiger. — **Die etwa wünschenswerthe** vollständigere Sicherung im einzelnen Fall bleibt **Kriegsaufgabe der Tête des debouchirenden Corps**, wie sonst im Feldkrieg auch.

bensicheren Räumen sein, weil sie häufig auf ihre eigene Widerstandskraft längere Zeit hindurch angewiesen bleiben müssen, und weil gerade gegen ihr beschränktes Inneres ein Bombardement besonders wirksam werden kann.

Diese beiden Klassen von Plätzen müssen mit vorwiegender Beachtung der Bedürfnisse der Feldarmee und der strategischen Rücksichten, denen sich die spezifisch fortifikatorischen anzupassen haben, eingerichtet werden; sie bilden das eigentliche Gerippe der Landes-Vertheidigung, resp. die Basis für die Operationen der Armee. Zu ihnen tritt nun als dritte Klasse eine Reihe von Plätzen verschiedener Art, die theils als Etappen an den Hauptcommunikationen, theils als Provinzialhauptstädte, Nebendepots u. dgl. einen gewissen secundairen Werth haben, und welche gleichzeitig ihrer Lage nach häufig mehr feindliche Streifzüge und Nebenoperationen, als ernsthaft durchgeführte Angriffe zu erwarten haben. Bei diesen Plätzen ist in der Regel eine solche fortifikatorische Stärke und entsprechende Ausrüstung völlig ausreichend, welche gegen einen leichten Anlauf eines mäßig starken feindlichen Corps sichert; einzelne detachirte Werke oder Citadellen zur Abhaltung eines Bombardements aus besonders gefährlicher Richtung und gleichzeitigen Unschädlichmachung des etwa verlorenen Platzes können ihnen bei besonderen Terrainverhältnissen noch zugetheilt werden; — ein größerer Aufwand an fortifikatorischen und sonstigen Streitmitteln ist aber bei ihnen, ihres vorübergehenden Werthes wegen, selten gerechtfertigt.[1]

In diese verschiedenen Klassen die Plätze eines Landes richtig zu vertheilen und sie demnächst entsprechend dieser Eintheilung zu behandeln, ist nun eine Hauptaufgabe bei Feststellung des Landesvertheidigungssystems; sie ist ganz besonders wichtig und schwierig, wenn es sich um die fernere Behandlung vorhandener, aber nicht ganz in wünschenswerther Verfassung befindlicher Festungen handelt. Da muß man sich nach der strategischen und taktischen Lage und Beschaffenheit derselben klar und bestimmt entscheiden, ob man sie (vielleicht unter Ersatz durch neue) als werthlos aufgiebt oder für secundaire Zwecke einfach bestehen läßt oder endlich mit Aufbietung aller Mittel (wenn auch vielleicht erst bei einer Armirung) zu einem der oben erwähnten Stützpunkte der strategischen Defensive umschafft. Darüber darf man sich nicht täuschen: die Leistungen eines Platzes richten sich nach der

---

1) Wenn eine Stadt durch besonders günstige Lage einen hohen Grad natürlicher Festigkeit hat oder als Mittelpunkt eines Volkskrieges bedeutsam zu werden vermag, so kann es wohl gerechtfertigt sein, etwas mehr Mittel auf sie zu verwenden; im zweiten Falle gehört sie überhaupt gewissermaaßen zu den strategischen Stützpunkten.

Sorgfalt, die ihm gewidmet wird, und fast immer läßt sich bei Festungen, welche im entscheidenden Moment wenig nützten, nachweisen, daß sie vorher in einer oder der anderen Beziehung stark vernachlässigt worden waren, oder daß Dinge von ihnen gefordert wurden, die sie ihrem Charakter nach nicht leisten konnten.

§ 7.

Bei der Entscheidung über die fernere Behandlung eines oder mehrerer Plätze spricht natürlich, wie schon oben erwähnt wurde, die Rücksicht auf die Kräfte des Landes entschieden mit, und zwar sowohl in finanzieller Beziehung wegen der Baukosten, Geschütze 2c., als rücksichtlich der erforderlichen Besatzungen. Indessen darf man sich auch hier nicht durch die landläufigen Redensarten über die Festungen als angebliche Quellen nutzloser Vergeudung täuschen lassen. Bei richtiger Oekonomie liegt die Sache, was zunächst die Truppen betrifft, in der Regel geradezu umgekehrt. Fast jeder Staat besitzt gewisse Kategorien von Truppen, die sich aus den verschiedensten Gründen wenigstens vorläufig zum Dienst im freien Felde wenig eignen: desorganisirte Truppentheile nach einer verlorenen Schlacht, — Invaliden-Compagnieen, die nicht mehr marschfähig sind, — Landwehr-Bataillone, welche ein geschickter Gegner mit Marschiren und Bivouakiren zu Grunde richtet, — Nationalgarden, die tausend Schritt Sturzacker oder das Erscheinen einer feindlichen Escadron in die tollste Verwirrung bringt, — unzuverlässige Truppen, welche aus Mangel an Disciplin oder aus entschieden böſem Willen im Felde versagen und sich in sich selbst auflösen, — und weiterhin bis zu den Bürgerwehren und Schützengilden: alle diese Elemente können, in eine Festung eingeschlossen, von einem geringen Bruchtheil gewandter, zuverlässiger Truppen gestützt, unter der festen Hand eines einsichtigen Commandanten die wesentlichsten Dienste leisten. 50,000 Mann solcher Truppen, die vereint mit 10,000 Mann zuverlässigen Soldaten in den Festungen des unmittelbaren Kriegstheaters stehen, bilden eine wirkliche Verstärkung der operirenden Armee, die sie ihr auf keine andere Weise verschaffen könnten. Ebenso verstärken die 100,000 Mann Besatzungs- und Ersatz-Truppen, welche die Garnisonen der nicht unmittelbar bedrohten Festungen bilden, indirekt die Feldarmee, indem sie ihr die Sorge für die Sicherung der entfernteren Landestheile, die rückwärtigen Depots 2c. abnehmen, was aber wiederum erst dadurch möglich gemacht oder wenigstens wesentlich erleichtert wird, daß diese, zum reinen Feldkriege wenig geeigneten Truppen feste Plätze bei ihren Functionen benutzen

können.[1] Allmälig erwächst außerdem durch fortgesetzte Schulung in den Festungsbesatzungen ein Element, das auch zur Verwendung im freien Felde brauchbar ist, wie 1793 die Besatzung von Mainz, 1866 die österreichische sogenannte Reservedivision in Italien, die bei Custozza siegreich mitfocht, — und so manche andere. Wenn freilich ein Staat solche Besatzungstruppen gar nicht oder in zu geringer Zahl besitzt, oder wenn er sie nach ihrer Organisation nur in der Heimath verwenden kann, während er Festungen in größerer Ferne, vielleicht im feindlichen Lande, zu besetzen hat, — da kann die Nothwendigkeit, auch den Besatzungsdienst der Feldarmee aufzubürden, dahin führen, daß man nothgedrungen die Zahl der Festungen auf das Aeußerste vermindert, um eine Zersplitterung der Armee zu vermeiden. Jeder Staat muß eben sein Festungssystem seinem Heerwesen anpassen; — jener erleidet aber dadurch manche Einbuße, welche ihm andernfalls erspart worden wäre, wenn er Besatzungstruppen besessen hätte.

Diejenigen, welche in allen Fällen durch Benutzung provisorisch befestigter, nach dem momentanen Bedarf angelegter Plätze Vortheile gegenüber einem permanenten Festungssystem zu erlangen hoffen, pflegen zwar zu argumentiren: „man habe, statt auf dem Kriegsschauplatze 60,000 Mann in 3 bis 4 verschiedenen Festungen zur Sicherung für alle möglichen Fälle verwenden zu müssen, beim Fehlen derselben nur den einen oder andern, momentan in Betracht kommenden Platz[2] durch eine angemessene Garnison in rasch aufgeworfenen Verschanzungen zu sichern; man werde auf diese Weise jedenfalls und ohne sonstigen Nachtheil noch Truppen für die Feldarmee erübrigen und außerdem billiger zum Ziele kommen." Diese Behauptung ist aber aus den nachstehend entwickelten Gründen nicht stichhaltig, und zwar ganz besonders dann, wenn eigentliche Besatzungstruppen zur Verwendung disponibel sind: Billiger Weise muß bei einem Vergleich zwischen permanenten und provisorischen Plätzen angenommen werden, daß die auf dem Kriegsschauplatze vorhandenen Festungen für gewisse wesentliche Kriegs-Zwecke tauglich erscheinen, um deren willen man sie eben unterhält und besetzt; die Beseitigung von wirklich und durchgängig überflüssigen Plätzen ist demgemäß als bereits erfolgt vorauszusetzen. Fallen nun einzelne jener wich-

1) Die Wegnahme von Lüneburg, von Halberstadt, von Kassel im Jahre 1813 durch Streifcorps, die meistens aus Reiterei bestanden, zeigen, wie nöthig eine fortifikatorische Sicherung mäßig besetzter Etappenorte ist.

2) Alle 3 oder 4 Plätze gleichzeitig würde man gar nicht provisorisch befestigen und besetzen können, resp., wenn man es thäte, auch an Truppen und Material aller Art mehr verbrauchen, als in der gleichen Anzahl wirklicher Festungen.

tigen festen Punkte, welche als Stromübergänge, Depotplätze u. dgl. fungiren sollten, einfach aus, so influirt zunächst schon dies auf die Situation unserer Armee und die Combinationsfreiheit unseres Feldherrn in einer Weise, die unter Umständen den dadurch erzeugten Gewinn an verfügbaren Streitkräften vollständig paralysiren kann. Der erwähnte Gewinn wird aber außerdem in der Regel dadurch auch numerisch völlig absorbirt und in einen direkten Nachtheil verwandelt, daß nun die Sicherung der im concreten Fall mitspielenden und daher provisorisch zu sichernden Punkte bedeutend mehr und zwar taktisch werthvollere Kräfte verlangt, als Festungen an deren Stelle gefordert hätten. Wenn wir oben für 3—4 Plätze 10,000 Mann Kerntruppen und 50,000 Mann Besatzungstruppen veranschlagt hatten, die alle einigermaaßen in Thätigkeit treten und feindliche Kräfte zu ihrer Beobachtung binden, — so fordern nunmehr 1 oder 2 provisorische Plätze bei den heutzutage erforderlichen Dimensionen, wenn sie überhaupt etwas leisten sollen, unbedingt 30—40,000 Mann ständige Besatzung, worunter aus den unten folgenden Gründen wenigstens 20,000 bis 30,000 Mann Feldtruppen. (Aehnlich wird das Verhältniß in Bezug auf die Artillerie sein, wo uns eine Anzahl Festungsgeschütze im Bestand verbleiben, dagegen mehrere Feldbatterieen in den Plätzen zu ihrer besseren Vertheidigung nöthig sein werden.) Wir haben nun weiter rückwärts scheinbar allerdings 40,000 Mann Besatzungstruppen mehr disponibel, welche wir aber vorläufig im Felde nicht brauchen können, und die nebenbei zur Sicherung der nunmehr viel schlechter gedeckten Verbindung mit unseren weit entfernten Depots 2c. sehr nöthig sein werden; — dagegen besitzen wir 2—3 Stützpunkte weniger, — unsere Feldarmee ist um 10—20,000 Mann schwächer und umgekehrt die des Feindes um Alles das stärker geworden, was sonst die Beobachtung der anderen Plätze absorbirt hätte[1]: unsere Chancen für den Ausgang des zu erwartenden Zusammenstoßes haben sich also in jeder Hinsicht verschlechtert, weil wir ein wichtiges Kriegsmittel zu Gunsten illusorischer Vortheile uns nicht angeeignet, resp. im Frieden nicht für den Krieg gearbeitet haben.

---

1) Ganz hinfällig ist der Einwand, daß die heutigen großen Armeen von 200,000 oder gar 500,000 Mann durch die Abgabe von Detachements zur Beobachtung der Festungen nicht sonderlich genirt würden; 3—4 Plätze mit 50—60,000 Mann Besatzung können durch gleich starke und stärkere Cernirungscorps nur ganz ungenügend beobachtet werden; der Abgang von 50—60,000 Mann Feldtruppen ist aber für die Armee schon sehr empfindlich, da sie ohnehin rasch genug schmilzt.

Aehnlich wie in diesem Falle, aber häufig noch viel mehr zu Ungunsten der ausschließlich mit provisorischen Mitteln befestigten Plätze stellt sich das Verhältniß derselben zu den wirklichen Festungen in Bezug auf den Truppenverbrauch immer heraus. Der große Bedarf der provisorisch befestigten Plätze an geübten Truppen als Besatzung ist ganz naturgemäß und hängt, wie schon früher erwähnt wurde, mit der geringeren intensiven Stärke zusammen, welche in der Regel Anlagen dieser Art nur gegeben werden kann, und welche den Werth dieses Kriegsmittels den permanenten Festungen gegenüber sehr in den Schatten stellen. An sich ist ja die Idee gewiß verführerisch, auch die nothwendigen Befestigungsanlagen ganz genau dem jedesmaligen Bedürfniß anpassen zu können, ohne durch Reste vergangener Jahrhunderte und durch Anlagen, die an Friedensrücksichten kränkeln, genirt zu werden, — aber in der Ausführung sieht sich die Sache anders an, und es trifft keineswegs den Kern der Sache, wenn es in Nr. 5 der „Vorbemerkung" heißt: „Ist man doch heutzutage im Stande, fast auf jeder zur Defensive geeigneten Stelle allen fortifikatorischen Ansprüchen genügende Erdbefestigungen zu extemporiren." — Erdwerke kann man allerdings vielfach extemporiren und zwar nicht erst heutzutage, sondern schon seit den Tagen der Römer und Türken, aber mit dem „Genügen für alle fortifikatorischen Ansprüche" hat es seine guten Wege. Was zunächst die Ausdehnung derselben, namentlich die für ihren fortifikatorischen Werth höchst wesentlichen Profilverhältnisse betrifft, so ist man wegen der Unsicherheit über die zur Ausführung disponible Zeit in der Regel genöthigt, sich von vornherein mit einem Minimum zu begnügen, das nur sehr kümmerlich dem Bedürfniß entspricht, und man muß häufig wichtige Anlagen als unausführbar unterlassen, deren permanente Ausführung im Frieden ein Leichtes gewesen wäre. Ja, selbst bei dieser äußersten Beschränkung sind Witterungseinflüsse (Frost, anhaltendes Regenwetter u. s. w.) oder Zufälligkeiten des Bodens (Fels, Grundwasser, Triebsand u. dgl.) im Stande, den Bau so aufzuhalten, daß er mit der meist nur disponiblen beschränkten Arbeiterzahl überhaupt nicht recht zum Abschluß gebracht werden kann, und der Feind endlich vor nur halb vollendeten, schwachen Werken erscheint, gegen welche ihm ein Vorterrain den Angriff erleichtert, das ihm in Folge des Mangelns aller Rayonbeschränkungen vielfache Deckungen bietet. — Noch schlimmer aber sieht es mit allen denjenigen Anlagen aus, die zur inneren Einrichtung der Werke, wie zur Sicherung derselben gegen den feindlichen Anlauf dienen. Die geringen Dimensionen der Wälle, der aus der kurzen Bauzeit resultirende, fast völlige Ausschluß des Mauerwerks, die Schwierigkeit bei Beschaffnng des als Surrogat dienenden Holzes u. dgl., — (falls man nicht etwa ein Arsenal

à la Sebastopol zu befestigen hat), — stellen der Anlage der erforderlichen sicheren Unterkunftsräume für Mannschaften, wie für Vorräthe aller Art so große Hindernisse in den Weg, daß in der Regel noch nicht einmal das Nothwendigste geschaffen werden kann, und die Widerstandsfähigkeit des Platzes schon hierdurch bedeutend Abbruch erleidet. Namentlich die heutzutage eine so wichtige Rolle spielende Einrichtung der Wälle auf den Artilleriekampf[1] durch Anlage von Hohltraversen, Geschoßladestellen, Munitionsreservoirs ꝛc. vermag man in provisorischen Werken meistens nur in sehr kümmerlicher Weise zu bewirken. Noch schlimmer sieht es aber mit der sogenannten Sturmfreiheit aus; weder die eigentlichen Annäherungshindernisse, noch die so ungemein wichtigen Grabenflankirungen können in der Regel diejenige Stärke erhalten, welche einen gewaltsamen Angriff als ein hoffnungsloses Unternehmen erscheinen läßt; (bei Sebastopol hatte selbst der Graben des wichtigen Bastions Korniloff [Malakoff] gar keine Flankirung erhalten können, was wesentlich zum Gelingen des Sturmes beitrug); ebenso sind die etwaigen Reduits der Werke nach Bauart und Lage selten so herzustellen, daß man mit Sicherheit von ihnen Dienste erwarten kann. Ganz besonders gefährlich sind diese Schwächen hinsichts der detachirten Werke, welche bei dem fast völligen Mangel an bombensicheren Räumen gerade in diesen Plätzen schlechterdings sehr weit vorgeschoben werden müssen, um den Kern des Platzes mit seinen Vorräthen der Beschießung und Bewerfung möglichst zu entziehen, und welche also einem coup de main ganz besonders ausgesetzt sind.[2] Man hat da schließlich nur die Wahl, durch sehr starke Besatzungen der Werke und sehr starke und gewandte Reserven (d. h.

1) Im „Entwurf eines neuen Landes-Vertheidigungs-Systems," Seite 2, werden diese Einrichtungen irrthümlicher Weise als bei unseren Festungen fehlend bezeichnet.

2) Diese Rücksicht macht auch das Verfahren etwas bedenklich, aus finanziellen Gründen die Anlage wichtiger Forts ꝛc. bei bestehenden Festungen bis zum nächsten Krieg zu verschieben; auch hier kann die provisorische Ausführung durch äußere Umstände im entscheidenden Moment fehlschlagen, und jedenfalls ist ein provisorisches Werk nur ein schwaches und mitunter auf die Dauer ein recht kostspieliges Surrogat für ein permanentes, das man mit dem successiv bei ersterem ausgegebenen Geld für Erneuerung der Pallisaden ꝛc. nöthigenfalls recht wohl herstellen könnte. Entsteht aber gar aus dem provisorischen Werk nachher ein permanentes, so krankt es häufig für immer an den Nachwirkungen seiner Entstehung. — Ganz etwas anderes ist es dagegen mit der Anlage solcher Werke bei bestehenden Festungen, welche nicht zur allfälligen Verstärkung der letzteren, sondern unter Umständen zu speziellen, namentlich zu strategischen Zwecken, z. B. zur Bildung eines verschanzten Lagers für die Armee u. dgl., bestimmt sind. Solche Anlagen würden, wenn permanent errichtet, das Gleichgewicht der Festung oft empfindlich stören oder die Ausdehnung derselben in lästiger Weise vergrößern; diese legt man mit Recht in der Regel erst im Bedarfsfall an.

Feldtruppen), die stets zu ihrer äußeren Unterstützung bereit sind, die fortifikatorische Schwäche zu ergänzen, oder bei schwächerer Besatzung sich mit einem Platze zu begnügen, der noch nicht einmal den Grad von Sicherheit bietet, wie eine mittelmäßige Festung der so viel bemängelten Sorte. Ob eine vermehrte Verwendung des Eisens zu Pallisadirungen, Geschützständen, Blockhäusern u. dgl. künftig eine wesentliche Steigerung des Werthes der provisorischen Plätze bewirken wird, muß dahin gestellt bleiben. Die Schwierigkeit des Transportes der erforderlichen großen Eisenmassen, namentlich in einem Augenblick, wo die Bewegungen der Truppen alle Communikationen in Anspruch nehmen, läßt die Ausführbarkeit der Idee „transportabler Festungen“ sehr problematisch erscheinen.[1] Nur schwimmende Panzer-Batterieen werden mitunter vortheilhaft verwendbar sein. --

Wenn die provisorischen Befestigungen nach alle dem nicht geeignet sind, die Festungen von vornherein und allgemein entbehrlich zu machen, so schließt das natürlich nicht aus, daß sie im Bedarfsfall höchst zweckmäßig verwendet werden können, eine vorhandene schwache Festung rasch zu verstärken oder umzugestalten (Sebastopol), oder neue feste Punkte an Stellen zu schaffen, wo sie fehlten (Sonderburg 1865, Dresden 1866). Das sind vielmehr ihre eigentlichen Aufgaben.

Als Schlußresultat der vorstehenden Betrachtungen über die allgemein militairischen Einwürfe gegen die Festungen können wir somit den Satz hinstellen: **Festungen sind, richtig angelegt und benutzt, ein höchst wirksames Kriegsmittel, das die Chancen ihres Besitzers für die Entscheidung des Krieges erheblich vermehren kann, und welches durch provisorische Anlagen nicht unbedingt zu ersetzen ist.**

1) Ganz besonders gilt dies auch von Vorschlägen in dem Charakter, wie sie die Broschüre „Das Eisen als Schutzmittel in der Kriegsbaukunst“ von Wilhelm Parje, Ingenieur; Frankfurt a. M. 1869; enthält. Indem sie ganz keck den Satz aufstellt, es sei eine strategische Gewißheit, „daß eine Vertheidigung nichts taugt, der es nicht möglich ist, gelegentlich ihre Lage offensiv zu verändern,“ — basirt sie ihre Vertheidigung auf wunderlich construirte, defensible Eisenbahnwaggons, mit denen in überraschender Weise Forts und Festungen hergestellt werden sollen. — Da in dieser Broschüre auch das Auswechseln der durch Bomben beschädigten Schienenstränge als eine geringfügige Sache behandelt wird, so sei hier erwähnt, daß gerade diese Schwierigkeit, verbogene Schienen, beschädigte Ausweichen und Drehscheiben u. dgl. zu ersetzen, den Eisenbahnen im Festungskriege sehr viel von ihrem sonstigen Werthe raubt.

Drittes Kapitel.

Beleuchtung der staatsökonomischen Einwürfe gegen den systematischen Gebrauch der Festungen.

§ 8.

Das Schlußresultat des zweiten Kapitels entzieht, streng genommen, den staatsökonomischen Einwürfen gegen die Festungen ihr Fundament. Ist ein Kriegsmittel in seinen Wirkungen unersetzlich, so muß man schließlich jeden, überhaupt noch erschwinglichen Preis dafür bezahlen, wenn man einen ernstlich gemeinten Krieg vor Augen hat, — und unerschwinglich sind denn doch die Kosten der „enorm theuren Festungen" (siehe Nr. 5 der „Vorbemerkung") bis jetzt nicht gewesen, wenn auch immerhin etwas höher, als die der „ungleich billigeren Erdwerke" des erwähnten Artikels, welcher, nebenbei gesagt, anscheinend die Festungen als ganz aus Stein und Eisen erbaut vermuthet. — Es ist aber von Belang, die Kostenfrage der Festungen einerseits, der provisorischen Anlagen andrerseits überhaupt noch etwas näher zu beleuchten. Spottbillig sind die provisorischen Anlagen eben auch nicht; bei ihrer Kriegsausführung wird das Geld im Bauen, wie im Zerstören mit vollen Händen ausgetheilt, und mehr um die Zeit, als um den Preis gedungen, oder es werden Soldaten zur Arbeit verwendet, die doch auch Geld kosten und für andere Zwecke nun fehlen, wäre es auch nur zum Scheibenschießen und Felddienstüben. Die Artillerie-Armirung und die Unterbringung der Besatzung kosten hier wie dort Geld und bei gleichem Umfang in dem provisorischen Platz wegen der plötzlichen, allgemeinen Neubeschaffung vieler Objecte sogar mehr. Findet aber bei provisorischen Bauten gar eine ausgedehnte Verwendung des Eisens zu fortifikatorischen Zwecken der in § 7 erwähnten Art statt, und zwar nicht allein als vorübergehende Benutzung aufgenommener Eisenbahnschienen, sondern als planmäßige Herstellung von Hindernißmitteln und Hohlräumen mit speziell zu diesem Zweck beschafften Eisentheilen, — so dürfte sich der Preis solcher Befestigungen schließlich recht erheblich hoch stellen. Der Bau der permanenten Festungen aber, wenn er nicht aus Liebhaberei an sich unsinnig betrieben wird, wie vor Zeiten gelegentlich vorgekommen sein mag, erfolgt wohl überall,[1] einerseits so sehr mit Rücksicht auf das Vorhandene und mit Abneigung gegen unnöthige Aenderungen, andrerseits mit so entschiedener Beachtung der

1) Die Verschleuderung unverhältnißmäßig großer Summen für Festungsbauten ist übrigens nicht so häufig, wie vielfach geglaubt wird; auch das vielbemängelte nordfranzösische Festungssystem entstand seiner Zeit unter Vauban's Leitung mit ausgeprägt ökonomischer Rücksichtnahme auf das bereits Vorhandene.

wenigst kostspieligen Ausführungsart, daß die erzielten Resultate in der Regel als relativ billig erlangt bezeichnet werden müssen. Sachverständige finden meistens mehr das Zuwenig, als das Zuviel an vorhandenen Festungen zu tadeln, wenigstens soweit dieselben aus der neueren Zeit stammen, (Anlagen aus älteren Perioden zeigen natürlich Manches, was heutzutage überflüssig ist, in Betreff dessen man aber die Kosten der Aenderung scheut), und selbst der Herr Verfasser der Broschüre „Stadtbefestigung" (Nr. 1 der „Vorbemerkung") bezeugt unbewußt (Seite 67) die wenigstens in Preußen waltende Oekonomie durch den Vorwurf der zu schwachen Futtermauern, der mangelnden großen, bombensichern Proviant-Depots, und sonstiger Mängel. — Außerdem sind die heutzutage existirenden Festungsanlagen doch auch nun einmal da, und zwar großentheils der Gegenwart von früheren Generationen vererbt, oder aus provisorischen Anlagen für den Bedarf des Augenblicks entstanden, — und die staatsökonomische Frage lautet daher in der Regel gar nicht: „soll man eine Festung neu bauen?" — sondern: „soll man auf einen bereits vorhandenen werthvollen Platz die erforderlichen Erhaltungs-, resp. Verstärkungs-Kosten verwenden, oder soll man ihn schleifen, um ihn später vielleicht gelegentlich eines Krieges mit neuen schweren Kosten durch provisorische Mittel wieder in einen leidlich haltbaren Zustand bringen zu müssen?" — Man kann in letzterer Beziehung auch nicht einmal als allgemein gültig anführen, daß der Erlös aus dem Verkauf des Festungsterrains und die ersparten Erhaltungskosten ꝛc. die eventuellen späteren Befestigungskosten im Voraus deckten; der Markt für das in Folge Eingehens einer Festung zum Verkauf gelangende Terrain ist fast immer ein ziemlich beschränkter, weil die Käufer die Demolirungskosten scheuen; — der Erlös ist in Folge dessen vielfach ein recht mäßiger. Die Ersparniß an Unterhaltungskosten ꝛc. aber ist ganz unverhältnißmäßig geringer, als man im Allgemeinen glaubt. Beispielsweise kosten die gesammten Dotirungs- und gewöhnlichen extraordinairen Bauten sämmtlicher preußischer Festungen jährlich kaum eine Million Thaler, während die Unterhaltung eines einzigen Linien-Infanterie- oder Kavallerie-Regiments jährlich gegen 150,000 Thlr., und der Ankauf einer einzigen, schweren Panzerfregatte, (die mitunter ein glücklicher Stoß des Feindes vernichten kann), gegen 2 Millionen Thaler erfordert. — Zudem wird ein großer Theil der mit der obigen Million unterhaltenen und verstärkten Festungswerke und zwar vornehmlich gerade der bemängelten Steinbauten schon im Frieden zur Unterkunft der Truppen, zur Aufbewahrung von Vorräthen u. dgl. benutzt, (wofür sonst anderweitige Kosten erwüchsen), und macht sich dadurch bezahlt. —

Die wirkliche direkte Belastung des Staates durch die bloße Existenz der Festungen erscheint nach Alledem nicht eben enorm groß; es fragt sich daher nur noch: wie steht es mit der indirekten Belastung, d. h. mit der Schädigung des Verkehrs durch gehinderte Ausdehnung der Festungsstädte und durch Rayonbeschränkungen, resp. sogenannte strategische Rücksichten bei Anlagen von Brücken, Eisenbahnen u. dgl.

§ 9.

In Betreff dieser indirekten Belastung muß nun hervorgehoben werden, daß hierbei von den Interessenten mit großer Keckheit das Interesse des Einzelnen, resp. der einzelnen Stadt, und dasjenige der Gesammtheit in durchaus falscher Weise identificirt wird. Ob eine Festungsstadt und ihre Nachbarstadt gleichmäßig an Reichthum und Bevölkerung zunehmen oder letztere mehr, erstere weniger, — ist für die Städte allerdings sehr wichtig, — für den Staat aber innerhalb gewisser Grenzen völlig gleichgültig.[1] Finden in der Festung zehn neue Fabriken nicht mehr Platz, so mögen sie in der Nachbarstadt errichtet werden; es mag das für den Einzelnen unbequem sein, — ein wesentlicher Nachtheil für den Staat wird aber dadurch in vielen Fällen nicht hervorgerufen, und selbst der Einzelne wird direkte Verluste in dieser Beziehung durch kluge Voraussicht recht gut vermeiden können. Auch betreffen ja die meisten Klagen über diese Beschränkungen, wie diejenigen über Unmöglichkeit der Bebauung gewisser Grundstücke in den Rayons, die von ihren Besitzern schon mit dieser Beschränkung behaftet erworben worden sind, fast immer nur einen im anderen Fall gehofften Gewinn, dessen Realisirung vielfach mit Verlusten seitens eines Anderen bezahlt werden müßte. Die betreffenden Beschränkungen tragen daher völlig den Charakter von Expropriationen für das öffentliche Wohl, wie sie auch bei Anlage von Eisenbahnen u. dgl. vorkommen, nicht immer zum Vortheil jedes Einzelnen. Ueberflüssige Härten und Weitläufigkeiten dabei mag die Gesetzgebung mildern; die Befestigungskunst hat damit nichts zu thun. Treten jedoch durch Entwicklung der Industrie, Zunahme der Bevölkerung u. dgl. nach einer bestimmten Richtung hin in einzelnen Fällen positive Nachtheile

1) In vieler Hinsicht ist es für den Staat sogar vortheilhaft, das pilzartige Aufschießen großer Städte zu beschränken und den Zuwachs mehr nach den Nachbarorten abzuleiten, z. B. von Cöln nach Düsseldorf, Elberfeld, Gladbach u. dgl. — Am wenigsten wird die ferne Hauptstadt durch Befestigung der Provinzialhauptstädte ausschließlich wachsen, wie mitunter wohl befürchtet wird.

ein, wie z. B. selbst ein fortifikatorischer Nachtheil in dem Entstehen großer Gürtelvorstädte im Vorterrain der Festungen liegt, — so ist eine passende, zweckentsprechende Erweiterung der Festung das natürlichste Auskunftsmittel, welches allen Interessen am besten gerecht werden wird. Wir werden auf diesen Gegenstand weiter unten noch spezieller zurückkommen, bemerken aber gleich hier, daß in diesem Falle, wo es sich um Orte mit einem entschiedenen Bedürfniß nach Ausdehnung handelt, das disponibel werdende frühere Festungsterrain ausnahmsweise einen besseren Markt findet, als sonst. — Abgesehen von den erwähnten speziellen Verhältnissen ist im Frieden ein wirklicher finanzieller Nachtheil des Landes in Folge der Existenz der Festungen nur in den an sich unnöthigen kostspieligen Bauten zu finden, zu welchen die großen Eisenbahngesellschaften durch sie gezwungen werden, d. h. einestheils die Ausgaben für die zur Sicherung der Bahnhöfe, Einfahrten u. dgl. erforderlichen fortifikatorischen Anlagen, andrerseits diejenigen, welche aus der rayonmäßigen Gestaltung des Eisenbahnkörpers in der Nähe der Festungen, aus der beschränkten Wahl der Plätze für Anlage der Bahnhöfe, Brücken u. dgl. mehr hervorgehen. Diese Ausgaben, (welche übrigens noch keine Bahn gehindert haben, gute Geschäfte zu machen, und welche überhaupt den Bahnen weniger lästig sein möchten, als die gezwungene Rücksichtnahme auf die Festungen an sich), sind aber schließlich vom staatsökonomischen Standpunkt aus nur ein unerheblicher Zuschlag zu den Kosten des Militairwesens überhaupt. Ihretwegen fortifikatorische und sonstige militairische Rücksichten bei Seite zu lassen, würde sich im Falle eines Krieges schlecht rentiren, da man dann theils rücksichtslos mit Zerstörung der kostbarsten Bauwerke vorgehen müßte, — theils erst im letzten Moment eine flüchtige Sicherung derselben zu erstreben hätte, der sich wahrscheinlich beträchtliche Schwierigkeiten entgegenstellen würden. Man hätte ungefähr eben so weise gehandelt, als wenn man zur Kostenersparniß, resp. zur Schonung der Arbeitskräfte des Staates, hin und wieder bei momentan friedlichen Aussichten einen Jahrgang Rekruten zu Hause lassen wollte, um ihn gelegentlich einer Mobilmachung nachträglich auszubilden und dann vielleicht die schlecht ausgebildeten, unbehülflichen Truppen im Kriege massenhaft hinopfern und dadurch das Nationalvermögen weit über den Werth der früher gemachten Ersparnisse hinaus schädigen zu müssen.

Was aber endlich die Befürchtung anlangt, daß die Befestigung von Städten demnächst im Kriege nur die Veranlassung zu schweren Beschädigungen dieser Städte selbst und ihrer Nachbarschaft würde und so das Nationalvermögen schlimmer schädige, als eine vorübergehende Besetzung durch den Feind, — so gehört die Besprechung derselben mehr in die weiter unten folgende Erör-

terung über die Zweckmäßigkeit der Maaßregel, gerade Städte und namentlich größere Städte zu befestigen. Hier kann nur vorgreifend bemerkt werden, 1) daß für eine in Brand geschossene Festungsstadt vielleicht zehn von allen Kriegsleiden fast ganz frei bleiben, 2) daß eine Zerstörung der an wichtiger Stelle liegenden Städte, auch wenn sie offene Orte bleiben, im Wege eines Ortsgefechtes sehr wohl eintreten kann, und 3) daß wichtige, aber nicht befestigte Städte leicht vom Feinde besetzt, schonungslos ausgebeutet und schließlich durch ihn befestigt und vertheidigt werden, so daß ihnen eventuell das Schicksal eines Bombardements ꝛc. doch nicht erspart wird. Das Alles gehört in das Gebiet des Kriegsglücks und entzieht sich der staatsökonomischen Betrachtung.

Viertes Kapitel.

Blick auf die Leistungen der Festungen in den neueren Kriegen.

§ 10.

Zur Ergänzung und Begründung des in früheren Kapiteln über die Rolle der heutigen Festungen im Kriege Gesagten wird es nicht uninteressant sein, einen kurzen Blick auf einige derjenigen wichtigeren kriegerischen Ereignisse der Neuzeit zu werfen, welche Festungen betrafen, oder bei denen das Fehlen derselben sich als nachtheilig erwies.

Unter Weglassung der früheren Kriege des 18. Jahrhunderts, welche uns nach ihrem ganzen Wesen trotz Prinz Eugens und Marlboroughs Genie zu fern liegen dürften, soll hier bis auf den siebenjährigen Krieg zurückgegriffen werden, dessen Führung preußischerseits schon mehr Verwandtes mit der Gegenwart bietet. Nebenbei mag diese Betrachtung zur Illustrirung des Ausspruches in der mehrerwähnten Nr. 5 der „Vorbemerkung“ dienen, „daß selbst noch im siebenjährigen Kriege das verschanzte Lager von Bunzelwitz entschieden wichtiger erscheine, als alle Festungskämpfe dieser Periode.“ [1]

---

1) Wenn es übrigens ebendaselbst außerdem heißt: „verschanzte Lager scheinen im Kriege überhaupt von weit größerer Bedeutung als wirkliche Festungen,“ — so wird es gut sein, auch hier daran zu erinnern, daß man in der Neuzeit durch Anlage detachirter Forts im Vorterrain der Festungen ganz allgemein die eventuelle Herstellung verschanzter Lager vorzubereiten sucht, bei besonderen Umständen auch wohl noch weiter geht. — Man muß

Im Jahre 1757 scheiterte die preußische Offensive in Böhmen an dem Widerstand der Festung Prag, in welche sich der Prinz Karl von Lothringen mit einem Theil der am 6. Mai bei Prag geschlagenen Truppen geworfen hatte, so daß die Besatzung der nach jetzigen Verhältnissen nur mäßig großen Festung gegen 40,000 Mann zählte. Eine äußerst heftige Beschießung und Bewerfung der Stadt bewirkte nichts, da der Prinz von Lothringen die Unruhe der Bewohner mit Gewalt niederhielt, und nach sechs verlorenen Wochen sah sich Friedrich der Große nach vergeblichem Versuch, die Daun'sche Hülfsarmee bei Kollin zurückzudrängen, genöthigt, unter Aufhebung der Belagerung von Prag nach Sachsen zurückzugehen.

Im Jahre 1758 scheiterte die für Preußens damalige Kräfte etwas verwegen angelegte preußische Offensive in Mähren an dem Widerstande der von Daun und Laudon gut unterstützten Festung Olmütz; bei Abwesenheit dieser Festung hätte ein dann nicht unmögliches, entschiedenes Zurückwerfen der Oesterreicher auf die Donau sie vermuthlich dem preußischen Heere für das Jahr 1758 ganz vom Halse gehalten und letzterem den Unfall von Hochkirch erspart.

Nach Verzichten des Königs auf weitgreifende Offensivunternehmungen stützte sich seine zu allen Zeiten bewunderte aktive Defensive durchaus auf seine nach allen Richtungen wohl vertheilten Festungen. Einerseits schützte Colberg, von einem fliegenden Corps unterstützt, Pommern nachhaltig gegen die Russen; andrerseits machten es Magdeburg und Spandau als Centraldepots, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Neiße, Glatz, Schweidnitz und Dresden als feste Punkte und Depots an der Peripherie des vertheidigten Terrainabschnittes, dem König möglich, in den verschiedensten Richtungen durch mäßig starke, in Verbindung mit jenen Plätzen operirende Corps die übermächtigen Feinde lange genug aufhalten zu lassen, um ihm Gelegenheit zu geben, dem bedrohtesten Punkte mit einem Reserve-Corps zu Hülfe zu kommen. In der Regel gelang es dabei, die belagerten oder gefährdeten Plätze rechtzeitig zu entsetzen; (z. B. 1758 Küstrin, Neiße, Kosel, Dresden, 1759 Glogau, 1760 Breslau). — Da, wo solche Stützpunkte fehlten, resp. wo die vorhandenen nicht stark genug waren, (wie Leipzig, Torgau u. dgl.), wurde selbst die Reichsarmee recht lästig. Dagegen machte die einzige Festung Dresden, so lange sie in preußischen Händen war, den Oesterreichern die dauernde Behauptung in Sachsen sehr schwierig; als sie im Jahre 1759 verloren gegangen war, blieb es für den Rest des Krieges unmöglich, die

---

freilich unter einem verschanzten Lager nicht, wie zu Vauban's Zeiten, einen geräumigen Platz mit permanenter zusammenhängender Umwallung erwarten.

Feinde wieder ganz aus Sachsen zu vertreiben. Aehnlich wirkten der Verlust von Glatz und später von Schweidnitz[1] in Bezug auf Schlesien; die Wiedereroberung des letztgenannten Platzes war das Hauptobject der Unternehmungen des Königs im Jahre 1762. —

Bei allen diesen Operationen spielten auch preußischerseits verschanzte Lager und feste Stellungen eine große Rolle, wurden aber, wenn irgend möglich, an Festungen angelehnt, wie das denn ganz besonders auch mit dem verschanzten Lager bei Bunzelwitz der Fall war, dessen Stärke durch die nahe Festung Schweidnitz wesentlich erhöht wurde. — Dagegen zeigte im Jahre 1760 die Erstürmung des Fouqué'schen verschanzten Lagers um Landshut, wobei fast das ganze Corps verloren ging, das Bedenkliche von dergleichen improvisirten und nicht durch Festungen gestützten Verschanzungen.

§ 11.

Im Revolutionskriege der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts haben die Festungen ebenfalls eine sehr große, wenn auch nicht immer mustergültige Rolle gespielt. Die vielen Festungen und verschanzten Lager an der französischen Nordostgrenze, also gerade die, denen man mit dem meisten Recht den Vorwurf der unnützen Häufung und in Folge dessen der mangelhaften Beschaffenheit im Einzelnen machen kann, gaben den Franzosen Zeit und Gelegenheit, ihre zahlreichen, aber anfangs im freien Feld vielfach noch gar nicht verwendbaren Truppen (Nationalgarden ꝛc.) erst zu Soldaten zu erziehen. Es mag zugegeben werden, daß die methodische und unklare oder nicht gehörig zusammenstimmende Kriegführung ihrer Gegner ihnen dies erleichterte; andererseits waren aber die feindlichen Armeen auch keineswegs so überlegen, daß ihnen ein bloßes Umgehen und Beobachten der französischen Festungen so unbedingt, wie man wohl annimmt, durch einen Marsch auf Paris den dann erforderlichen raschen Sieg sicherte. Das in dieser Weise weiter südlich im Jahre 1792 versuchte Experiment, (bei welchem übrigens die Festungen Metz, Thionville, Longwy, Verdun, Sedan, Montmedy einerseits, Luxemburg andrerseits nicht unwesentlich mitspielten), schlug bekanntlich aus verschiedenen Gründen fehl, obwohl damals die Stärkeverhältnisse für den Angriff nicht ungünstiger waren, als später. — Im Spätsommer des Jahres 1793 wäre nach Durchbrechung der französischen Festungslinie durch den Fall von Valenciennes, Condé und Quesnoy die Gelegenheit zu einem raschen Marsch auf Paris strategisch wohl am gün-

1) Der gelungene Ueberfall dieses Platzes durch Laudon ist ein höchst interessantes Beispiel derartiger Waffenthaten.

stigsten gewesen; damals dauerte der Krieg aber mit Hülfe der Festungen schon über ein Jahr, und bei den Franzosen war inzwischen schon allmälig das Kriegergeschlecht erwachsen, das bald darauf bei Hondschotten, bei Wattignies, bei Weißenburg den Krieg zum Stehen brachte. — Die Betrachtung dieser Ereignisse hat aber wegen der gerade auf jenem Kriegstheater außerordentlich stark einwirkenden diplomatischen Rücksichten überhaupt nur einen bedingten Werth; ohne deswegen auf den Krieg in den Niederlanden und am Niederrhein näher einzugehen, sei nur erwähnt, daß in den Jahren 1792—1794 außer den obengenannten Festungen auch die Plätze Lille, Mastricht, Breda, Ypern, Maubeuge, Dünkirchen, Landrecies, Charleroi und Nymwegen mit vielen anderen einen bedeutenden Antheil an den Ereignissen hatten, und daß der jeweilige Besitz mehrerer dieser Plätze von entscheidendem Einfluß auf den Ausgang der Feldzüge war. Auffallend häufig sind in dieser Periode und weiterhin die mit wechselndem Erfolge von beiden Seiten gemachten Versuche, Festungen aller Art durch einfache heftige Bombardements zur Uebergabe zu zwingen.

Lebhafteres Interesse erregen die Ereignisse, welche die Festungen in der Nähe der französischen Ostgrenze, resp. des Oberrheins, betreffen, und bei denen die Vortheile des nach großen leitenden Gedanken angelegten französischen Festungssystems klar genug hervortreten. Die große Stadtfestung Straßburg mit ihren Trabanten (Hüningen, Neubreisach, Hagenau, Fort Louis, Weißenburg und Landau) bildete hier wiederholt den Ausgangspunkt für die französische Offensive gegen Süddeutschland — und verwies umgekehrt, — unterstützt von den Plätzen der zweiten Linie, (Bitsch, Pfalzburg, Belfort, resp. weiter rückwärts der Hauptwaffenplatz Metz mit den anderen Mosel- und Saar-Plätzen), — jeden feindlichen Versuch des Rheinüberganges aufwärts nach Basel oder abwärts nach Speyer und Mannheim. — Dagegen lagen auf der deutschen Seite Baden, die Pfalz und Würtemberg 2c. seit der 1744 erfolgten Zerstörung der wichtigen Festung Freiburg jedem Einfall offen, da die unbedeutenden oberrheinischen Plätze Kehl, Philippsburg und Mannheim nebst dem wichtigen, aber isolirten Mainz nicht genügten. In den späteren Kriegsjahren trat außerdem auch die Lückenhaftigkeit der deutschen Vertheidigungseinrichtungen am Mittel- und Nieder-Rhein grell hervor. — So hat denn auch der Elsaß in all jenen Kriegsjahren nur im Nordzipfel den Feind gesehen, während auf deutscher Seite wiederholt die Heere sich tummelten. Von Straßburg und Landau aus überfiel Custine 1792 das wichtige Mainz, das bei seiner totalen Vernachlässigung in Folge der Interessen des Friedens am 23. October fast widerstandslos in seine Hände kam, und dessen Fall den allernach-

theiligsten Einfluß auf die noch bei Luxemburg und Trier stehende preußische Armee hatte.[1] Die Franzosen besetzten und brandschatzten demnächst das unvertheidigte Frankfurt, was ihnen inzwischen bald wieder durch Sturm abgenommen wurde, und verwandelten im Winter 1792/93 durch eifrige Arbeiten Mainz in einen großen Waffenplatz; die Eroberung desselben nahm, der vortrefflichen Vertheidigung gegenüber, die Kräfte der Verbündeten im Jahre 1793 bis zum 22. Juli in Anspruch, und auch dann fiel der Platz nur gegen Bewilligung freien Abzuges der in ihm geschulten Besatzung. Die Festung Landau und die Weißenburger Linien gaben den Franzosen demnächst Gelegenheit zu fernerem Widerstand, bis es zu Ende des Jahres denselben unter Führung des Generals Hoche gelang, die Verbündeten auf Mainz zurückzudrängen und Landau zu entsetzen. — Im Jahre 1795 ging Jourdan bei Düsseldorf und Uerdingen mit der Sambre- und Maas-Armee fast ungehindert über den Rhein, da Wesel damals neutral und das halbverfallene Köln in seinen Händen war. Düsseldorf wurde demnächst im Winter 1795/96 von den Franzosen zu einem großen Waffenplatz umgeschaffen, dessen Werke man erst im Jahre 1801 auf Grund des Friedensschlusses von Lüneville wieder abtrug. — In demselben Jahre 1795 eroberte Pichegru am Oberrhein mit der Rhein- und Mosel-Armee Mannheim und drang ostwärts vor, aber die Monate lang dauernde Blokade von Mainz gab dem österreichischen General Clairfayt Gelegenheit, zunächst Jourdan vom Main auf Bonn, Köln und Düsseldorf zurück zu drängen, dann mit einer raschen Bewegung auf Mainz diese Festung durch die glänzende Ausfallschlacht vom 29. October 1795 zu entsetzen und endlich den geschwächten Pichegru in die Vogesen zu treiben. — 1796 konnten wieder Jourdan und Kleber, 1797 General Hoche den schlecht gesicherten Niederrhein ungehindert überschreiten, während in beiden Jahren Moreau von Straßburg aus vordrang.

§ 12.

1796 sah sich Napoleon, von dem es in der schon oft citirten Nr. 5 heißt: „im Uebrigen ist es sattsam bekannt, daß Napoleon seine Kriege im offenen Felde führte und entschied, und daß dabei die Festungen nur sehr beiläufig mit in Betracht kamen," — welcher aber zunächst seine Laufbahn im Jahre 1793 bei der berühmten Belagerung von Toulon begonnen hatte, — von Ende Mai bis zum 2. Februar 1797 (8 Monate lang) durch die einzige Festung Mantua aufgehalten. Er kam bei der Deckung

1) Noch viel größeren Einfluß hätte es gehabt, wenn Custine im Stande gewesen wäre, weiter an den Mittelrhein hinab zu greifen und namentlich den Ehrenbreitstein wegzunehmen, wie man damals fürchtete; dazu war er indessen viel zu schwach.

der Belagerung und später Blokade dieser Festung gegen die wiederholten Entsatzversuche der Oesterreicher mehrfach in die schwierigste Lage, obwohl er die damals nur schwach befestigten Plätze Peschiera, Verona und Legnago inne hatte. Die Festung Mantua wäre überhaupt schwerlich gefallen, wenn die Oesterreicher nach der anfänglichen Aufhebung der Belagerung, (wobei der ganze französische Artilleriepark verloren ging), ihre Entsatzversuche mit besser concentrirter Macht unternommen hätten. Ihre zersplitterten und getheilten, zum Theil auch übereilten Angriffe machten Napoleon erst die Operationen möglich, die wesentlich seinen Ruhm begründeten.

Im Jahre 1799 scheiterte Napoleons Feldzug in Palästina und Syrien an dem Widerstand der von Sir Sidney Smith vertheidigten Festung St. Jean d'Acre; der erwähnte Aufsatz meint, „unter so abnormen Verhältnissen, daß der Fall als Beleg für die Bedeutung der Festungen wohl nicht mitzählen dürfte," — Napoleon selbst aber dachte etwas anders darüber.

In demselben Jahre hielten die von den Franzosen besetzten Festungen in Oberitalien, Mantua, Alessandria, Turin, Coni, Tortona, obschon nur mäßig vertheidigt und von der Feldarmee ohne Glück unterstützt, die weit überlegenen Oesterreicher und Russen, trotz Suwarow's genialer Führung, lange genug hin, um letzteren zu spät für eine glückliche Entscheidung nach der Schweiz gelangen zu lassen.

Im Jahre 1800 fesselten Genua und Nizza, nebst dem in Verbindung damit operirenden Corps von Suchet, die österreichische Armee in Italien so lange, daß Napoleon Zeit gewann, seine entscheidende Operation über die Alpen zu vollenden, welche zur Schlacht von Marengo führte, durch die er das inzwischen verlorene Genua und ganz Piemont, die Lombardei und die Legationen zurückgewann. Auch in diesem Jahre hielt Mantua, mit welchem nur 50,000 Oesterreicher in Verbindung operirten, die 80,000 Mann starken Franzosen unter Brune Monate lang am Mincio auf, während in Deutschland Moreau, der wieder aus Straßburg debouchirte, auf seinem Wege durch die ganz vereinzelten und unbedeutenden Festungen Philippsburg, Ulm, Ingolstadt, Braunau u. dgl. natürlicherweise nicht sonderlich genirt werden konnte. (Mainz war damals französisch). Aber selbst hier erfolgte das entscheidende Vordringen auf Wien erst im Herbst, nachdem Ulm, (welches Kray mit Nachdruck offensiv vertheidigt hatte), und Ingolstadt als Preis einer Waffenruhe den Franzosen überlassen worden waren.

Im Jahre 1805 hatte, (während Napoleon wieder auf seine Rheinfestungen incl. Mainz trefflich gestützt war), in Deutschland nur Ulm Gele-

genheit, eine Rolle zu spielen, da Wien, wenn auch umwallt, in militairischem Sinne gar nicht mehr als Festung angesehen werden konnte, und sonst auf dem Kriegsschauplatze kein Platz von größerer Bedeutung vorhanden war. Wenn Ulm aber damals den Oesterreichern keine besseren Dienste leistete, als geschah, so lag das theils daran, daß es ganz isolirt und viel zu klein war, theils an der völlig kopflosen Kriegführung seitens der an sich schwächeren Oesterreicher. Namentlich ein schließliches, rechtzeitiges Durchschlagen nach Böhmen hätten die Franzosen kaum verhindern können.

§ 13.

Im Jahre 1806 war in Unteritalien Gaeta Gegenstand eines hartnäckigen Kampfes, dessen siegreiche Beendigung durch die Franzosen den Widerstand der Neapolitaner brach.

In Deutschland, (wo Napoleon wieder auf Mainz und das inzwischen gewonnene und erweiterte Wesel gestützt war), berührte der Krieg dieses Jahres eine Reihe bedeutender Plätze, deren Leistungen für den Staat aber bekanntlich sehr hinter dem zurückblieben, was billiger Weise erwartet werden konnte. Von den Gegnern aller Festungen häufig mit Vorliebe als Belege für den Unwerth derselben, namentlich der Stadtfestungen, angeführt, beweisen, näher betrachtet, die Kapitulationen von Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg, Hameln, Nienburg und Glogau, welche meist durch bloße Androhung oder schwachen Beginn eines Bombardements gegen die damals noch gar nicht durch detachirte Forts geschützten Städte erzwungen wurden, — im Grunde doch sehr wenig. Sie zeigen eben nur, daß bei jedem Kriegsmittel schließlich die Benutzung für seinen Werth im concreten Fall entscheidet, und daß nach sehr entschiedenen Siegen und ungewöhnlichen Katastrophen auch sonst bewährte Mittel zeitweise ihren Dienst versagen können. (Namentlich wenn, wie 1806, das innere Gefüge einer Armee und eines Staates zertrümmert ist, entziehen sich die Folgen jeder Berechnung.) Uebrigens verdient es noch, hervorgehoben zu werden, — einerseits, daß viele jener Festungen schlecht im Stand und ganz unzureichend, resp. mit unzuverlässigen Truppen besetzt, mithin wenig leistungsfähig waren, — andrerseits, daß die Folgen der ersten Niederlagen vermuthlich viel weniger schlimm ausgefallen wären, hätte man den ersten Plan ausgeführt, die Trümmer der Armee in und bei Magdeburg zu sammeln und daselbst, (wie 1757 die Oesterreicher in Prag), den äußersten Widerstand zu leisten. Schlimmeres konnte hierbei gar nicht ein-

treten, als was bei Prenzlau, Anklam u. s. w. wirklich erfolgte; wohl aber hätte der Aufenthalt in Magdeburg vermuthlich den raschen Fall dieses Hauptdepotplatzes verhindert, welcher hauptsächlich erst die Geschütze und die Munition lieferte, womit die Franzosen die entfernteren preußischen Festungen belagerten, während gegen Magdeburg selbst sächsische Geschütze aus Dresden und Wittenberg gebraucht werden sollten. Bei zähem Widerstand der Festung Magdeburg und des Restes der Armee kam der Krieg höchst wahrscheinlich schon vor der Oder zum Stehen, (Stettin kapitulirte unter dem unmittelbaren Eindruck des Unglücks bei Prenzlau), — hielten sich allem Vermuthen nach die Festungen an der Oder und in Schlesien, — trafen endlich die Russen, die am 8. November, wo Magdeburg fast widerstandslos überging, schon an der Weichsel standen, vielleicht noch rechtzeitig zum Entsatz ein und gaben dem ganzen Krieg eine andere Wendung.

Im Jahre 1807 kam der Rest der preußischen Festungen in Thätigkeit, zum Theil (namentlich Schweidnitz) noch ruhmlos unter den Nachwirkungen der großen Niederlage, die auch die Vertheidigung von Breslau und Brieg noch beeinträchtigten. Dagegen halfen Kosel, Neiße, Silberberg und Glatz, zum Theil als Stützpunkte eines Detachementskrieges benutzt, der bis zum Frieden währte, durch tapferen Widerstand den preußischen Waffenruhm wieder herstellen, wie in Preußen und Pommern Graudenz und Kolberg, deren heroischer Widerstand moralisch von der allergrößten Bedeutung war; Kolberg wirkte zugleich als Stützpunkt des Schill'schen Freicorps nicht unbedeutend auf die großen Operationen der Franzosen ein.

Endlich fesselte der Widerstand von Danzig, nachdem Napoleons Uebermacht sich bei Eylau als momentan nicht mehr ausreichend erwiesen hatte, jeden Widerstand in der Front entscheidend zu brechen, den sonst so ungeduldigen Kaiser über drei Monate an seine Stellung hinter der Passarge, und erst nach dem Fall der Festung, welcher russischerseits recht gut durch bessere Unterstützung noch weiter hätte verzögert werden können, nahm er die Offensive wieder auf. — Daß aber der Einfluß von Danzig und Graudenz nicht schon früher und bedeutender hervortrat, beruhte nur darauf, daß Napoleon in Polen durch Warschau und Modlin eine neue Basis an der Weichsel gewonnen hatte, die außer dem Bereich der ersterwähnten Plätze lag.

In dem österreichisch-französischen Kriege des Jahres 1809 konnten naturgemäß Festungen keine Rolle spielen, da außer dem in Napoleons Händen befindlichen Ingolstadt auf dem ganzen Kriegsschauplatze keine nennenswerthe wirkliche Festung existirte; wohl aber läßt sich behaupten,

daß die Existenz einer solchen im großen Style bei Linz oder Krems, mit Debouchis auf beiden Donauufern, wenn von der österreichischen Armee geschickt benutzt, den Krieg schon vor dem Verlust von Wien gründlich zum Stehen gebracht hätte, statt daß dies später die Schlacht von Aspern erst nach dem Einrücken der Franzosen in diese Stadt nur vorübergehend that.

Zahlreiche und höchst wichtige Ereignisse im Gebiete des Festungskrieges charakterisiren den spanischen und den russisch-türkischen Krieg in den Jahren 1808 bis 1814. Näher darauf und auf die Lokal-Verhältnisse einzugehen, unter denen sie sich abspielten, würde hier zu weit führen; — die Bedeutung dieser Ereignisse für das Ganze hervorzuheben, dürfte aber die einfache Erwähnung, einerseits der Festungen Ismail, Silistria, Giurgewo, Rustschuck und Schumla, — andrerseits einiger der spanischen und portugiesischen Plätze genügen, die damals in Frage kamen, als: Gerona, Rosas, Figueras, Lerida, Tortosa, Almeida, das dreimal belagerte Badajoz, Ciudad-Rodrigo, Tarragona, Murviedro, Pampelona, San Sebastian, Barcelona und namentlich Cadix, von dessen zäher Vertheidigung in den Jahren 1810 und 1811 das Schicksal von ganz Andalusien, ja von ganz Spanien, abhing. Daneben seien Saragossa und Valencia, (wie schon früher [1794] Praga bei Warschau), als belehrende Beispiele der colossalen Menschenopfer erwähnt, welche die hartnäckige Vertheidigung von größeren Städten kosten kann, die nicht im Frieden permanent befestigt, sondern erst im Laufe des Krieges rasch zur Vertheidigung hergerichtet wurden. Andrerseits zeigten die Linien von Torres Vedras, die Wellington vor Lissabon mit mehr als jahrelanger Arbeit anlegte, ein wirksames Beispiel provisorischer Befestigung, die in diesem Fall allerdings an permanente grenzte.

Der in unerhört colossalen Verhältnissen sich abspielende russische Krieg des Jahres 1812 wurde fast durchgängig auf einem Terrain ausgefochten, wo keine eigentlichen Festungen existirten; weder Smolensk, noch der Kreml in Moskau waren als dergleichen zu betrachten. Vor dem einzigen bedeutenderen und an entscheidender Stelle gelegenen Platze Riga kam aber auch hier der Krieg auf dem betreffenden Flügel zum Stehen.

§ 14.

Die im Gebiet des Festungskrieges sehr reichhaltige Geschichte des Jahres 1813 in Mitteleuropa hat von jeher den Gegnern der Festungen

überhaupt in dem gezwungenen Zurückbleiben zahlreicher französischer Besatzungen in den festen Plätzen innerhalb verlorener Landstriche ein scheinbar sehr gewichtiges Argument für ihre Meinung liefern müssen; indessen ist eben dieses Gewicht nur scheinbar. Was die Festungen an und östlich der Oder anlangt, als Pillau, Danzig, Thorn, Modlin, Zamoscz, Stettin, Küstrin, Glogau u. s. w., so war deren starke Besetzung früher zur Niederhaltung der angrenzenden Landstriche und zur Sicherung der Operationen gegen Rußland erfolgt; die Plätze hatten hierbei jahrelang gute Dienste gethan, zuletzt noch Tausende von Flüchtigen der großen Armee aufgenommen und somit sich reichlich bezahlt gemacht. Sie im Jahre 1813 vor dem Ausbruch des Krieges mit Preußen zu räumen, war politisch unmöglich, nach dem Ausbruch bei vielen nicht mehr ausführbar. Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 dies nicht gethan zu haben, ist ein politisch-militairischer Calcülfehler, welcher Napoleon, d. h. dem Feldherrn, zur Last fällt, der damals noch nicht auf Oesterreichs Feindschaft rechnete, und der in jener Zeit überhaupt begann, seinen eigenen Principien untreu zu werden und zuviel auf einmal behaupten und decken zu wollen. Indessen bestanden die abgeschnittenen Besatzungen doch auch zu einem sehr großen Theile aus Mannschaften, die Napoleon wegen ihrer körperlichen Hinfälligkeit oder ihrer Unzuverlässigkeit im Felde nicht unbedingt hätte brauchen können, wo ohnehin seine Schaaren schmolzen „wie Schnee an der Sonne;" — daneben fesselten die Festungen zu ihrer Cernirung oder Ueberwältigung sehr bedeutende feindliche Streitkräfte, theilweise freilich gleichfalls Truppen, die im Felde wenig verwendbar waren. Namentlich General Rapp in Danzig hatte Gelegenheit, mit seiner starken Garnison fast während des ganzen Jahres 1813 in ausgezeichneter Weise lebhaften Angriffen Widerstand zu leisten, die ihn erst Ende November zur Kapitulation zwangen. — Von den weiter westlich gelegenen Festungen erlag Spandau einem preußischen Angriff schon im Frühjahr; dagegen leisteten Friedrichsort, Glückstadt und Rendsburg den Dänen wesentliche Dienste, und ebenso kamen die festen Plätze an und westlich der Elbe, von Königstein bis Hamburg, während des Sommers 1813 für die französischen Operationen als Stützpunkte, Depot- und Sammelplätze im vollsten Maaße zur Geltung und gestatteten den sehr bedeutend schwächeren Franzosen lange genug, sich in der Hoffnung des schließlichen Sieges an der Elbe[1] zu behaupten; bekannt ist es, wie lange

1) Mit Hülfe seiner Festungen führte Napoleon den Krieg von 1813 im feindlichen Lande; er hatte in Folge dessen in jenem Jahr mehrfach Gelegenheit, einen relativ günstigen Frieden abzuschließen.

die schlesische und die Nordarmee zögerten, diesen Fluß zu überschreiten. Daß nach der Schlacht bei Leipzig die Garnisonen von Wittenberg und Torgau in ihren Plätzen abgeschnitten wurden und später durch Belagerung dieser Plätze verloren gingen, war nach Lage der Dinge kaum zu vermeiden, und muß als Einsatz für die früher geleisteten Dienste dieser Festungen betrachtet werden. Dagegen hätten die starken Besatzungen von Magdeburg und Erfurt nach der Schlacht bei Leipzig wohl rechtzeitig zurückgezogen werden können; daß es nicht geschah, bleibt ein Fehler des Feldherrn, da es sich um fremde Festungen im fremden Lande handelte, welche voraussichtlich nicht rechtzeitig entsetzt werden konnten, und denen zur Unterhaltung des Parteigängerkrieges in der Umgegend die Gelegenheit fehlte. — Was endlich Dresden und Hamburg betrifft, mit denen die größten Truppenmassen für Napoleon verloren gingen, (in Dresden kapitulirten unter St. Cyr 35,000 Mann, in Hamburg standen gegen 40,000 Mann unter Davoust), so ist einfach zu bemerken, daß diese Plätze gar keine Festungen waren, sondern in Ermangelung derselben eiligst hergestellte (provisorisch befestigte) Waffenplätze, d. h. gerade das, was die Gegner der Festungen und speziell der Autor von Nr. 5 der „Vorbemerkung" als eventuellen Ersatz der Festungen anpreisen. Von solchen Plätzen wurde schon oben gesagt, daß ihnen die charakteristische Eigenschaft guter Festungen, die zuverlässige Sturmfreiheit, mangelt, und daß sie daher zu ihrer Sicherung einer viel stärkeren und feldtüchtigeren Besatzung bedürfen, als diese, welche namentlich für kurze Zeit oft mit einer Handvoll Truppen behauptet werden können. In kritischen Lagen hat daher der Feldherr nur die Wahl, ob er seine provisorischen Stützpunkte aufgeben oder sich zeitweilig der Mitwirkung ihrer starken Besatzungen berauben will, und gelegentlich, wie z. B. im vorliegenden Fall, verliert er dabei Platz und Besatzung.

Die Festungen am Rhein, in den Niederlanden und in Frankreich, welche Ende 1813 und im Jahre 1814 in den Bereich der militairischen Operationen traten, waren bei der allmälig eingetretenen gewaltigen Störung des Gleichgewichts der Kräfte zwischen Napoleon und den Verbündeten nicht mehr im Stande, einen entscheidenden Einfluß zu üben. Ohnehin vielfach nach ganz veralteten Systemen erbaut, außerdem längere Zeit vernachlässigt[1] und also an sich

1) Während der Glücksperiode Napoleons hatte derselbe ganz naturgemäß zunächst seine Eroberungen gesichert; später verboten ihm politische Gründe das Befestigen ꝛc. französischer Orte.

schwächer geworden, wie ehedem, hätten sie gerade damals besonders starker Besatzungen bedurft; aber Napoleon, obwohl er auch hier in der Hoffnung auf einen Glücksumschlag sehr in den Fehler verfiel, zuviel festhalten zu wollen, konnte nur ein Minimum von Truppen in die meisten jener Festungen werfen, — und außerdem fiel das für die Wirksamkeit der Festungen wesentliche Eingreifen mobiler Truppencorps vielfach ganz weg. Unter diesen Umständen war es den Verbündeten natürlich bei ihrer großen Ueberlegenheit ein Leichtes, einzelne Plätze rasch wegzunehmen, andere durch Cernirung unschädlich zu machen, und somit unaufhaltsam vorzudringen. Eine allgemeine Regel hieraus herzuleiten, erscheint aber mehr wie bedenklich, und selbst unter den erwähnten Verhältnissen war der Einfluß der Festungen keinesweges Null. Das Bülow'sche Corps, welches schon im November in Holland eingedrungen war und Arnheim erstürmt hatte, und das englische Corps unter Graham, (welches Bergenopzoom mit großem Verlust vergeblich angriff), wurden später durch die auf die festen Plätze Gorkum, Herzogenbusch, Nymwegen und vor Allem auf das durch Carnot geschickt vertheidigte Antwerpen gestützten, schwachen feindlichen Kräfte energisch aufgehalten. Erst nach dem Eintreffen des neu formirten dritten deutschen Armee-Corps unter dem Herzog von Weimar, das während des ganzen übrigen Feldzuges vor den Festungen beschäftigt blieb, konnte Bülow im Februar 1814 seinen Marsch auf Laon antreten, welcher als rechtzeitige Hülfe für die schlesische Armee von entscheidendem Einfluß auf den ganzen Krieg war.

Am Mittelrhein durfte die Blücher'sche Armee den Uebergang bei Mannheim, Kaub und Koblenz wohl wagen, da der Ehrenbreitstein geschleift, Koblenz gar nicht mehr Festung, und das zur Vertheidigung des Rheins von Straßburg bis Koblenz bestimmte, auf Mainz gestützte Marmont'sche Corps viel zu schwach war; weiter vorwärts fühlte sich selbst Blücher durch die zahlreichen Festungen des Moselgebietes so genirt, daß er ernstliche Versuche gegen einzelne derselben anordnete, die indessen nur bei Toul glückten. (Auf Luxemburg wurde später noch durch nachrückende Truppen ein vergeblicher Versuch gemacht.) — Am Oberrhein endlich verwies Straßburg mit seinen Nebenplätzen, von dem schwachen Victor'schen Corps unterstützt, auch damals selbst die colossal überlegene Hauptarmee der Verbündeten auf den schwierigen Umgehungsmarsch durch die Schweiz nach Langres. — Im Inneren von Frankreich, wo nach dem älteren, fehlerhaften Systeme, fast alle Festungen an den Grenzen anzulegen, gar keine nennenswerthen Plätze vorhanden waren, konnte sich der fernere Krieg auch nicht um solche drehen, (abgesehen von den kleinen Plätzen Vitry, Soissons, La fère ꝛc.); aber die zurückgelas-

senen, wenn auch blokirten Festungen im Rhein- und Moselgebiet genirten bei dem wechselvollen Gang des Krieges im Winter des Jahres 1814 auf's Aeußerste und trugen wesentlich zu der unentschlossenen Führung der Hauptarmee bei. Ohne das Zusammentreffen besonderer Umstände und ohne die (politisch begründete) fortifikatorische Vernachlässigung von Paris hätten sie noch im letzten Moment vermuthlich das Gelingen der kühnen umgehenden Operation Napoleons, d. h. das Scheitern des ganzen Feldzuges veranlaßt; hatte doch die Besatzung von Metz unter General Durutte bereits selbständig Saarlouis, Thionville, Luxemburg, Longwy und Verdun entsetzt und in den Ardennen und Vogesen den Volkskrieg entflammt.

§ 15.

Im Jahre 1815 waren die Verhältnisse bezüglich der Einwirkung der französischen Festungen auf den Gang des Krieges noch ungünstiger, als im Jahre 1814. Nachdem bei Belle-Alliance die französische Hauptarmee völlig zertrümmert worden, war bei der verzweifelten politischen Lage an einen erfolgreichen Widerstand gegen die mit jedem Tage sich vermehrenden Streitkräfte der Alliirten überhaupt nicht mehr zu denken. Das Gleichgewicht der Kräfte war den an sich ungleich stärkeren Gegnern gegenüber unwiederbringlich verloren, und während die letzteren sich fortan jedes Wagniß erlauben durften, konnten die Reste des französischen Heeres nicht mehr daran denken, unter Preisgabe von Paris einen aussichtslosen Vertheidigungskrieg zwischen den Ardennenfestungen zu führen. Diese ermangelten somit der Unterstützung durch ein mobiles Corps, während sie an sich meistens schlecht im Stande, ungenügend ausgerüstet und besetzt waren; der Kern aller Truppen war ja zur Feldarmee gezogen worden. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, daß die nächsten Plätze Avesnes, Cambray und Peronne sofort durch Beschießung oder Erstürmung fielen, — daß andere Festungen zwar vorläufig sich hielten, (z. B. die kleine, tief gelegene Festung La fère trotz einer lebhaften Bewerfung), aber keine belangreiche Wirkung nach Außen entwickelten, [1] — daß endlich ein preußisches Corps, welches der ohne Aufenthalt vorbeiziehenden englisch-preußischen Armee folgte, eine Reihe dieser Plätze durch Bombardements oder kurze Belagerungen in größter Schnelligkeit wegnahm.

---

1) Viele Commandanten hielten sich ohnehin sehr bald aus politischen Gründen möglichst passiv.

So können die Ereignisse dieses denkwürdigen Jahres noch weniger, als diejenigen des Jahres 1814 ein allgemein gültiges Argument gegen den Werth der Festungen abgeben.

Die Frage, ob nicht von vornherein ein auf die Festungen gestützter Vertheidigungskrieg, statt der Offensive nach Belgien, politisch und militairisch vortheilhafter für Napoleon gewesen wäre, sei hier nur angedeutet; eine Katastrophe, wie die von Belle-Alliance hätte sich dabei wohl vermeiden lassen, und daß bei hinhaltender Kriegführung Napoleons die gesammte große Coalition gegen ihn dauernd zusammengehalten hätte, ist sehr zu bezweifeln.

§ 16.

Ueber die mannigfaltigen und zum Theil sehr interessanten Ereignisse im Gebiete des Festungskrieges, die bis zum Jahre 1848 in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und namentlich in der Türkei vorfielen, (Belagerungen von Braïla, Varna, Silistria, Schumla), wegen der dabei obwaltenden besonderen politischen oder lokalen Verhältnisse nur kurz hinweggehend, treffen wir im Jahre 1848 in Italien auf ein oben schon kurz erwähntes, denkwürdiges Beispiel der Wirksamkeit richtig angelegter Festungen. Durch den Aufstand in Mailand und die plötzliche Kriegserklärung Sardiniens genöthigt, mit seinen schwachen Streitkräften zunächst zurückzuweichen, warf sich Marschall Radetzky nach der Festung Verona und hielt sich mit Hülfe dieses Platzes und der Festungen Legnago, Mantua und Peschiera, von denen nur letzteres schließlich durch Bombardement und Blokade verloren ging, theils durch Positionsgefechte, theils unter Ausfallkämpfen von wechselndem Erfolg 5 Monate an der Etsch gegen die weit überlegenen Feinde, die sogar in seinem Rücken Venedig und fast ganz Venetien inne hatten. Dann, nachdem er allmälig Verstärkungen herangezogen, schlug er mit geschickt ergriffener Offensive erst Durando bei Vicenza, dann die Sardinier bei Custozza, Somma Campagna und Volta, was den Krieg entschied. Die Festungen allein hatten in diesem Falle das Ausharren Radetzky's in Italien und damit, wie die politischen Verhältnisse damals lagen, die Behauptung von Oberitalien für Oesterreich möglich gemacht.

In demselben und den nächstfolgenden Jahren leisteten ferner den Italienern Venedig und Rom, — den Ungarn Komorn, Ofen, Arad und Temesvar, — in Schleswig-Holstein und Jütland Rendsburg, Friedrichsort, Alsen-Düppel, Fridericia ihren Besitzern verschiedentlich die wesentlichsten Dienste, aber einen an sich hoffnungslosen Kampf konnten sie betreffenden Falles natürlich nicht auf die Dauer aufrecht erhalten.

In dem orientalischen Kriege der Jahre 1853—1855 bewährten die türkischen Donau-Festungen, namentlich Silistria, ebenso, wie Kars in Asien, ihren alten Ruf, während sich, wie schon früher erörtert wurde, um Sebastopol die Entscheidung des Krieges zusammendrängte; die festen Plätze an anderen Punkten des europäischen Rußlands (namentlich an der Ostseeküste) seien nur nebenher erwähnt.

Zweiter Abschnitt.

Beleuchtung der speziellen Einwürfe gegen die Befestigung großer Städte.

Erstes Kapitel.

Gründe für die fortifikatorische Sicherung größerer Städte statt der Anlage neuer Militairfestungen.

§ 17.

Als wir im ersten Abschnitt, § 6 und 7, die Bedingungen besprachen, welchen die Festungen nach Lage, Zahl und Beschaffenheit genügen müssen, um eine ersprießliche Wirksamkeit äußern zu können, unterließen wir absichtlich, in nähere Details über die praktische Erfüllung unserer Forderungen einzugehen; wir setzten stillschweigend voraus, daß die große Mehrzahl der zur Zeit schon existirenden Festungen entweder jenen Forderungen bereits entspräche, oder wenigstens mit Leichtigkeit denselben angepaßt werden könne. In dieser Beziehung treffen wir nun auf die wichtigen praktischen Einwände einer zweiten Kategorie von Gegnern der Befestigung großer Städte.

Bei voller Anerkennung der Wahrheit, daß der Staat der Festungen und zwar der großen Festungen zu den verschiedensten Zwecken bedürfe, — wie sie namentlich in dem unter Nr. 7 der „Vorbemerkung" aufgeführten Artikel „zur Entfestigungsfrage" sich ausgesprochen findet, — wird doch auf das Entschiedenste die Zweckmäßigkeit der Maaßregel bestritten, gerade Städte, und zwar namentlich größere Städte permanent zu befestigen. Dieser und andere der dort aufgeführten Artikel und Schriften, namentlich aber die Broschüre „Stadtbefestigung 2c.", reden sämmtlich mehr oder minder direkt großen, permanent befestigten Lagern oder „Soldaten-Festungen" das Wort,

die irgendwo, — aus Rücksicht auf die Kosten am besten in wüsten Gegenden, möglichst entfernt von den Stätten der Kultur und dadurch ziemlich vereinzelt gelegen, — als Sammel- und Tummelplatz für die mordlustigen Schaaren beider Theile angelegt werden sollen. Ohne die Zweckmäßigkeit solcher Anlagen in gewissen einzelnen Fällen leugnen zu wollen, muß doch behauptet werden, daß der Gedanke, die großen Stadtfestungen allgemein durch jene zu ersetzen, zum Theil auf einer Ueberschätzung der mit ersteren angeblich unzertrennlich verbundenen Gefahren und Nachtheile, — hauptsächlich aber auf einem Verkennen der Gründe beruht, um deren willen man überhaupt die großen Städte zu befestigen pflegt. Wie ein rother Faden zieht sich durch die meisten jener Aufsätze die Idee, als wäre der Schutz der betreffenden Stadt als solche, resp. die Sicherung der Stadt für unseren Gebrauch, der einzige oder wenigstens der hauptsächliche Zweck ihrer Befestigung, — als wäre es dem Erbauer der Festung ganz gleichgültig, an welcher Stelle er die große Stadt vorfindet. Dem ist aber keineswegs so. Allerdings suchen wir uns durch Festhalten der großen Städte auch deren Hülfsquellen zu sichern und die rücksichtslose Ausbeutung derselben durch den Feind zu verhindern; — diese Rücksicht allein würde aber niemals von durchschlagender Wirkung gewesen sein; der Hauptgrund liegt vielmehr in dem strategischen Werth vieler großen Städte. Daß dem Nutzen, welchen uns eine große Stadt im Innern einer festen Position verschafft, auch sehr große Nachtheile gegenüberstehen, hat man nämlich zu keiner Zeit verkannt; und schon vor mehr als zwanzig Jahren äußerte General von Willisen, daß die Nachtheile die Vortheile überwiegen würden, wenn die großen Städte nur nicht fast immer gleichzeitig Uebergänge über die großen Ströme und Mittelpunkte der großen Verkehrswege wären, die wir wo möglich beherrschen und festhalten müssen.[1] Diese Wichtigkeit als Pivotpunkte für die in Verbindung mit ihnen operirende Feldarmee haben viele große Städte heute noch gerade so, wie vor 50 Jahren, — ja in Folge des Eisenbahnbaues vielfach noch in einer viel entschiedeneren Weise, und wenn der Verfasser von „Stadtbefestigung 2c." auf Seite 61—63 seiner Broschüre dies anzweifelt und getrost als Angreifer zwischen zwei starken Plätzen einen Strom überschreiten will, um weiter vorzudringen, so ist er ganz entschieden im Unrecht. Allerdings sind über die Weichsel, die Elbe, den Rhein einzelne

1) Wir sagen absichtlich nicht „schützen", um das sehr gewöhnliche Mißverständniß zu vermeiden, als wäre die Rettung eines einzelnen Bauwerks vor Zerstörung u. dgl. der Kern der Sache.

Communikationen außerhalb der Festungen jetzt vorhanden, aber keineswegs viele, und diese wenigen dürften je nach Umständen auf eine oder die andere Weise im Kriege rasch genug unschädlich gemacht werden; die Bergung des zum Schifffahrtsverkehr dienenden Materials wird aber wahrhaftig in der Hauptsache keine besonderen Umstände machen; die Schiffer werden ihre Schiffe schon von selbst zu flüchten suchen. Bringt aber der vordringende Feind, wie zu erwarten, trotzdem Material zu einer Brücke zwischen zwei von unseren Festungen zusammen, (Schiffe, Flöße, Pontons 2c.), so hat er damit noch lange keine gesicherte Communikation über den Fluß und weiter hinaus. Schon die Besatzungen der nahen Festungen können bei geschickter Abpassung des Moments der auf Seite 61 angenommenen Brückenwache von 20,000—30,000 Mann durch Unternehmungen zu Wasser und zu Lande das Leben herzlich sauer machen und mit ihren Streifcorps (im eigenen Lande) trotz des an die Brückenstelle gefesselten Wachcorps die Communikation der vordringenden Invasionsarmee völlig unterbrechen; (1814 in Frankreich). Wie bedenklich sich aber die Sache für den Angreifer gestalten kann, wenn unsere Armee sich nicht einfach zurückzieht, sondern mit Benutzung ihrer gesicherten Uebergänge bald rechts, bald links des Flusses erscheint, — oder wenn der übergegangene und vorgedrungene Feind anderenfalls etwa tiefer im Lande eine Schlacht verliert und nun beim Retiriren „zufällig" seine Brücke zerstört findet, (Aspern 1809), mag hier nur angedeutet werden. — Wegen dieses Werthes, den die gesicherten Uebergänge für die strategische Defensive und analog auch für die Basirung der Offensive haben, wird denn auch bei manchen großen Städten trotz des Nasenrümpfens der Kölnischen Zeitung (vergleiche Nr. 7 der „Vorbemerkung") niemals von einer Entfestigung die Rede sein können, nämlich, so lange Preußen die betreffende Stromlinie als eventuelle Operationsbasis für seine Kriege in einer bestimmten Richtung festhält. Der in Nr. 6 der „Vorbemerkung" erwähnte Artikel „Zur Entfestigung" meint zwar höchst naiv, „es müßte doch mit einem wahren Wunder zugehen, wenn die alten, nach dem Bedürfnisse des Handels ausgewählten Niederlassungen genau an dem Punkte lägen, wo sie (d. h. die Festungen) in Erwägung aller für die heutige Zeit maaßgebenden Rücksichten hinzuverlegen sein würden." Dieser Ausdruck erinnert aber doch in bedenklicher Weise an das Lessing'sche Wunder, „daß nur die Reichen in der Welt das meiste Geld besitzen." Große Städte bilden sich eben in der Regel nur an Punkten, wo mehrere große Straßen zusammenlaufen, — und zu ihnen ziehen sich wiederum auch die neuen Wege, z. B. die Eisenbahnen, hin. Der Krieg, wie der Handel wird

aber vorzugsweise auf den großen Straßen geführt, und somit ist es wohl ziemlich nahe liegend, daß ihre Centren häufig genug nach beiden Richtungen hin Werth haben. Auch steht es ja historisch fest, daß viele heutzutage existirende, blühende Städte aus alten römischen Militair-Colonieen enstanden sind, die rein nach strategischen Rücksichten angelegt worden waren, und daß gerade die Principien der Strategie seit den Tagen Alexanders, Hannibals und Cäsars bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen dieselben geblieben sind, wenn auch die Art ihrer Anwendung gelegentlich geschwankt hat. — Daneben mögen aus lokalen Ursachen hin und wieder einmal größere Städte entstehen, die keinen hervorragenden strategischen Werth besitzen, oder große Festungen, die der Großhandel nicht aufsucht: aber wenigstens bei den letzteren liegt die Gefahr stets sehr nahe, daß sie vielleicht ein vortreffliches Depot und Asyl,[1] aber keineswegs einen strategisch bedeutsamen Centralplatz darstellen und für den Krieg ohne Bedeutung bleiben. So mancher Versuch zur Anlage von reinen Soldatenfestungen in bereits cultivirten Ländern beweist dies. — Die großen Städte dagegen werden stets vom Kriege berührt werden, sie mögen befestigt sein oder nicht, strategisch wichtig oder indifferent liegen, — weil der Feind sie auszubeuten strebt.

§ 18.

Wenn nach dem oben Gesagten bei der Befestigung einer großen Stadt die Rücksicht auf Festhaltung des Punktes zur Benutzung durch unsere **Feldarmee** in erster Linie steht, so ergiebt sich von selbst, daß hier für den Ersatz der Stadtfestung durch ein befestigtes Lager wenig Chancen bleiben. Sollte Letzteres nahe bei der Stadt, etwa dicht ober- oder unterhalb derselben à cheval des Stromes, angelegt werden, um für den an sich offenen Platz die Rolle einer gewaltigen Citadelle zu spielen, und ihn auf diese Weise wenigstens indirekt (vielleicht auch noch durch einige weit vorgeschobene detachirte Forts) zu beherrschen: so legten wir uns durch die dann unvermeidliche Anlage besonderer, an sich überflüssiger Brücken, Eisenbahnen, Kasernen u. dergl. Geldopfer auf, mit denen die bereits bestehende Festung in einer viel wirksameren Weise verstärkt werden könnte, — und wir vergrößerten eventuell den Umfang des Vertheidigungsrayons durch Rücksicht auf die Stadt in's Ungemessene. Die Stadt selbst aber würde aus der Charybdis einer eventuellen Belagerung oder Beschießung nur in die Scylla einer gewaltsamen Wegnahme hinein-

1) So gewannen die reinen Militairfestungen Silberberg und Graudenz immer nur eine untergeordnete Bedeutung.

gerathen, — die Leiden der offenen Städte mit denen der Festungsstädte zusammen erdulden und vielleicht gar vom Feinde unter irgend welchem Vorwande als Mittel benutzt werden, um durch Androhung ihrer Zerstörung die Räumung des befestigten Lagers zu erzwingen. Legt man das Lager weiter ab, — vielleicht an einen anderen Stromübergang, oder einige Meilen vorwärts oder rückwärts in das Land hinein, — so giebt man eben den militairischen Gedanken auf, welcher der früheren Wahl des ersten Punktes zu Grunde gelegen hatte, und wenn dieser Punkt der richtige war, so liegt der neue Waffenplatz an der neuen Stelle strategisch jedenfalls schlechter.

Ganz besonders erscheint aber die oben schon angedeutete Idee, sich irgendwo recht bequem und billig zu befestigende Stellen auszusuchen, („Stadtbefestigung 72/73“), dort einzelne große Militairfestungen anzulegen und für jede derselben eine ganze Reihe werthvoller Plätze aufzugeben, als allgemeine Regel sehr bedenklich; beim Vorhandensein einer starken Hülfsarmee leisten, wie wir schon früher bemerkten, Festungen unvergleichlich mehr, wenn sie passend gruppirt, als wenn sie einzeln liegen. — Der eine, nach möglichster Billigkeit ausgesuchte Waffenplatz wird zudem außerordentlich leicht in die Luft zu liegen kommen, oder aber es wird sich die fast humoristische Wendung ergeben, daß derselbe nunmehr erst recht den Haupthandelsplatz des Landes mit den ärgsten Schreiern umschließt, wie z. B. Antwerpen. Uebrigens hatten die Belgier unter ihren speziellen Verhältnissen vollkommen Recht, einen centralen Sammelplatz mit freiem Rücken einer Ueberzahl von schwachen und veralteten Plätzen vorzuziehen. —

Was endlich die Billigkeit eines isolirten befestigten Lagers anlangt, so ist neben dem bereits in Beziehung auf die Lager in der Nähe großer Städte Gesagten noch Folgendes zu erwägen: um die großen Städte herum ist der Grund und Boden allerdings theurer, als in größerer Entfernung von denselben, — aber der Unterschied ist nicht so beträchtlich, wie in „Stadtbefestigung ꝛc.“ Seite 73, vermuthet wird, wenn man nur, wie auch anderweitig vortheilhaft, die neuen Forts und Stadtbefestigungen gleich möglichst weit vorschiebt. Außerdem ist für ein verschanztes Lager zu Straßen, Plätzen u. dgl. jedenfalls mehr Terrain anzukaufen nöthig, als bei der Stadt, und endlich machen die Grunderwerbungskosten stets nur den kleineren Theil der gesammten Bausumme aus, während die wirklichen Baukosten sich durch Concurrenz u. dgl. in großen Orten bei gleicher Güte meist billiger stellen, als in kleinen.

Es wäre indessen immerhin eine Möglichkeit, daß die praktischen Unzuträglichkeiten der Befestiung und Vertheidigung großer Städte bei genauer Prüfung sich in der That als so groß und so unabwendbar herausstellten, daß die Festhaltung von solchen Plätzen als eine nackte Unmöglichkeit oder wenigstens als militairisch unvortheilhaft erschiene, und man nothgedrungen zu einer anderen, strategisch weniger richtigen, aber in der Ausführung mehr leistenden Wahl greifen müßte. Wir wollen deshalb in den nächsten Kapiteln diese Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten detaillirt erörtern.

Zweites Kapitel.

Friedensbelästigungen der großen Städte durch ihren Charakter als Festung.

§ 19.

Die schon in § 9 erwähnten Klagen über die Verkehrshemmungen im Frieden und über die Beschränkung des natürlichen Wachsthums eines Ortes in Folge seiner Eigenschaft als Festung werden in den größeren Festungsstädten mit besonderer Heftigkeit laut. Wie sie den Ausgangspunkt der ganzen Agitation gegen große Stadtfestungen bilden, so hallen sie wieder in den verschiedenen Broschüren des Herrn Dr. Weinhagen in Köln, in zahlreichen Aufsätzen verschiedener Zeitungen und namentlich auch in dem erwähnten Aufsatz „Zur Entfestigungsfrage“, (Nr. 7 der „Vorbemerkung“), resp. in der Broschüre „Stadtbefestigung ꝛc.“ — Wenn der qu. Aufsatz meint, von der Entscheidung über die Entfestigung großer Städte hange die Entwickelung der Industrie und der Wohlstand von Hunderttausenden strebsamer Bürger des Staates ab, so äußert die Broschüre in der Vorrede, resp. auf Seite 73, 75 u. s. w., daß die Befestigung großer Städte, weit über ihren prekären Nutzen im Kriege hinaus, im Frieden sociale Schäden hervorrufe, ja die Lebensadern und Nerven des Staates unterbände. — Wir müssen indeß auch in Bezug auf die großen befestigten Städte im Allgemeinen bei der im § 9 ausgesprochenen Behauptung stehen bleiben, daß bei solchen Schilderungen wesentliche Uebertreibungen und irrige Auffassungen vorliegen, wie sie die neuere Zeit in Folge des üblichen lauten Reklame-Geschreies der Interessenten sehr leicht hervorzurufen pflegt, und daß meistens nur eine, für

die Interessen des Staates ziemlich gleichgültige Verschiebung der industriellen Brennpunkte stattfindet, auf die sich, wenigstens bei allen bereits bestehenden Befestigungen, der Einzelne rechtzeitig einrichten kann und muß. Großentheils ist auch gerade bei den großen Städten die Möglichkeit der Errichtung von Etablissements aller Art im dritten und selbst im zweiten Rayon vorhanden, und wenn bei derselben nicht von vornherein aus Unbedachtsamkeit oder bösem Willen in gesetzwidriger Weise verfahren wird, so daß später kostspielige Remeduren nöthig werden, und von den Behörden erzwungen werden müssen, — so kann eine solche Unternehmung vielfach recht gut ohne nennenswerthe Steigerung der Anlagekosten in streng rayonmäßiger Weise durchgeführt werden. Fast in allen Fällen, wo Beschwerden über Härten des Rayongesetzes in Beziehung auf solche Anlagen vorkommen, läßt sich nachweisen, daß grobe Nachlässigkeit oder ein auf trotzige Verachtung des Gesetzes basirter Geist der Opposition die Veranlassung zur Entstehung der Rayonwidrigkeit abgaben, oder daß man von vornherein die Unbequemlichkeit einzelner Formalitäten scheute und nachher seinen Stolz darein setzte, das einmal unrechtmäßig Begonnene durchzuführen. Wer das thut, hat die Folgen selbst zu tragen und zu Lamentationen kein Recht.

So weit nun die vorschriftsmäßige Anlage von Fabriken, Ziegeleien u. dgl. im dritten Rayon, resp. jenseits desselben, möglich ist, erwächst den Inhabern eigentlich nur die Unbequemlichkeit, daß ihr Verkehr durch die um 1300 — 1800 Schritt vergrößerte Entfernung von der Stadt in einzelnen Beziehungen erschwert wird. Für einzelne Geschäftszweige, wie Holz- und Kohlenhandlungen, Lager und Erzeugungsstätten von Baumateralien u. dgl. kann das nachtheilig sein, weil der vergrößerte Transport den Preis immerhin etwas steigert; von wesentlicher Bedeutung ist diese Steigerung aber auch hier höchst selten. Für die eigentlichen größeren Fabriken aber ist jene Entfernung wohl nur ausnahmsweise der Rede werth. — Liegen doch bei unzähligen großen Städten, welche offene Orte sind, — wie die Ziegeleien, die Kalköfen, die Sandgruben, so auch gerade die größten Fabriken absichtlich weit draußen vor den Thoren, wo Platz, Wasser und Arbeitskraft leichter, resp. billiger zu haben oder zu unterhalten sind. — Der belastende Einfluß der Festungen ist in dieser Richtung also nur unerheblich. Nebenbei möchte aber auch noch die Bemerkung gestattet sein, daß Industrie und Handel denn doch auch nicht allein Stadt und Land gepachtet haben; in jeder großen Stadt wohnen viele tausend Einwohner aller Stände, welche auch Steuern bezahlen, und für deren Gesundheit und Wohlbefinden es von dem allergrößten Werth ist, wenn ihnen der Lärm der Dampfmaschinen, der Gift-

hauch der Chemikalien- und Dünger-Fabriken, der Staub und Qualm der Ziegeleien vom Halse gehalten wird, eine Aufgabe, welche die fortifikatorischen Rücksichten viel glatter lösen, als alle Polizeigesetze. Und was den Wohnungsmangel im Innern einer Festungsstadt betrifft, so dürfte es wohl als ein wahrer Segen in sanitätlicher Hinsicht anzusehen sein, wenn zwanzigtausend Köpfe der Fabrikbevölkerung in Folge der Rayongesetze in weitem Umkreis vertheilt neue Orte mit breiten luftigen Straßen und meistens neuen Gebäuden bewohnen, statt daß sie beim ungehinderten Anwachsen der Stadt selbst sich mit ihren Hütten an diese angeklammert und den Wohnungsknäuel und das Ameisengewimmel noch vermehrt hätten. — Wird es schließlich trotz alledem der wachsenden Bevölkerung in der Stadt zu enge, so läßt sich ja auch dafür Rath schaffen. —

In Bezug auf die übliche Klage wegen unverhältnißmäßiger Anhäufung der Bevölkerung im Innern befestigter Städte muß zugleich bemerkt werden, daß auch hierbei Vieles „der Festung" zugeschrieben wird, woran diese sehr unschuldig ist. Himmelhohe Häuser an engen, aber verkehrsreichen Straßen existiren in offenen Orten, wie Berlin, Hamburg, Bremen, Leipzig, Frankfurt u. s. w. genau ebensogut, wie in Köln oder Mainz, und selbst in den luftiger angelegten Vorstädten sind Wohnungskasernen von 4 und 5 Stockwerken keine Seltenheit. Schwerlich würde die innere Physiognomie der meisten Festungsstädte durch deren Entfestigung eine radikale Veränderung erleiden.

Wenn übrigens nach Angabe des Artikels „Zur Kölner Festungsfrage" in Nr. 150 (pro 1870) der Kölnischen Zeitung im Wochenblatt für medicinische Statistik behauptet wird, daß auf einem preußischen Morgen (180 Quadratruthen oder etwa der vierte Theil einer Hektare) in Mainz 89, in Köln 77, in Hamburg 65, in Kiel 62, in Paris 59, in Stettin 51, in Frankfurt a. M. 30, in Berlin 28, in Königsberg 27, in London 24, in Darmstadt 24, in Breslau 15, in Danzig 15, in Düsseldorf aber nur $3^4/_{10}$ Menschen leben, so charakterisirt sich eine solche Zusammenstellung von vornherein als willkürlich und darum werthlos. Offenbar ist bei den Festungen nur der Raum innerhalb des innersten Ringes der Festungswerke in Rechnung gestellt, (bei Köln z. B. nur derjenige innerhalb der alten Stadtmauer); dagegen wird bei den offenen Orten, wenigstens zum Theil, das ganze Garten- und Fabrikterrain mitgezählt, was sich locker um den Stadtkern herum zu legen pflegt. Würde sich doch für Düsseldorf bei etwa 50,000 Einwohnern nach obigem Satze eine Grundfläche von c. 14,700 Morgen oder etwa zwei Drittel Quadratmeilen ergeben, — für Berlin bei etwa 700,000 Einwohnern eine solche von 25,000 Morgen, d. h. wenig über

eine Quadratmeile, — für Köln ohne Deutz bei 117,000 Einwohnern aber gar nur 1520 Morgen. Eine solche Zahlengruppirung verfehlt einfach ihren Zweck; will man bei Düsseldorf den Hofgarten u. dgl. mit zur Stadt rechnen, so gehören bei den Festungen auch die Werke, das Glacis, der Rayon und die Vorstädte mit dazu, — und dann würden sich wesentlich andere Coefficienten ergeben.

Nicht uninteressant ist es nebenbei, selbst in obiger Tabelle die große Stadtfestung Danzig unter den am weitläufigsten gebauten Orten zu erblicken.

Auch die Beschwerde der eigentlichen Bewohner einer großen Stadt, daß ihnen das Dasein der Rayons den Besitz von Villen und Gärten vor den Thoren erschwere, resp. selbst dem harmlosen Spaziergänger durch Behinderung öffentlicher Anlagen und privater Etablissements seine Erholung verkümmere, kann keineswegs allgemein als zutreffend anerkannt werden. Abgesehen von den Glacis, welche bei allen Festungen eine nahe und häufig eine sehr ausgedehnte Promenade bilden, wie sie anderen Städten oft genug fehlt, — verdankt die Bevölkerung umgekehrt gerade der schon erwähnten Fernhaltung der industriellen Etablissements vom Stadtkern die Möglichkeit, überhaupt noch Gärten u. dgl. in der unmittelbaren Nähe der jetzigen Stadtenceinte zu besitzen, oder städtische Gartenanlagen u. dgl. daselbst entstehen zu sehen. Daß die Promenaden sich nicht mit einer Reihe glänzender Villen und Wirthshäuser säumen können, (obwohl auch deren vielfach von Alters her existiren), mag der Einzelne bedauern, — der Andere wird sich damit trösten, daß wenigstens auch kein Dampfhammer, keine Holzschneiderei, kein Oekonomiehof ihm lästig werden, — und wird sich gern entschließen, 1000 Schritt weiter hin seine Villa oder seine Gartenwirthschaft zu suchen. Er müßte dies ja, — darauf ist immer von Neuem hinzuweisen, — im großen Ganzen ebenfalls, wenn die Industriebezirke sich dicht an die alte Stadt gelegt hätten. Es ist hierbei, wie in Betreff der industriellen Anlagen nur bedauerlich, daß bei den meisten größeren Festungsstädten einzelne ältere und selbst neuere Anlagen im Rayon den Neid der Concurrenten rege machen und Ansprüche hervorrufen, deren Abweisung nur Gelegenheit zu neuen Deklamationen gegen Festungen und Festungs-Rayons giebt. Abgesehen von öffentlichen, gemeinnützigen Anlagen, die eine gelegentliche exceptionelle Begünstigung wohl rechtfertigen können, ist und bleibt innerhalb der schon bestehenden Rayons die consequenteste Strenge stets das Beste, selbst im Interesse der Einzelnen, weil sie unbegründete Hoffnungen und darauf basirte hinfällige Speculationen kurzweg abschneidet. In dieser Beziehung möchte es sich namentlich auch empfehlen, den gesetzlichen Bestimmungen über Bauten und Anlagen im dritten Rayon

eine schärfere Gestalt zu geben, — etwa so, daß auch dieser Rayon auf dem Terrain bezeichnet wird, und daß für denselben von vornherein,[1] wo möglich vor Beginn jeder Bauthätigkeit, ein allgemeiner Bebauungsplan für künftige Eventualitäten in seinen Hauptzügen festgestellt wird. Auf diesen Plan kann sich dann Jeder einrichten, resp. Modifikationen rechtzeitig beantragen; eine nachträgliche Feststellung eines Bebauungsplanes, in einem Augenblick, wo Speculation und Bauthätigkeit bereits in vollem Gange sind, muß tausend Calamitäten hervorrufen und nahezu so wirken, als wenn plötzlich ein neues vorgeschobenes Werk angelegt, und dadurch die Grenze der Rayons verändert wird. Daß durch Letzteres zahlreiche Interessen schonungslos verletzt werden, kann man nicht in Abrede stellen, und ist ja die Abhülfe für solche Härten bereits Aufgabe der Gesetzgebung geworden; in das Gebiet der letzteren gehören überhaupt, wie wir schon in § 9 bemerkten,

1) Eine solche rechtzeitige Feststellung von möglichst wenig verklausulirten Bebauungsplänen wird auch den neuen Klagen des Herrn Dr. Weinhagen in dem Artikel „das neue Rayongesetz," Nr. 8 der „Vorbemerkung," die Spitze abbrechen; ein Plan für eine neu entstehende Ortschaft ist ja stets erforderlich, selbst in rein communalem Interesse. Vielleicht könnte man dabei das Verbot der Bebauung von Querstraßen fallen lassen, dessen Nutzeffekt faktisch Null ist, da die großen Fabriken mit ihren von Radialstraße zu Radialstraße durchgehenden Grundstücken von demselben nicht erreicht werden; es trifft daher nur die kleinen Besitzer und ruft neun Zehntel aller auftauchenden Beschwerden hervor. Auch der taktische Werth dieser Verhinderung ist problematisch; — das Werthvolle für die Festung ist die Existenz der Radialstraßen. — Uebrigens muß in Bezug auf jenen Artikel hier noch bemerkt werden, daß die Darstellung der aus der Lage einer Fabrik im dritten Rayon für sie hervorgehenden Beschränkungen ganz entschieden unrichtig ist und keineswegs den ergangenen Entscheidungen des Königlichen Kriegs-Ministeriums entspricht, die in dieser Beziehung nur den Zusammenhang des Grundstücks mit einer zur Bebauung genehmigten Straße verlangen, um seine Bebauung für zuläßig erachten zu können. Dieser Zusammenhang wird aber wohl meistens vorhanden sein. — Ueber die Erörterung der Entschädigungsfrage in jenem Artikel gehen wir hinweg, da dies eine reine Angelegenheit der Gesetzgebung ist; nur so viel: das angeführte Beispiel, wonach ein Grundstück mit 7500 Thlr. angekauft wird, während man „Grundstücke in ähnlicher Lage und Größe dort wahrscheinlich zu 200 Thlr. kaufen kann," erscheint höchst künstlich zugespitzt; hätte die Fabrik solche Grundstücke in ähnlicher Lage kaufen können, so hätte sie es vermuthlich gethan; konnte sie es nicht, so stellt sich eben der gemeine Kaufwerth ungleich höher. — Uebrigens mag der Begriff des „gemeinen Kaufwerthes" im neuen Rayongesetz immerhin einer besonders scharfen Festsetzung bedürfen; auch der absolute Ausschluß des „außerordentlichen Werthes" vielleicht nicht richtig sein. — Was endlich die angebliche Entwerthung weiter Terrainstrecken durch die bloße Möglichkeit einer Erweiterung des Rayons betrifft, so mögen sich die Interessenten an diejenigen halten, welche ein Geschäft daraus machen, durch Deklamationen die Aufregung zu steigern, statt durch Belehrung über die wirklichen gesetzlichen Ansprüche den Einzelnen in den Stand zu setzen, denselben rechtzeitig zur Vermeidung jeden Schadens nachzukommen.

viele dieser Fragen. Dieselbe kann und wird sie lösen; wir dürfen uns daher von der weiteren Betrachtung von Spezialitäten in dieser Beziehung entbinden. Nur auf einen Punkt,[1] welcher für große Handelsstädte an großen schiffbaren Strömen von äußerstem Interesse ist, möchten wir noch speziell hinweisen, nämlich auf die Stellung der Kehlfronten dieser Städte. Die Behandlung des Ufers vor dem Kehlverschluß in seiner ganzen Ausdehnung als Terrain des ersten Rayons scheint bei strenger Durchführung mit den Interessen des Verkehrs, an welchen der Staat auch militairisch ein hohes Interesse hat, in der That schwer verträglich, — eine grundsätzlich milde Behandlung unterliegt aber den allerschwersten Bedenken. Hier möchte wohl einer der nachfolgenden beiden Wege sich empfehlen: entweder man erläßt eine besondere gesetzliche Bestimmung über die Behandlung dieser Uferstrecken, oder man unterwirft nur gewisse Theile der Kehlen den strengen Bestimmungen der Rayons, giebt den Rest dem Verkehr unter gewissen Bedingungen frei, und bewirkt den etwa nöthigen ferneren Abschluß durch schwimmende Sicherungsmittel (Wachtboote, schwimmende Batterien, Estakaden, Torpedos 2c.). Bei gehöriger Prämeditirung wird dann die Kehle als Hafen im Ernstfalle für uns leistungsfähiger sein, als bei der bloßen todten Freihaltung von allen Rayoncontraventionen.

§ 20.

Wie schon oben in § 9, so deuteten wir auch in § 19 an, daß bei unabweislichem Bedürfniß nach Vermehrung der Wohnungen, der Räumlichkeiten für gewisse Zweige der Industrie und des öffentlichen Verkehrs, eine passende Erweiterung der Festung der natürlichste Ausweg ist. Eine in gehöriger Ausdehnung vorgenommene Erweiterung ist auch das geeignetste Mittel, die gefährliche Klippe der völligen Entfestigung zu vermeiden, daß plötzlich ein großer Theil der Grundstücke im Inneren der Stadt an Werth beträchtlich verliert, während der Werth der Grundstücke im bisherigen Rayon ganz unverhältnißmäßig steigt. Eine wesentliche Erweiterung gewährt zugleich am leichtesten die Möglichkeit, jenen Inconvenienzen aus dem Wege zu gehen, welche aus einer stellenweisen und

---

1) Auf die Schwierigkeiten, welche den Eisenbahnen durch die Nähe der Festungen erwachsen, kommen wir nach dem in § 9 bereits Gesagten nicht spezieller zurück. Eisenbahnknoten, Eisenbahnübergänge u. dgl. ziehen den Krieg so sicher an, wie das Eisen den Blitz. Die Schwierigkeiten, die aus dem Zusammentreffen der Forderungen des Betriebes und der militairischen Beherrschung entstehen, müssen im einzelnen Falle bewältigt werden, und werden es auch, wie die Erfahrung zeigt.

beschränkten Vorschiebung der Rayons (bei Anlage einzelner neuer Werke) leicht entstehen, — resp. die Mittel, die von den neu aufgelegten Rayonbeschränkungen betroffenen Interessenten zu entschädigen. Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob einem solchen Ausweg militairischerseits Bedenken entgegenstehen. Dies ist aber in der Regel durchaus nicht der Fall: bei kleineren und mittleren Städten, ohne gehörig vorgeschobene, detachirte Werke, bedingt freilich eine Erweiterung der Stadtenceinte meistens auch eine, mitunter nicht erwünschte Verstärkung der Besatzung und Artilleriebewaffnung, welche sich aber auch bei diesen durch die verringerte Empfindlichkeit des Platzes gegen ein Bombardement und durch seine gesteigerte Leistungsfähigkeit reichlich bezahlt macht; — dagegen ist bei größeren Städten, wenn sie schon mit weit vorgeschobenen detachirten Werken umgeben sind, eine recht beträchtliche Erweiterung der eigentlichen Stadtenceinte häufig durch Verwandlung alter überladener Tracés in neuere, einfachere, aber vollständig ausreichende ohne allen Mehrbedarf an aktiven Vertheidigungsmitteln durchführbar. Man muß überhaupt nicht vergessen, daß die Grundfläche der Stadt bei einer Vergrößerung viel rascher wächst, als der Umfang, so daß z. B. eine Stadt von 2000 Schritt Radius bei Steigerung desselben auf 3000 Schritt Länge ihren Inhalt mehr als verdoppelt, während ihr neuer Umfang nur etwa das anderthalbfache des früheren beträgt. Gleichzeitig wachsen die Wege der Reserven im Inneren der Stadt nur um das einfache Maaß der radialen Erweiterung, während die Wege für den Feind auf seiner vergrößerten Cernirungslinie um das dreifache zunehmen.

Müssen gleichzeitig mit der Erweiterung neue, weit vorgeschobene, detachirte Werke angelegt werden, so kann allerdings auch bei großen Festungen wohl eine Steigerung des Bedarfs an Besatzung 2c. eintreten, ohne daß letztere jedoch bei einiger Oekonomie gerade „formidable“ zu werden braucht, wie in „Stadtbefestigung 2c.“ Seite 38 und 76, (bei Annahme von 800—1000 Schritt Entfernung der Forts von einander nach Seite 48), befürchtet wird; — dieser Nachtheil, (wenn man es so nennen will), compensirt sich aber auch hier reichlich durch Vergrößerung der Schwierigkeit für den Angreifer, eine solche Festung wirksam einzuschließen und zu bombardiren. Natürlich können Fälle vorkommen, wo eine zu große Ausdehnung dem strategischen Werth einer Festung nicht entspricht, oder wo lokale Verhältnisse eine Erweiterung ungewöhnlich schwierig und kostspielig machen, — indessen sind dieselben gerade bei den meist in der Ebene liegenden größeren Städten seltener, als man glaubt. Wo ein wirkliches Bedürfniß vorliegt, läßt sich bei der Biegsamkeit unserer Befestigungsmanier meistens auch Rath schaffen; man darf nur den schon erwähnten Satz nicht vergessen, daß es

selten nöthig ist, einer Festung eine ungemessen gesteigerte Widerstandsfähigkeit zu geben, sondern daß ihre Stärke und die mögliche Dauer ihres Widerstandes nur mit ihrer allgemeinen strategischen Bestimmung im richtigen Verhältniß stehen müssen.

Nach dem vorstehend Angeführten dürfte die Behauptung gerechtfertigt sein, daß die Befestigung großer Städte keineswegs für dieselben im Frieden unvermeidlicherweise eine Belastung bilde, welche über das Maaß dessen hinausgehe, was der Staat nach den Regeln der Billigkeit und des wohlverstandenen Staatsinteresses von dem Einzelnen zum Besten des Ganzen verlangen darf. Es darf hierbei auch nicht übersehen werden, daß die Eigenschaft als eine große Festungs- und Garnison-Stadt auch manche Vortheile für viele Insassen derselben mit sich bringt, und daß die Lage an den großen Pulsadern des Verkehrs, wie sie den Betreffenden zahlreiche Annehmlichkeiten verschafft, dieselben auch ganz consequent nach einzelnen Richtungen hin belasten muß; andere an stilleren Punkten Lebende participiren eben an Beidem nicht. Aber freilich ist jene Denkart nicht selten, welche nur die Vortheile, nicht auch die Lasten eines Verhältnisses ertragen will.

Drittes Kapitel.

Einwürfe gegen die allgemeine Leistungsfähigkeit großer Stadtfestungen für den Krieg.

§ 21.

Indem wir zu den Gründen übergehen, welche gegen die Leistungsfähigkeit der großen Stadtfestungen im Kriege vorgebracht zu werden pflegen, stoßen wir zunächst in der oft citirten Broschüre „Stadtbefestigung“ und zum Theil auch in den Artikeln Nr. 6 und 7 der „Vorbemerkung“ auf die Ansicht, daß die befestigten größeren Städte ihrer Natur nach überhaupt, — selbst abgesehen von der später zu erörternden Frage über den Grad ihrer Widerstandsfähigkeit, — nicht im Stande seien, dem Kriegführenden wesentlichen Nutzen zu gewähren; jedenfalls sollen befestigte Lager bei gleichen oder geringeren Kosten ungleich mehr leisten.

Die Gründe, welche der Herr Verfasser auf Seite 58 und weiterhin für seine Ansicht entwickelt, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Als Zufluchtsorte, wozu Stadtfestungen früher mit Vortheil benutzt wurden, sind sie heutzutage überflüssig, theils wegen der allgemeinen Cultur der Kriegführenden, theils wegen der Möglichkeit, mit Hülfe der vielen, überall vorhandenen Communikationen alles zu rettende Personal und Material schleunigst nach den entferntesten Provinzen in Sicherheit zu bringen; der Schutz, welchen die Festungen gewähren, ist außerdem im Falle eines Bombardements illusorisch.
2. Seitdem die Bevölkerungen der Städte nicht mehr an deren Vertheidigung aktiven Antheil nehmen, womit ein Hauptfactor dieser Vertheidigung weggefallen ist,[1] kann die Bevölkerung nur noch störend und hemmend wirken; — abgesehen davon, daß sie die Einheit der Befehlsführung stört, erschwert sie die Verproviantirung der Festung und event. der Armee, befördert bei Störung der regelmäßigen Verpflegung das Entstehen von Epidemieen, und kann selbst auf die Energie der Entschlüsse der obersten Befehlshaber nachtheilig influiren. Diese letzteren Punkte treten indessen mehr bei Belagerungen hervor.
3. Alles, was eine Armee bedarf, wird viel besser, als in einer Stadt, durch Handwerker-Abtheilungen in einer reinen Soldatenfestung beschafft und in zahlreichen, bombensicheren Magazinen bereit gehalten. Solche Lager zur Aufnahme einer Armee, mit bombensicherem Kasernement für die ganze Garnison, bombensicheren Ställen u. dgl., — auf das Stärkste befestigt, — von denen etwa in jeder Provinz eines nöthig ist, sind der gewaltigsten Leistungen fähig. (Beim Wegfall der Festungen soll man nach des Verfassers Meinung wegen des billigeren Grundes und Bodens, fern von größeren Städten, durch Anlage der Lager immer noch Geld sparen, was schon oben bezweifelt wurde.)
4. Dagegen erschweren die großen Stadtfestungen mit ihrem beschränkten Raum, ihrer durch das Anklammern an die Städte oftmals fortifikatorisch höchst

1) Wir gehen über die Frage wegen der aktiven Theilnahme aller Landes-Einwohner in und bei der Festung am Kampfe einfach hinweg, weil sich Zustände nicht willkürlich schaffen lassen, wie sie in den Jahren 1808 bis 1813 in Spanien stattfanden, und weil man also nicht unbedingt auf einen Volkskrieg rechnen darf. Daß ein solcher den Stadtfestungen noch einen ganz besonderen Werth als Stützpunkte der Bewegung verleiht, ist ebenso klar, wie daß in einem solchen Falle, wo der Feind das ganze Land mit Feuer und Schwert heimsucht, die Möglichkeit einer Zerstörung der Festungsstadt auch im Sinne des plattesten Egoismus einen Vorwurf gegen die Eigenschaft als Festung nicht mehr begründet. Diese Eigenschaft gewährt umgekehrt wenigstens die Möglichkeit der Verschonung, während auf dem platten Lande die Zerstörung Regel wird.

ungünstigen Lokalität, ihren engen Straßen und Thoren ebensowohl den Durchmarsch einer Armee, als die Sammlung und Reorganisation derselben auf das Aeußerste; beides erfolgt viel leichter in einem Lager, resp. auf freiem Felde. Die großen Stadtfestungen sind daher auch in keiner Weise zum Aufhalten des Feindes geeignet.

§ 22.

Was den ersten der in § 21 erwähnten Punkte, die Benutzung der Festungen als Zufluchtsstätten für die Schätze und Archive des Landes, sowie für zahlreiche flüchtige Landeseinwohner anlangt, so wird derselbe heutzutage wohl überall als ein mehr untergeordneter betrachtet. Die Reichthümer des Landes sind zu massenhaft und der Gang der Kriege zu rapide, um einen allgemeinen Transport derselben in irgend welchen festen Platz zuzulassen; Militairbestände, Kassen und Eisenbahnfahrzeuge werden im Allgemeinen das Einzige sein, was man flüchten kann. Ob jedoch diese Gegenstände immer „mit Leichtigkeit" in eine entlegenere Gegend geschafft werden können, möchte je nach der Richtung, aus welcher der Feind erscheint, und je nach dem verfügbaren Eisenbahnmaterial mitunter zweifelhaft sein; wenigstens hatte man in Sachsen im Jahre 1866 Noth genug damit. Ist aber der weitere Weg verlegt, die Eisenbahnverbindung nach rückwärts vielleicht unterbrochen, so sind einige Festungen in der Nähe jedenfalls bequemer zum Bergen, resp. zur weiteren Verwerthung für das Land, als eine, abseits gelegene Militairfestung, deren sparsame Schienenverbindungen von Militairtransporten occupirt sind. Daß flüchtige Einwohner in einer reinen Militairfestung wahrscheinlich gar keine Aufnahme finden könnten, sei nur nebenbei erwähnt, da wir gern der Hoffnung leben wollen, daß in unseren Kriegen keine Veranlassung zu derartigen Auswanderungen wird gegeben werden. Indessen möge man sich darauf nicht zu sicher verlassen. Wenn im Jahre 1866 viele tausend Einwohner aus Prag vor dem Einrücken der Preußen ohne allen wesentlichen Grund entflohen, — so berichtete man dagegen von anderen Punkten in Böhmen und Schlesien Scenen, die stark nach dem 30jährigen Kriege schmeckten; ebenso lassen einzelne Episoden des nordamerikanischen Krieges, wie das Auftreten von Truppen der verschiedensten Nationen Europas in den letzten Jahrzehnten befürchten, daß ein länger dauernder und mit beiderseitiger Leidenschaft geführter Krieg auch die „friedlichen Einwohner" nicht immer so mit Glacé-Handschuhen anfassen wird, wie manche Zeitungscorrespondenten wünschen und vermuthen. Es wäre daher immer schon möglich, daß einzelne Festungen gelegentlich auch einmal

wieder als Zufluchtsorte für Theile der Bevölkerung zu Ehren kämen. Fragt man hierbei nach dem Grad der durch eine größere Festung garantirten Sicherheit für Personen und Vorräthe, so ist der Schutz, welchen der Platz gegen Streifcorps und schwache, knapp mit Geschütz versehene Abtheilungen gewährt, wohl keinem Zweifel unterworfen; anders steht es mit dem Schutz gegen eine starke feindliche Artillerie, ein Punkt, auf welchen wir unten noch speziell zurückkommen.

§ 23.

Auch die im § 21 sub 2 und 3 aufgeführte Behauptung der großen Belästigung der Truppen durch die Anwesenheit der Einwohner großer Städte, und des vortheilhaften Ersatzes der letzteren durch Militair-Etablissements in verschanzten Lagern, kann keineswegs ganz allgemein zugegeben werden. Vor einer beginnenden oder wenigstens drohenden Cernirung wird vielmehr gerade umgekehrt die Garnison eines großen Ortes oder die Armee, welche bei und in demselben steht, in der Regel sehr zufrieden sein, die Hülfsquellen benutzen zu können, welche der bewohnte Ort in Folge der Existenz seiner Einwohnerschaft und ihrer Verbindungen nach Außen darbietet.[1] Generallieutenant von Prittwitz hebt in § 696 seines Lehrbuches der Befestigungskunst und des Festungskrieges ausdrücklich hervor, daß große Städte fast immer mit sehr bedeutenden Vorräthen und Waarenlagern aller Art versehen seien, indem meist von ihnen aus das übrige Land damit versorgt werde, — und daß sie daher auch den kriegführenden Heeren immer die meisten Hülfsmittel darböten, besonders auch hinsichtlich der Verpflegung. — Und Generalmajor von Valentini, der denn doch den Krieg aus zahlreichen Feldzügen im Sommer und Winter praktisch kannte, welche er zum Theil in sehr wichtigen Stellungen mitmachte, (im Generalstab der Corps von Bülow und York), äußert sich in seiner „Lehre vom Krieg," 2. Band, Seite 1, wie folgt: „Nur in den Städten werden die Erhaltungsmittel für eine Armee in der gehörigen Anhäufung beisammen angetroffen; nur sie gewähren bedeutenden Truppenmassen, in selbständig streitfertigem Zustand, ein sicheres und bequemes Unterkommen. Daher ist klar, daß, wenn man auch allenfalls den Sommer und Herbst hindurch in einem Lande auf tartarische Weise leben kann, man doch im Winter wahrscheinlich wieder heraus muß, wenn

---

1) Natürlich wird dabei vorausgesetzt, daß der Ort nicht schon vorher ausfouragirt ist, wie 1813 Dresden und Hamburg, die beide aber keine Festungen waren; dagegen blieb Magdeburg bis zum Schluß des Feldzuges Napoleons wohlversorgtes Depot.

die Städte uns ihre Thore verschließen." — Was hier einer der Theilnehmer an dem Winterfeldzug des Jahres 1814 und an dem kühnen Durchbrechen der französischen Festungslinie auf Grund seiner Erfahrungen äußert, gilt auch heutzutage noch; selbst in einem reich cultivirten, mit Eisenbahnen bedeckten Lande wird sich der Werth der großen Städte für die Befriedigung der Bedürfnisse der Armeen immer wieder herausstellen, sobald der Krieg einige Zeit gedauert hat, und einige Eisenbahnbrücken, Tunnels oder Viadukte gesprengt worden sind.[1] Je größer die Armeen sind, je weniger genügt für sie, wie schon oben erwähnt wurde, im flachen Lande das Requisitionssystem unter allen Umständen, und um so eher müssen die Magazine und Vorräthe größerer Orte zur Sicherung des gewöhnlichen Lebensbedarfs und zur Ergänzung des Bestandes der Colonnen nachhelfen. Selbst der kurze Feldzug von 1866 in Böhmen und Mähren lieferte hiervon die bündigsten Proben, und schon früher in Napoleons Feldzügen spielten die überall sofort geschaffenen großen Depotplätze (z. B. Wesel, Mainz, das schon erwähnte Magdeburg u. A.) eine sehr große Rolle. Die Jahre 1812—1814 illustrirten übrigens die Schwierigkeiten der Verpflegung großer Armeen per Requisition grell genug, trotz der damals schon existirenden Proviant-Colonnen.

Außer der Verpflegung hat der complicirte Organismus einer heutigen Armee noch eine große Zahl anderer Bedürfnisse von verschiedener Wichtigkeit, die nur in Städten befriedigt werden können, und welche nach jedem längeren Kriegsmarsche die etwanige Nähe eines größeren Ortes sehr erwünscht erscheinen lassen.[2] Für diesen Zweck ist die Anwesenheit der Einwohner durchaus wesentlich, vom Buchhändler und Materialisten bis zum Klempner und Bandagisten, — von der Waschfrau bis zur barmherzigen Schwester. Ein menschenleeres Standlager würde einer Armee gerade so unerwünscht sein, wie den Franzosen einst das verlassene Moskau, — nur mit dem Unterschiede, daß letztere vorläufig wenigstens Quartiere[3] vorfanden, während eine

1) An diese Eventualität denkt auch Herr Ingenieur Parje nicht, wenn er auf Seite 7 seiner Broschüre alle Colonnen durch Eisenbahntrains ersetzen will.

2) Der eigentliche Neu-Ersatz von Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung erfolgt zwar großentheils von rückwärts her, aber auch dann bei Weitem bequemer durch Vermittelung der zahlreichen Communikationsmittel großer Orte und mit Nachhülfe der letzteren.

3) Wenn man auch nicht leicht eine ganze Armee in eine Stadt zusammen einquartieren wird, so ist es doch sehr vortheilhaft, reichliche Quartiere für viele Zwecke, sowie

Armee im Lager ziemlich ausschließlich auf das Campiren angewiesen sein würde, da die vorhandenen Baracken vermuthlich von der eigentlichen Garnison occupirt wären. Die Idee aber, eine Blumenlese aller möglichen Gewerbetreibenden und der betreffenden Materialien-Vorräthe in dem befestigten Lager, (etwa nach Seite 74 und 75 der Broschüre „Stadtbefestigung ꝛc.“), bereit zu halten, welche, möglichst militairisch organisirt, die Vortheile der Städte ohne ihre Nachtheile gewähren soll, erscheint mehr geistreich, als praktisch werthvoll und durchdacht.

Schon die Verlegung der Ersatztruppen mit ihren Handwerksstätten in derartige Plätze, wenigstens der ersten Linie, hat ihre Bedenken, da man leicht in die Lage kommen kann, dieselben in Folge einer drohenden Cernirung zeitig nach rückwärts evacuiren zu müssen, um die Wirksamkeit derselben ihrem correspondirenden Truppentheil zu erhalten. Weiter aber fragt es sich: soll der Staat selbst die unzähligen, für den Bedarf der Armee in Betracht kommenden Gewerbe und Geschäfte sämmtlich für eigene Rechnung betreiben lassen? ein solcher Mikrokosmos wäre jedenfalls außerordentlich schwierig herzustellen und in Gang zu bringen, namentlich da er im Frieden sehr wesentlich andere Ansprüche zu befriedigen hätte, als im Kriege, und folglich bei einer Mobilmachung und Armirung eigentlich neu zu schaffen wäre, was keinenfalls ohne bedeutende Irrthümer, vergebliche, kostspielige Beschaffungen, verhängnißvolle Auslassungen u. dergl. ablaufen würde. Der Staat begäbe sich eben auf ein Gebiet, welches der Privatconcurrenz gehört, und selbst irgend einer der famosen Armeelieferanten der Neuzeit würde hierbei schwerlich dem Bedürfniß Strich halten können. Die Truppen würden sich daher bei dieser Einrichtung jedenfalls recht schlecht befinden, wie bei den meisten sogenannten Commißanstalten, denen nicht etwa von oben herab eine ganz spezielle Aufmerksamkeit gewidmet wird, resp. werden kann. Ueberläßt andrerseits der Staat der Civilconcurrenz die Abhülfe der erwähnten Bedürfnisse, so muß er, um der Leistung einigermaaßen sicher zu sein, die betreffende Civilbevölkerung schon im Frieden zulassen, — und wie denn da dem Krämer der Wirth, der Arbeiter, der Handwerker, der Arzt, der Lehrer, der Kaufmann, der Richter u. s. w. folgt, hat der Staat schließlich wieder eine Stadt in seinem Lager, und zwar mit Einrechnung allenfallsiger Baracken u. dgl. vermuthlich

---

zur abwechselnden Erholung der Truppen zur Verfügung zu haben, namentlich in der rauhen Jahreszeit. Der Werth der Ortschaften im Winter bedarf überhaupt wohl am Wenigsten eines Beweises; noch im Jahre 1864 konnte man den Werth eines schützenden Daches gründlich kennen lernen.

eine räumlich nicht unbedeutende. Liegt dabei das Lager merkantil ungünstig, so bleibt die Stadt allerdings von beschränkter Ausdehnung, ist aber dafür auch bei jeder Gelegenheit gleich am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angekommen, und das ganze Lager ist möglicherweise, wie wir oben schon sahen, strategisch indifferent placirt. Ist aber umgekehrt die Lage günstig für den Handel, so kommt ganz sicherlich die verwünschte „große Stadt" binnen Kurzem wieder zum Vorschein, und der unglückliche Commandant hat von Neuem „Wehrlose, Frauen und Kinder" auf dem Halse. Man hat dann mit viel Mühe und Kosten nur das allerdings nicht unwesentliche Resultat erreicht, für einige Zeit eine ganz dem momentanen Bedürfniß angepaßte Festung zu besitzen; — dieses Ziel können wir aber mit geringerer Anstrengung auch bei den schon bestehenden Plätzen erreichen.

Wir haben bisher die Stadtfestung in einem Stadium betrachtet, wo die Feinde noch weiter entfernt, die Gemüther noch leidlich ruhig sind, und haben stillschweigend angenommen, daß in dieser Periode die Aufrechterhaltung der nöthigen Ordnung bei Militair und Civil keinen sonderlichen Schwierigkeiten unterliegen wird. Jetzt ändert sich die Sache: die Operationen beginnen, Corps und Detachements kommen an und ziehen weiter, Gerüchte schwirren durch die Luft, — Sympathieen und Antipathieen werden rege, — Furcht und Egoismus einerseits, Patriotismus und Hingebung andererseits machen sich geltend. In diesem Zeitpunkt kann nun allerdings die Haltung der Bevölkerung auf diejenige der Armee von Einfluß werden, und zwar den Umständen nach ebensowohl in vortheilhafter, als in nachtheiliger Weise. Von einem geschickten Befehlshaber wird aber vorausgesetzt werden dürfen, daß er durch weise Maaßnahmen in dem einen Falle das günstigere Verhältniß zu entwickeln, zu erhalten und zu benutzen weiß, — und dagegen im ungünstigeren Falle mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Aeußerungen bedenklicher Art zu unterdrücken und die Truppen dem Einfluß derselben zu entziehen vermag. Es mag bei einer solchen Lage der Dinge mitunter bequemer erscheinen, sich mit der Garnison allein in einer Festung zu befinden, — eine reelle Gefahr für den Staat liegt aber sehr selten in dem Dasein einer mißmuthigen oder ängstlichen Einwohnerschaft. Wirkliche Verräthereien sind ebenso gut bei einer kleinen, als bei einer größeren Anzahl feindlicher Elemente im Inneren möglich; gegen diese muß und kann Wachsamkeit und Strenge schützen.

Tritt nun endlich eine Cernirung in bestimmtere Aussicht, so wird die Verproviantirung eine brennende Frage, die wir, da sie vielfach als ein Haupteinwand gegen die großen Stadtfestungen benutzt wird, gleich hier im Zusammenhang besprechen wollen.

§ 24.

Eingedenk der Vorgänge bei manchen früheren Belagerungen kleiner und mittelgroßer Festungen, wie der Vorschriften vieler Lehrbücher und Instructionen, wonach jeder Einwohner auszutreiben sei, der sich nicht auf einen bestimmten Zeitraum zu verproviantiren vermag, wird vielfach und ganz speziell in „Stadtbefestigung," Seite 37, 60, 61 und 64, sowie in Nr. 6 und 7 der „Vorbemerkung" ein schreckliches Bild von den Vorgängen entworfen, die in dieser Beziehung bei einer größeren Stadtfestung entstehen müssen. Das elende Umkommen von 30,000 ausgetriebenen Mitgliedern der Arbeiterbevölkerung einerseits, — die Decimirung der zurückbleibenden Bevölkerung durch Epidemieen andrerseits, spielen dabei eine große Rolle. Glücklicherweise stellt sich die Sache in der Wirklichkeit wesentlich anders. Was zunächst die Frage der Epidemieen betrifft, so läßt sich das Entstehen derselben in sehr vielen Fällen auf ganz andere Ursachen zurückführen, als auf die Knappheit und schlechte Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Das Zusammendrängen großer, oft unreinlicher Menschenmassen im Inneren von ungesund gelegenen, eng- und schlechtgebauten Städten, (wie in Saragossa), wo sie monatelang in Kellern oder finstern Kasematten hausten, — die Aufhäufung vieler tausend schwer verwundeter oder kranker Krieger auf einem, vielleicht noch dazu ungeeigneten Punkt, (wie z. B. in Torgau oder Danzig), — die Nachwirkung erlittener Strapatzen, die Einwirkung des Klimas auf ortsfremde Truppen und der deprimirende Einfluß einer fehlerhaften, rein passiven Defensive auf die Garnison, — alle diese Veranlassungen mußten oft dergleichen Epidemieen hervorrufen. Diese Ursachen hängen aber keineswegs unvermeidlich mit der Frage der Existenz der Stadtfestungen und ihrer Verproviantirung zusammen; starben doch nach der Schlacht bei Leipzig daselbst und in den umliegenden offenen Orten, in welche die Verwundeten transportirt wurden, viele tausend Menschen der Einwohnerschaft am Typhus, der sich von den Lazarethen her verbreitete. Daß der in Folge des unerwarteten Zusammendrängens großer Massen in gar nicht vorbereitete Orte entstehende Mangel, (wie im Jahre 1800 zu Genua), oder die oft außerordentlich lange Dauer der Blokaden in früheren Zeiten auch wohl Epidemieen hervorrufen konnte, soll damit nicht bestritten werden; indessen fehlt es auch nicht an Beispielen, daß der Gesundheitszustand trotz sehr langer

Einschließung und endlicher Aushungerung sehr günstig blieb, z. B. in Colberg 1761, auf dem Ehrenbreitstein 1798—99; und jedenfalls ist eine vernünftig gehandhabte Sanitätspolizei im Stande, den Ausbruch und die Ausbreitung der Epidemieen auch bei knapper Verproviantirung wirksam zu bekämpfen. Am wenigsten dürfte in dieser Beziehung der Störung des täglichen Marktverkehrs ein so entscheidender Einfluß beizulegen sein, wie es Seite 64 der „Stadtbefestigung 2c." und in Nr. 7 der „Vorbemerkung" geschieht. Für frisches Fleisch in der Ausdehnung, wie es allenfalls nöthig, um dem Skorbut entgegenzuwirken, resp. für andere, antiskorbutische Mittel, dürfte eine vorsichtige Verproviantirung auch anderweitig sorgen können; frische Milch und Gemüse, excl. der leicht aufzubewahrenden Kartoffeln, Zwiebeln u. dgl., genießen viele Leute Jahre lang nicht, — gesalzene Butter bildet in sehr vielen Haushaltungen geradezu die Regel, — Eier werden außerordentlich häufig eingelegt und successiv genossen: wo bleibt da bei einer Blokade von einigen Wochen oder Monaten Raum für den gewaltigen Einfluß des Marktverkehrs? — Der Beitrag der gewöhnlichen Wochenmärkte zum Lebensunterhalt ist gegenwärtig nach Quantität und Qualität nur ein beschränkter; die Hauptmassen der Nahrungsmittel (Mehl, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Colonialwaaren, Fleisch u. dgl.) werden gerade in den großen Städten seit Aufhebung des Zunftzwanges von den Händlern in Massen aus langer Hand bezogen, und können in Folge der fortgeschrittenen Industrie heutzutage viel bequemer lange aufbewahrt werden, als ehedem. In Bezug auf die so sehr wichtige Mehlfrage, wobei man früher wegen der ausschließlichen Benutzung der Wind- und Wassermühlen sehr von der Umgegend, dem Wetter, resp. der Oertlichkeit abhing, (bei Mainz war im Jahre 1793 die Erhaltung der Schiffmühlen eine Lebensfrage für die Garnison), hat das Entstehen der Dampfmühlen eine völlige Revolution hervorgerufen; jetzt wird es in Städten nicht leicht an Mehl fehlen, wenn die Stadt nicht bereits früher ausfouragirt wurde, wie schon oben erwähnt ist. Ferner ist es beispielsweise gar nicht abzusehen, warum „die verwöhnten Pariser"[1] plötzlich ohne Kaffee, ohne Zucker u. dgl. sein sollten. Gerade diese Artikel werden bei einiger Voraussicht niemals mangeln; gerade sie und die in so bequemer Form verkäuflichen und so haltbaren Präparate, wie Fleischextracte u. dgl., erleichten heutzutage die Verproviantirung ganz ungemein gegen ehedem. Ohne Entbehrungen wird es freilich auf die Länge nicht abgehen,

1) Uebrigens haben „die verwöhnten Pariser", resp. die Franzosen überhaupt, oft genug ein Talent bewiesen, sich als Patrioten in die Umstände zu schicken, um das wir Deutschen sie nur beneiden können.

aber im Allgemeinen gilt ein frugales Leben (und mehr wird selten durch die Verhältnisse gefordert werden) für einen mäßigen Zeitraum eher für gesund.

Mit dem Vorstehenden soll nun nicht gesagt sein, daß eine Störung des Marktverkehrs eine ganz gleichgültige Sache sei; sie ist nicht angenehm, und man muß sich im Kriegsfall darauf einrichten, aber keineswegs in den Festungen allein, sondern überall auf dem Kriegsschauplatz. Solche Störungen treten auf allen Punkten ein, wo Truppen beider Theile oder auch nur des Feindes sich bewegen, und häufig genug nimmt umgekehrt das flache Land seine Zuflucht zu den städtischen Depots, um sein Leben zu fristen. In sehr vielen Fällen werden gerade die gegen Requisitionen geschützten Festungsstädte einzig und allein der Umgegend noch aushelfen können. — So lange aber die Zufuhr von Außen dauert, ist die Behauptung auf Seite 61 der „Stadtbefestigung ꝛc.": „Eine Festung sperrt schon durch ihr bloßes Dasein gewissermaßen die Stadt vor Zufuhr ab, weist diese wenigstens auf einzelne bestimmte Straßen an" — geradezu unverständlich. Die Festung hat ebenso gut Thore, wie andere Städte, wo die Bauern auch auf den Wegen hereinkommen, nicht etwa über die Mauern oder Hecken hereinklettern, — und namentlich bei allen Festungen mit detachirten Werken, wie man sie doch heutzutage als Regel betrachten muß, ist gar nicht abzusehen, was die Landbewohner vor erfolgter Cernirung für besondere Schwierigkeiten finden sollen, ihren gewohnten Marktplatz aufzusuchen, so lange der Commandant dies gestattet. Von einer Sperrung nur einzelner „bestimmter Straßen" durch kleine Detachements, „um sofort Hungersnoth hervorzurufen,"[1] wird man sich also bei großen Städten blutwenig Erfolg versprechen dürfen; — viel eher wird dies bei isolirten Lagern der Fall sein, welche keine reiche Umgebung haben, und wo allerdings der entstehende Marktverkehr aus größerer Ferne mitunter bestimmte, leicht sperrbare Straßendefileen wird passiren müssen, wenn die Landleute überhaupt bewogen werden können, den ungewohnten Markt zu besuchen. Uebrigens ist bei all diesen Sperrungen durch kleine Detachements doch auch zu berücksichtigen, daß dieselben, um wirksam zu sein, zum Theil auf ziemlich weite Distancen in eine der Regel nach feindliche Bevölkerung hinein exponirt werden müßten, und daß dies bei einiger Thätigkeit des Gegners demselben geradezu die erwünschtesten Gelegenheiten böte, solche Detachements einzeln aufzureiben.[2] Die

1) „Stadtbefestigung", Seite 61.

2) Im Jahre 1815, nach der Schlacht von Waterloo, bei dem umgehenden Marsch der preußischen Armee über die Seine in den Rücken von Paris kostete der Versuch,

Schwierigkeiten aber, eine complette Cernirung einer stark besetzten Festung größeren Styles längere Zeit hindurch überall in wirksamer Weise aufrecht zu erhalten, sind anerkanntermaaßen sehr groß, (auch in „Stadtbefestigung," Seite 37, wird dies zugegeben), und wenn die Feldarmee des Vertheidigers nicht ganz aus dem Lande gejagt worden ist, wird sie immer Gelegenheit finden, die bedrohten Festungen von Zeit zu Zeit zu ravitailliren. Zieht sich der große Krieg übrigens zeitweise in eine andere Richtung, so schafft sich eine große Festung auch wohl selbst Luft, wie 1814 die französischen Moselfestungen thaten.[1]

§ 25.

Nach dem Vorstehenden muß bei einiger Zeit zur Vorbereitung die Wahrscheinlichkeit des Mangels an Lebensmitteln bis zu einem Grade, welcher Epidemieen hervorrufen könnte, für große Stadtfestungen im Allgemeinen bestritten werden, und ist demzufolge auch keineswegs die Behauptung in Nr. 7 der „Vorbemerkung" zuzugeben, „daß der cernirende Feind mit aller Gewißheit darauf rechnen könne, jede große befestigte Stadt nur sehr mangelhaft verproviantirt zu finden." Indessen ist es doch andrerseits klar, daß das einfache, anfängliche Vorhandensein der überschläglich auf eine bestimmte Zeit für Garnison und Bürgerschaft nöthigen Lebensmittel nicht ausreicht, um die Festung gut verproviantirt nennen zu können. Die Vorräthe müssen auch gegen Zerstörung gesichert, und die zweckmäßige Verwendung derselben geregelt sein. Ersteres, die Sicherung gegen Zerstörung, wird für die Garnisonvorräthe theils durch gesicherte Lage der Magazine, (namentlich auch der Fouragemagazine für die Pferde), theils durch bombensichere Unterbringung erstrebt; — für die Einwohnerschaft würde dagegen eine Concentrirung aller Lebensmittel in große, sicher gelegene oder bombensicher eingerichtete Magazine behufs regelmäßiger Verausgabung aus denselben mit soviel Schwierigkeiten verbunden

---

die Straße von Paris nach Orleans zu sperren, den Preußen zwei brave Husaren-Regimenter unter dem berühmten Oberst von Sohr, die bei Versailles in einen Hinterhalt geriethen und aufgerieben wurden.

1) Auf Grund einer solchen Betrachtung ist auch z. B. die Befestigung von Paris keineswegs so unsinnig, wie der Herr Verfasser von „Stadtbefestigung rc." auf Seite 60 meint; man rechnet eben auf die Unmöglichkeit einer engen Cernirung. Wenn man allerdings immer das möglichst unthätige oder wenigstens passive Verhalten der Commandanten und ihrer Besatzungen voraussetzt, — eine Ansicht, die leider jene Broschüre als Grundanschauung beherrscht, — so können sich die Verproviantirungs-Aussichten der Stadt allmälig ziemlich trostlos gestalten. Eine so fehlerhafte Benutzung der Festung rc. darf aber nicht als Regel angenommen werden.

sein, daß sie mehr Schaden, als Nutzen brächte. Es muß daher in dieser Beziehung etwas auf die Unwahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß der Feind all' die Tausende von Kellern und massiven Gebäuden einer großen Stadt jemals sämmtlich werde zerstören können, — und daß, resp. unter welchen Bedingungen man hierauf mit Fug und Recht zählen darf, — wird weiter unten erörtert werden. Jedenfalls ist es aber erforderlich, daß eines Theils von Seiten der Behörden eine angemessene Reserve an Lebensmitteln verschiedenster Art zur Aushülfe für die Civilbevölkerung rechtzeitig durch Ankauf, Requisition oder Beschlagnahme beschafft und sicher niedergelegt wird, was gar keinen nennenswerthen Schwierigkeiten unterliegen kann, wenn man nur ernstlich will, — und daß andrerseits eine gewisse Controlle über den Bestand und Verbrauch der im Besitz der Bürgerschaft befindlichen Mundvorräthe stattfindet. Für die Bestandscontrolle die Forderung der Verproviantirung auf eine bestimmte Zeit, (meistens drei Monat), pro Kopf aufzustellen und jeden Einwohner rücksichtslos auszuweisen, der dies nicht vermag, empfiehlt sich indessen nicht: diese Maaßregel bietet einerseits keine Garantie für den Fall, daß die Einwohner ganzer Stadttheile durch Brand 2c. ihrer Vorräthe beraubt werden; sie ist ferner in großen Städten, wie den Verfassern der einschlagenden Artikel gern zugestanden werden soll, wegen der großen Zahl der voraussichtlichen Contravenienten und der schwierigen Bestimmung des richtigen Zeitpunktes physisch und moralisch kaum ausführbar; — sie würde aber auch vielfach geradezu zweckwidrig sein. Wenn man auch den in Nr. 7 der „Vorbemerkung“ für den Ankauf des Proviants berechneten Betrag von 5, resp. $7\frac{1}{2}$ Sgr. pro Kopf und Tag etwas reduciren könnte, da es sich nur um Beschaffung der gewöhnlichsten Lebensmittel (Brot, Kartoffeln, Kaffee u. dgl.) handelt, und viele jüngere Personen mitzählen, so würde doch die nöthige Summe immer noch so hoch bleiben, daß faktisch die ganze Klasse der Handarbeiter, kleinen Handwerker u. dgl. ausgewiesen werden müßte, d. h. gerade diejenigen Leute, die bei der Armirung, wie während der Vertheidigung zu hundert verschiedenen Verrichtungen fast unentbehrlich sind, und die durch ihre fortdauernde Thätigkeit auch fortdauernd Geld, (wenn auch vielleicht nur Belagerungsmünze), verdienen und damit ihren Unterhalt bestreiten können. Wozu soll ein solcher Arbeiter aber überhaupt größere Quantitäten Lebensmittel vorräthig halten, als etwa soviel Zwieback u. dgl., um während der Periode eines heftigen Bombardements sich und die Seinen nähren zu können? — Im Uebrigen bäckt ja er z. B. sein Brot nicht selbst, sondern kauft sich seinen Bedarf laufend, und die Behörden haben nur dafür zu sorgen, daß Bäcker, Krämer,

Schlächter u. dgl. in Thätigkeit bleiben und die Preise nicht willkürlich steigern. Im Nothfall muß das Festungsproviantamt selbst die Befriedigung dieser Bedürfnisse leiten und namentlich durch Niederlegen großer Vorräthe von Zwieback u. dgl. für diesen Zweck den sonst durch Zerstörung der Bäckereien bei einem Bombardement entstehenden Calamitäten vorbeugen. — Will man aber hiernach die Männer nicht ausweisen, so muß man auch die Frauen und Kinder derselben in der Stadt behalten, indem andernfalls bei jeder Gelegenheit massenhafte Desertionen der Arbeiter erfolgen würden. Ohnehin sind ja auch viele dieser Frauen als Köchinnen, Wäscherinnen, Krankenwärterinnen u. dgl. höchst nützlich zu verwenden; worüber man in Rüstow's Werk „die Lehre vom neueren Festungskriege" das Nähere nachlesen mag.

Es liegt hiernach schließlich nur ein Bedürfniß zur Fortschaffung derjenigen Elemente vor, die wegen Kränklichkeit, Alter oder sonstiger Umstände nur eine nutzlose Belastung sein würden, und deren Zahl wird so unermeßlich groß nicht sein; diese Leute rechtzeitig und in möglichst humaner Weise fortzuschaffen und ihren Unterhalt sicher zu stellen, bleibt allerdings Sache der Behörden, und ist eine Aufgabe, deren sich dieselben ebensowohl unterziehen können und werden, wie sie für die Angehörigen eingezogener Landwehrleute und Reservisten sorgen.[1] — Auch in früheren Zeiten haben Commandanten von Einsicht und Humanität, (was meist zusammenfällt), offenbar nach diesem Grundsatz gehandelt, sonst müßte die Zahl der Ausgetriebenen bei jeder Gelegenheit viel größer gewesen sein, als sie nach Ausweis der Geschichte in der Regel war. Auch Gneisenau's auf Seite 68/69 von „Stadtbefestigung 2c." mit Verwunderung erwähntes Verfahren in Kolberg erklärt sich auf diese Weise ganz natürlich. — Uebrigens muß hier nochmals ausdrücklich hervorgehoben werden, daß früher bei dem viel geringeren Handelsverkehr, dem beschränkten Handwerksbetrieb der zünftigen Bäcker, Schlächter 2c. und der Gewohnheit vieler Bürger in kleineren Städten, selbst Oekonomie zu treiben, zu backen, zu schlachten u. dgl., vielfach Maaßregeln natürlich, resp. nothwendig und durchführbar waren, die es jetzt, bei ganz veränderten Verhältnissen, nicht mehr sind. —

---

1) Von einem „Verhungern vieler Tausende auf freiem Felde" wird dabei niemals die Rede sein. (Das von Davoust in dieser Beziehung 1813 in Hamburg, also in einem fremden Lande, befolgte Verfahren ist von dem Vorwurfe unnöthiger und übertriebener Härte nicht ganz frei zu sprechen.)

Was die Mitglieder der vermögenden Bürgerklassen, „der glücklicher situirten Minderheit," anlangt, so wird deren Verproviantirung natürlich kaum auf wesentliche Hindernisse stoßen; dagegen werden viele derselben freiwillig, (wie zur Cholerazeit oder wie 1866 in Prag), die Stadt zu verlassen wünschen, um sich und ihre Familien den Eventualitäten einer Blokade oder Belagerung nicht auszusetzen. In wie weit sie dabei als Privatpersonen klug und wohlüberlegt handeln, hängt von den Umständen, namentlich von dem Gang des Krieges überhaupt und dem Charakter der beiderseitigen kriegführenden Heere ab. Dem Commandanten kann diese freiwillige Auswanderung in gewissen Grenzen nur erwünscht sein, nämlich insofern sie Leute umfaßt, die entweder wirklich nach Alter, Geschlecht und Lebensstellung für die Vertheidigung werthlos sind, oder die durch bösen Willen, Neigung zur Widersetzlichkeit u. dgl. lästig werden könnten, während ihre anderweitige Beseitigung nicht immer opportun ist; gleichzeitig macht ja diese Auswanderung Wohnungen und Lebensmittel für andere Zwecke disponibel. Wer dagegen durch seine Stellung als Beamter oder als einflußreiches Mitglied der Bürgerschaft für die Erhaltung der Ordnung oder für die Garantie der Leistungsfähigkeit der Stadt von Bedeutung ist, oder wessen Abreise moralisch niederdrückend auf die Zurückbleibenden wirken könnte: der wird und muß ohne jeden Scrupel zurückgehalten werden. Kein energischer und umsichtiger Commandant wird und darf einer Auffassung das Wort reden, wie sie in manchen jener Schriftstücke durchschimmert, als wären die Krieger, die auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht ihr Blut und Leben für die Vertheidigung in die Schanze schlagen und die eintretenden Entbehrungen erdulden müssen, eine besondere Kaste aus geringerem Material, wie die übrigen Einwohner. Die heutigen Soldaten sind nicht ein „stehendes Heer" in dem Sinne, wie Tarent und Syrakus und andere Städte in der Periode ihres moralischen Verfalls Söldnerschaaren mietheten, die draußen fochten, während die Einwohner nach gewohnter Art nur dem Genuß lebten; sie sind Landeskinder gleich der übrigen Bevölkerung, — ihr Blut genau ebenso werthvoll, — ja, im Augenblicke der Entscheidung werthvoller, als das der Waffenlosen. Ein großer Krieg stellt an alle Mitglieder des Staates seine Forderungen, in wie außer den Festungen; der Eine leidet durch Einschließung und Belagerung Noth, — dem Anderen setzen streifende Feindesschaaren zu, — und es ist trotz aller „Civilisation und Humanität" recht gut möglich, daß es im concreten Falle den „friedlichen Leuten" außerhalb der Festungen viel schlimmer geht, als innerhalb.[1]

1) Man erinnere sich z. B. der wüsten Mißhandlung vieler Landstriche am Niederrhein in den Jahren 1795 ff. durch die Franzosen; interessante Details darüber finden sich

Sei dem nun, wie ihm wolle: der Commandant wird, wie Gneisenau in Kolberg, Jeden in der Stadt zurückhalten, dessen Anwesenheit nutzbringend scheint, und sich von sentimentalen Rücksichten nicht übermäßig beeinflussen lassen.

Ueber die sämmtliche zurückgebliebene Bürgerschaft demnächst eine genaue, mit drakonischer Strenge durchgeführte Controle des täglichen Speisezettels nach Seite 61 der „Stadtbefestigung ꝛc." zu verhängen, erscheint nun wiederum für eine große Stadt weder ausführbar, noch nöthig. Der Verbrauch der Arbeiterbevölkerung läßt sich schließlich nöthigenfalls in gewissen Grenzen durch direkte Speisung (Brotaustheilung, Suppenanstalten u. dgl.) in genügendem Maaße regeln, um gegen plötzlich entstehende Hungersnoth gesichert zu sein; der gebildete Theil der Bevölkerung wird von selbst klug genug sein, den täglichen Verbrauch im Einklang mit den öffentlich empfohlenen Verbrauchssätzen zu halten, da er zu übersehen vermag, wie ihn eine Unvorsichtigkeit in dieser Beziehung in große Verlegenheit bringen kann. Das Entscheidende für den Commandanten bleibt auch hierbei die rechtzeitige Sicherung einer Reserve für Unfälle.

Es ist nach alledem eine wesentliche Verlegenheit für den Commandanten aus der Frage der städtischen Verproviantirung bei einiger Voraussicht nicht zu erwarten, so lange nicht einerseits besondere Calamitäten (übermäßig große Feuersbrünste u. dgl.) eintreten, oder andrerseits die Blokade eine ungemessene Zeit hindurch dauert. Daß letzteres gerade für die großen Waffenplätze aus verschiedenen Gründen nicht wahrscheinlich ist, wurde schon oben in § 24 erwähnt. Bei dem mehr akuten Charakter der meisten heutigen Kriege würde ohnehin die Zeit dazu fehlen; — aber auch bei längerer Dauer eines Krieges und etwanigem Zusammendrängen desselben nach einer Richtung verlangt in der Regel der strategische Zweck nur einen selbständigen Widerstand des Platzes von beschränkter Dauer. Wird aber ausnahmsweise ein oder der andere Platz durch eine anhaltende Blokade in Anspruch genommen und in entscheidender Weise in Mitleidenschaft gezogen, — dann werden auch hoffentlich Commandant, Garnison und Einwohnerschaft begreifen, was das Vaterland von ihnen erwartet, und hier, wie bei einem Bombardement, nicht zögern, Alles an Alles zu setzen![1]

.in: Montanus, „Die Helden und Bürger und Bauern am Niederrhein ꝛc.;" Opladen 1870.

1) Als Antwort auf die Bemerkung in Nr. 7 der „Vorbemerkung": „die Einwohnerschaft frage mit Recht, warum denn gerade ihr so große Lasten auferlegt werden

§ 26.

Indem wir jetzt zur Betrachtung des letzten der oben erwähnten Einwürfe gegen die Tauglichkeit der Stadtfestungen für die Zwecke des großen Krieges übergehen und demgemäß die angeblichen gewaltigen lokalen Schwierigkeiten prüfen, welche diese Plätze jenen Zwecken entgegen stellen sollen, — müssen wir gerade hier uns ganz besonders gegen die bereits in § 2 charakterisirte Art der Beweisführung verwahren, wie sie namentlich in der Brochüre „Stadtbefestigung ꝛc.“ zu Tage tritt. Der Herr Verfasser derselben begnügt sich nämlich, einzelne Fälle ganz kurz anzuführen, in denen eine Stadtfestung für den Rückzug einer Armee hinderlich geworden ist; — er fügt einige Worte hinzu, wie eng und mangelhaft unsere vorhandenen Festungen wären, und — die Sache ist abgemacht, — die Stadtfestungen taugen nichts, — verschanzte Lager leisten viel mehr. Die einfachen Fragen: „mußte das denn in jenen Fällen so sein?“ — „sind die mangelhaften Plätze keiner Verbesserung fähig?“ — werden bis auf die gelegentlich hervorgehobene Nothwendigkeit der Anlage weit vorgeschobener Forts einfach ignorirt. —

Nun haben wir ja oben schon anerkannt, daß manche der existirenden und theils aus früheren Jahrhunderten herrührenden, theils wenigstens auf der Basis ganz anderer Waffenwirkungen beruhenden Festungsanlagen den heutigen Ansprüchen der Strategie, wie der Artillerie- und Infanterie-Taktik nicht mehr völlig genügen. Wir wollen auch annehmen, daß einige Anlagen von der Art existiren mögen, über welche der Herr Verfasser auf Seite 10, 55, 67 u. s. w. sein Haupt mißbilligend schüttelt, (eine Kritik, die größtentheils mehr richtig als neu ist): — die Frage der Verbesserungsfähigkeit wird aber doch durch dieses Zugeständniß nicht ausgeschlossen. Wenn die heutigen Ingenieure es auch für Verschwendung halten würden, die von dem Herrn Verfasser geschilderte, heutzutage strategisch meistens überflüssige, Stärke der Befestigungen von Babylon, Tyrus oder Carthago noch anzustreben, oder 30 bis 40 Fuß tiefe Gräben dem Grundwasser oder dem Felsen abzuringen, — so würde doch Niemand unter ihnen zögern, ungesäumt und im größten Style zur Abhülfe der strategischen oder fortifikatorischen Mängel der existirenden Festungssysteme zu schreiten, wenn der Herr

---

sollen“ u. s. w., muß hier ähnlich wie in § 20 erwidert werden: Hat die Stadt Jahrhunderte lang aus ihrer strategischen Lage in Krieg und Frieden Vortheil gezogen, so ist sie eben darum auch verpflichtet, vorkommenden Falles Besonderes zu leisten. — Uebrigens haben sich alle in dieser Lage gewesenen Städte bald wieder erholt, eventuell mit Hülfe des Staats, wie auch billig.

Verfasser nur auch das dazu erforderliche Geld herbeizaubern könnte. Aber selbst abgesehen von der Geldfrage wäre eine unbefangene Würdigung der vorhandenen Mängel und der etwanigen Mittel zur Correktur derselben eine dankenswerthe Leistung seitens des Herrn Verfassers gewesen, — während das von einseitiger Vorliebe für Soldatenfestungen und neu erfundene Systeme diktirte Verfahren bei der geübten Kritik durchaus nur alarmistisch wirkt, und zwar ohne ernsten Grund. — Ein Blick auf die vorgeworfenen Mängel wird zeigen, daß dieselben in der That nicht allzu tiefgreifend, resp. ihre Beseitigung durchaus nicht praktisch unmöglich ist.

Wir beginnen mit der Betrachtung der auf Seite 63, 75 und 76 erfolgten Bemängelung großer Festungsstädte wegen der Schwierigkeiten des Defilirens größerer Truppenmassen, besonders beim Rückzug, durch ihre engen Thore, ihre krummen Straßen u. dgl., denen gegenüber der Vortheil gepriesen wird, den ein freies Feld, durch Forts geschützt, vor der Brücke gewähre. — Gewiß: man findet viele alterthümlich enge Festungsthorpassagen, welche lange Defileen bilden, womöglich noch durch mächtige Aufbaue über den Thoren die Lage derselben auf große Distance verrathen und durch diesen zwecklosen Putz dem eventuellen Gegner die beste Gelegenheit geben, aus weiter Ferne mit wenigen leichten Geschützen die Benutzung des Thores auf das Aeußerste zu geniren. Auch übertreibt man mitunter noch heutzutage die Vorsicht bei Anlage der Festungsthore auf Kosten der Manoeuvrirfähigkeit, als ob ein sturmfreier Platz, welchen ein halbes Armee-Corps und ein halbes Tausend Geschütze vertheidigen, im Handumdrehen durch Ueberrumpelung seitens eines kleinen Detaschements fallen könnte,[1] wenn nicht ein halbes Dutzend wohlbewachter Zugbrücken und Pallisadentambours hinter einander jedes Thor verschlössen. In dieser Beziehung wird es aber bei gleicher sonstiger Auffassung sich ganz gleich bleiben, ob es sich um das Thor einer Stadt oder eines Lagers handelt: man kann das Stadtthor erweitern und bequem einrichten, und man kann ebenso das neue Thor des Lagers eng und unbequem herstellen, um „sicher zu gehen.“ Die Haupt-

1) Für die Behauptung, daß die Ueberrumpelung größerer Festungen sehr schwierig ist, liefert außer manchen älteren Beispielen die gescheiterte Unternehmung der Engländer unter Graham auf Bergen op Zoom im Jahre 1814 ein glänzendes Beispiel; dort waren während der Nacht schon bedeutende Truppenmassen in den Platz eingedrungen; die Franzosen aber, welche den Kopf nicht verloren, behielten durch geschickte Benutzung der Oertlichkeit die Oberhand und machten schließlich mehr Engländer in der Stadt zu Gefangenen, als die ganze Garnison stark war.

sache liegt ganz wo anders: bei großen Massenbewegungen muß man die Colonnen und die Uebergangspunkte für dieselben vervielfältigen! Nicht die eine, für den gewöhnlichen Verkehr eben ausreichende, vorhandene Strombrücke, die vielleicht vor langer Zeit an einer momentan ganz unzweckmäßigen Stelle in Mitten eines meilenlangen Defilees entstanden ist, darf der Leitende mechanisch als den Steg betrachten, über den seine Massen auf gut Glück sich hinüberdrängen sollen. Rechts und links, in und außer der Festung, aber im Schutze derselben, muß er nach Bedarf neue Brücken herstellen lassen, wozu es ihm nie an Material fehlen wird, seien es Pontons oder Schiffe, Böcke oder Flöße, und zu deren Erbauung er ja seine Pioniere hat.[1] Das nennt man im Kriege, bei einer Festung einen Strom überschreiten. Selbst die vorhandene, vielleicht unbequem gelegene Brücke kann man ja, wenn es eine Schiffbrücke ist, mitunter nach einer günstigeren Stelle translociren, oder es findet sich wenigstens Gelegenheit, die Colonnen nach, resp. vor dem Ueberschreiten der Brücken andere, wenn auch etwas weitere Wege einschlagen zu lassen, als geradeaus durch das Straßengewirre der Stadt.[2] Man muß nur nicht den Kopf verlieren, vielmehr an den richtigen Stellen, besonders **vor** den Thoren, durch Detachements von angemessener Stärke rücksichtslos die Polizei ausüben lassen; — dann bieten gerade

1) Napoleon ließ 1806 bei Wittenberg die Elbe in 24 Stunden durch Civilhandwerker überbrücken, und zwar für den Uebergang von Artillerie; etwas Aehnliches wäre wohl auch bei Magdeburg möglich gewesen. — Freilich hatte Napoleon den Wittenberger Baumeister mit dem Tode bedroht, falls die Brücke nicht fertig würde oder bräche.

Die Oesterreicher bei ihrem überhaupt musterhaften Vorgehen zur Schlacht von Custozza im Jahre 1866 passirten aus ihrer Stellung hinter der Etsch diesen Fluß in drei Colonnen bei Verona, nämlich oberhalb und unterhalb der Stadt auf Kriegsbrücken, — durch die Stadt auf dem gemeinen Wege.

2) So kann man bei Cöln sehr gut vermeiden, die enggebaute innere Stadt zu berühren, indem man z. B. einer Colonne den Weg Thürmchensthor — stehende Brücke — Feldthor in Deutz giebt, — einer zweiten den Weg Weyherthor (oder Severinsthor) — Schiffbrücke — Mülheimerthor anweist, — während eine dritte Colonne bei Fort I. über eine Pontonbrücke nach dem Weidenhaus übergeht, (hier lag 1815 eine Kriegsschiffbrücke,) — und eine vierte eine Schiffbrücke bei Riehl oder Mülheim benutzt. Eine Armee von Hunderttausenden kann in dieser Weise den Rhein sicher und schnell passiren, und dabei kann auch der Eisenbahnverkehr noch ohne Störung stattfinden. Mehr leistet auch keine eventuelle Militairfestung am Rhein, bei welcher man im Frieden höchstens eine stehende Brücke erbauen würde und zwar wahrscheinlich keine so bequeme, aber auch so theure, wie die jetzige Cölner Brücke. Schiffbrücke, Häfen u. dgl. und damit das Material zu Kriegsbrücken aus requirirten Schiffen u. dgl. würden aber außerdem der Militairfestung höchst wahrscheinlich der Kosten wegen fehlen.

solche Defileen die beste Gelegenheit, den Wirrwar eines ungeordneten Rückzuges zu klären.

Drängt der Feind hart auf, so ist es natürlich von Belang, daß angemessen weit vorgreifende detachirte Werke vorhanden sind, zwischen denen und der Stadt die retirirenden Massen einen vorläufigen Ruhepunkt finden, von wo aus sie weiter dirigirt werden: solche Werke oder im Nothfall auch Feldwerke u. dgl. statt derselben (wie 1848 Santa Lucia u. s. w. bei Verona) werden aber auch schon längst als ein ganz unerläßliches Zubehör der großen Manoeuvrirplätze betrachtet.

Bei vielen Festungen hat noch Manches in dieser Richtung zu geschehen, aber es kann auch geschehen, und ist vielfach sogar schon vorbereitet; die mit Vorliebe gegen ältere, noch nicht verbesserte Festungen gerichtete Polemik der „Stadtbefestigung 2c." ficht daher großentheils gegen Windmühlen. Was aber speziell die zwei namentlich aufgeführten Beispiele anlangt, so zeigt Königgrätz nur, in welchem Grade sich bei großen Katastrophen Versäumnisse strafen können, wie das weiter oben schon erörtert worden ist; — bei Magdeburg aber hätten mit Hülfe der breiten Esplanade zwischen der inneren und äußeren Enceinte die retirirenden Truppen durchaus regelmäßig zum Stromübergang geordnet werden können, wenn die Betäubung in Folge der verlorenen Schlachten nicht zu allgemein gewesen wäre. Die begangenen einzelnen Versäumnisse spezieller zu erörtern, würde hier zu weit führen.

Als Schlußresultat unserer Betrachtungen ergiebt sich nach alledem, daß bei richtiger Vorsorge Stadtfestungen den Anforderungen der Strategie bezüglich des Durchzugs größerer Truppenmassen durchschnittlich ebensogut entsprechen können, wie förmliche reine Militairfestungen.

§ 27.

Wie in § 26 der Werth der Stadtfestungen als Debouchés anerkannt werden mußte, so werden wir auch ihre Bedeutung als Sammelpunkte einer Armee, die sich zeitweilig dem feindlichen Angriff entziehen will, viel größer finden, als wie der Herr Verfasser von „Stadtbefestigung 2c." zugeben will. Derselbe meint auf Seite 62: „Es wird zwar gesagt, eine geschlagene Armee „könnte unter den Kanonen einer großen Festung Schutz finden. Aber ich „wüßte in der That nicht, wie dies möglich sein sollte. Dies würde die „Verwirrung in der Festung noch vermehren. In der Stadt kann die Armee „nicht bleiben und vor der Stadt auch nicht, denn meines Wissens existirt „nirgends ein verschanztes Lager. Und hinter der Festung kann die Armee

„ebensogut geschlagen werden, als sonst wo, — der Feind braucht ja nur „die Festung zu umgehen. — Große Stadtfestungen halten demnach eine „siegreiche Armee ebenso wenig auf wie kleine"; — und er fügt auf S. 73 hinzu: „Bei einer größeren Stadtfestung ist auch ein verschanztes Lager nicht „gut möglich — eben wegen der Verproviantirung. Die Armee kann in die „Lage kommen, die verschanzte Stellung verlassen zu müssen wegen Proviant-„mangels, da die große Stadt hinter ihr selbst zu viel gebraucht." —

Diese Behauptungen, (auf welche wir zum Theil schon früher, namentlich in § 17 und 23, zu sprechen kamen), erweisen sich aber theils bei näherer Betrachtung als grundlos, theils treffen sie die Militairfestungen in ziemlich analoger Weise, wie die einigermaßen auf den Standpunkt der Gegenwart gebrachten Stadtfestungen.[1] Von Vornherein ist anzunehmen, daß der von einer etwanigen inneren Enceinte umschlossene Kern einer Militairfestung aus den sich immer wieder geltend machenden Rücksichten auf Kosten und Besatzung keinesfalls eine größere Stadt (namentlich eine erweiterte) an Flächenraum übertreffen wird; — vielmehr wird er in der Regel viel kleiner sein, da die Sorge für mehrfache ausgedehnte Bahnhöfe und dgl. mehr wegfällt. — Die Linie der Forts mag bei beiderlei Festungen annähernd denselben Umkreis beschreiben, da bei den Militairfestungen häufig die vorläufig geringere Anfüllung des Innern mit Gebäuden ein näheres Heranziehen der Forts scheinbar erlauben wird, — dagegen bei Stadtfestungen der Kosten wegen alte naheliegende und neue, weit vorgeschobene Forts noch lange mit einander abwechseln werden, und schließlich meistens Gründe im Terrain den Ausschlag geben. Der innere Raum der Militairfestung wird durch die immer entstehende kleine Stadt, durch die Baracken der Garnison und durch geflüchtetes Eisenbahn-Material zum Theil auch eingenommen sein.[2]

---

1) Wo ältere Festungen in irgend einer Richtung entschieden mangelhaft sind, werden ihre Leistungen natürlich darunter leiden, falls man nicht noch rechtzeitig eine Aushülfe ermöglicht.

2) Wenn die Verfechter der befestigten Läger gegen das hier Gesagte vielleicht einwenden sollten, daß derartige „Militairfestungen" dem ihrerseits geforderten Ideal nicht ganz entsprächen, so ist dem einfach entgegen zu halten, daß die bestehenden Festungen den anerkannten theoretischen Idealen der Fortifikation und Strategie auch nicht ganz entsprechen; Zufälligkeiten und praktische Gründe aller Art schwächen fast immer die theoretisch entwickelte Vollendung bedeutend ab und lassen nicht in jeder Provinz ein Antwerpen zu. — Hierbei sei vorgreifend schon bemerkt, daß eine innere Enceinte, welche die eigentliche Stadt, resp. die permanenten Militair-Etablissements zc. abgrenzt, aus militairpolizeilichen Gründen, wie aus Rücksicht auf mancherlei kriegerische Eventualitäten, in der Regel bei

Betrachten wir nun, welches Verfahren eine größere Armee einschlagen wird, die eine offene Feldschlacht zu vermeiden wünscht, um ihr erschüttertes Gefüge zu reorganisiren oder Verstärkungen abzuwarten, — welche aber doch noch taktisch verwendbar ist, und mit der Absicht anlangt, sich an und in der Festung aufzustellen. Bei unmittelbarer Nähe des Feindes wird dieselbe weder in der Militairfestung, noch in der Stadtfestung ihre Hauptstärke in den Kern des Platzes verlegen; sie würde ja sonst durch die Nothwendigkeit, aus demselben erst wieder zum Gefecht, namentlich zu Offensivstößen, weitläufig debouchiren zu müssen, feindliche Unternehmungen gegen die Forts oder Beunruhigungen des Kerns durch die feindliche Artillerie förmlich provociren. Es wird vielmehr im Kern des Platzes, zu beiden Seiten des Stromes, (oder Thaleinschnittes,) den wir bei jedem großen Waffenplatz stets als vorhanden voraussetzen, allenfalls das Material der Trains und ein Theil der Infanterie untergebracht werden, wozu immer Raum sein wird; die Hauptmasse der Armee findet aber unter dem Schutze der weit vorgeschobenen starken Vorposten hier wie dort ihr Lager in dem Gürtel zwischen den Forts und der inneren Enceinte, namentlich auch auf dem momentan einem Angriff weniger ausgesetzten, aber durch mehrere Brücken gut verbundenen, jenseitigen Ufer. Der Raumbedarf und andere Umstände werden entscheiden, ob sich die Armee auch noch außerhalb der Linie der Forts im Terrain festsetzt. Mitunter kann man auf einzelnen Seiten des Platzes bestimmte, besonders vortheilhaft gelegene Terrainabschnitte durch Feldbefestigungen sichern, welche durch die wirksame Unterstützung der angrenzenden Forts und bei starker Besetzung im concreten Falle unüberwindlich werden und die feindlichen Annäherungen gegen den Rest der Festung durch Bedrohung der Flanken äußerst geniren können; (immer rechtzeitige diesseitige Offensivstöße vorausgesetzt, nicht etwa bloße Kanonaden).[1] Solche Abschnitte aber für alle Fälle permanent

---

Stadtfestungen, wie bei Militairfestungen, nicht zu entbehren sein wird, wenn sie auch in sehr leichtem, nur eben sturmfreiem Charakter gehalten werden kann, und der Hauptaccent auf die Forts gelegt wird.

1) Ein Terrainabschnitt dieser Art, der sogar, ohne überhaupt selbst befestigt zu sein, dem Vertheidiger die größten Dienste leistete, war im Jahre 1813 bei Dresden, das unterhalb der Stadt gelegene Terrain an der Ostrawiese, — zwischen der Friedrichsstadt und einer Krümmung der Elbe, — welches durch die Befestigung der Stadt indirekt geschützt wurde. Hier sammelten sich die Massen, die den linken Flügel der Alliirten zertrümmerten und die fast doppelt überlegene Armee derselben zum Abzug veranlaßten. — Ueberhaupt ist der Kampf um Dresden im August 1813 ein höchst lehrreiches Beispiel über die Benutzung umfangreicher Waffenplätze im großen Styl, und zeigt selbst, daß sogar das unmittelbare Debouchiren einer Armee zur Schlacht aus einer befestigten Enceinte bei

zu befestigen, um den auf Seite 62 der „Stadtbefestigung" geäußerten Wunsch nach einem verschanzten Lager bei einer Stadtfestung zu befriedigen, würde meistens, wie wir schon in § 7 und 18 sahen, sehr unzweckmäßig sein, weil es die für Stadt- oder Militairfestung erforderliche Minimalbesatzung 2c. unnöthig steigerte. —

Wie zum Halten solcher Abschnitte, wird auch auf den anderen Fronten des Platzes die Feldfortifikation durch Anlage von Batterieen, Schanzen und Schützengräben, Barrikadiren von Ortschaften u. dgl. vielfach mithelfen müssen und können, namentlich wenn ältere Forts sehr nahe an der Stadtenceinte liegen, und es dadurch wünschenswerth wird, die erste Vertheidigungslinie der Armee etwas weiter vorzuschieben.[1]

Eine solche Stellung „vor der Stadt" wird eine Armee häufig recht gut zu behaupten vermögen, denn der Feind wird selten Lust haben, dieselbe anzugreifen. Er würde nur seine Massen in den Angriffen auf befestigte, durch starke äußere Reserven und kräftiges Artilleriefeuer unterstützte Oertlichkeiten verbrauchen und dann, nach etwaniger mühsamer Fortnahme einzelner derselben, den Vertheidiger ohne die Möglichkeit ausbeutender Verfolgung hinter den detachirten Forts 2c. verschwinden sehen, deren Geschützfeuer, (in Verbindung mit der von Neuem auftretenden Reserveartillerie des Vertheidigers,) seinen weiteren Fortschritten einen festen Riegel vorschiebt und seine vorjagenden Feldbatterieen mit blutigen Köpfen zurückschickt. — Die Stellung der Oesterreicher bei Santa Lucia vorwärts Verona,

geschickter Disposition nicht unmöglich ist; freilich leitete ein Napoleon die offensive Vertheidigung. — Ueber ein ähnliches Verhältniß bei Cöln vergleiche No. 4 der „Vorbemerkung."

1) Bei all diesen Operationen finden namentlich die ganz offenen (eingeschnittenen oder aufgeworfenen) Geschützemplacements mit nahen Schützengräben 2c. häufig eine vortreffliche Verwendung, wenn man diese wenige Arbeit kostenden Anlagen im Voraus in größerer Zahl auf allen wichtigen Punkten anlegt, um sie **nach Umständen** zu besetzen. Letzteres ist die Hauptsache! — eine solche Anlage soll keine Schanze vorstellen, die man als Eckstein der Schlacht bis auf das Aeußerste hält, sondern eine leichte Correktur des Terrains, die uns vielleicht, — dem Feind niemals nützt, — die man deshalb ruhig lange Zeit ihrem Schicksal überlassen kann und zu dem Zweck gern recht unscheinbar einrichtet. (In dieser Hinsicht sind die eingeschnittenen Anlagen weit überlegen.) Eine förmliche dauernde Aufstellung der Geschütze und Truppen in solchen Embuskaden ist fast immer ein Fehler, der auf totalem Mißverständniß der Grundidee beruht und zunächst dem Feinde Ueberfälle erleichtert; man hält die Truppen vielmehr weiter zurück verdeckt zusammen und erscheint eventuell plötzlich in den Embuskaden.

Etwas anders ist es natürlich mit den gelegentlich vorkommenden Schützengräben der Vorpostenlinie, (aber auch hier ist häufiger Wechsel nöthig), und mit den permanent besetzten Embuskaden beim förmlichen Angriff.

im Jahre 1848, ist ein schönes Beispiel einer ähnlichen Aufstellung „**vor der Festung**.“

Die Anwendung der Feldfortifikation fällt übrigens auch nicht weg, wenn die detachirten Forts selbst sehr weit vorgeschoben liegen; die Batterien, Schanzen u. dgl. werden dann hauptsächlich in die Intervallen der Forts zu liegen kommen, aber auch hier stets erforderlich sein, da solche weit vorgeschobene Forts wohl sehr selten nur 800 — 1000 Schritt von einander entfernt sein dürften, wie in „Stadtbefestigung“, Seite 48, angenommen wird. Man hat dann also die Forts mit in der vordersten Vertheidigungslinie, was die erste Einrichtung des Lagers erleichtert, aber dafür auch gleich von vornherein die Forts mit in das Gefecht verwickelt und Beunruhigungen durch den Feind aussetzt, namentlich auch Artillerieangriffen, die sie bei ihrer isolirten Lage vielleicht gerade für ein beginnendes Gefecht momentan zum Schweigen bringen. — Es stehen eben auch hier den Vortheilen Nachtheile gegenüber, — und die richtige Wahl im concreten Fall bleibt die Hauptsache.

Nach dem Obigen kann eine noch nicht ganz und gar desorganisirte Armee in und bei einer großen Stadt- oder Militair-Festung mittelst zweckmäßiger Maaßregeln recht wohl eine fast unangreifbare Stellung gewinnen, aus welcher sie binnen Kurzem diesseits oder jenseits des Stromes wieder mit Macht auszufallen vermag. Einer solchen Stellung gegenüber wird aber der Angreifer, falls er nicht ganz colossal überlegen ist, vermuthlich auch Anstand nehmen, in der Nähe einen Flußübergang zu versuchen; er würde sich durch einen solchen nur der Gefahr aussetzen, während des Ueberganges einen Theil seiner Truppen von dem concentrirten Gegner schlagen zu lassen, oder nach demselben seine Brücken vernichtet und seine Transporte abgefangen zu sehen, — etwas, das auch heutzutage keine Armee anhaltend erträgt. Liegen also Stadtfestungen, wie z. B. Mainz, Coblenz, Cöln, Wesel, nahe bei einander,[1] so hat die feindliche Offensive

1) Die Armee des Vertheidigers steht natürlich jederzeit nur bei einer dieser Festungen mit ihrer concentrirten Hauptmacht; die stark besetzten anderen Plätze wirken durch Detachements gegen Flanken und Rücken des Feindes, wie wir schon früher sahen, daß sie dies auch thun würden, wenn unsere Armee aus irgend welchen Gründen ganz abgezogen wäre, und der verfolgende Feind nur Observationscorps vor jenen zurückgelassen hätte. Was übrigens die Frage nach der nöthigen Stärke der Observationscorps und ihrer Lage gegenüber den Festungen anlangt, welche in „Stadtbefestigung“, Seite 62, sehr zu Ungunsten der Festungen beantwortet wird, so muß man auch hierbei wohl unterscheiden, ob die Festung im eigenen oder im fremden Lande liegt. Vor einer vom Feind besetzten

vorläufig einfach ihr Ende erreicht, und neue Combinationen nehmen ihren Anfang. Dagegen ist bei einer vereinzelten Festung, was gerade die reinen Militairfestungen sein sollen, allerdings der Fall denkbar, daß der Feind in größerer Entfernung den Strom concentrirt überschreitet und dann durch rücksichtslosen Vormarsch bei gesicherter Rückzugslinie die Armee des Vertheidigers zur Nachfolge zwingt, wie es 1866 in Betreff der bei Olmütz [1] concentrirten Oesterreicher geschah, — und dann kann freilich der in „Stadtbefestigung ꝛc." erwähnte Fall eintreten, daß die Armee auch hinter der Festung geschlagen wird.

Den ferneren Fall anlangend, daß der Angreifer vor dem Platze stehen bleibt, um den Vertheidiger durch Hunger zu vertreiben, — was wegen der Nähe der großen Stadt ein wirksames Mittel sein soll, — so dürfte man nach dem schon früher Gesagten kaum fehl gehen, wenn man das Gegentheil als richtig annimmt. Der (nicht eingeschlossene) Vertheidiger findet in der großen Stadt zunächst sehr bedeutende Mittel, die durch eine rechtzeitige Ausfouragirung der Umgegend noch gesteigert werden können; er hält ferner alle die Verbindungen in der Hand, die eine Ergänzung und Auffrischung derselben aus dem befreundeten und naturgemäß reichen Hinterland der Stadt, sowie aus anderen nahen Festungen ermöglichen, [2] und es ist kaum abzusehen, daß ihn der Angreifer sollte aushungern können, welcher rein auf das erst neu und zwar in einem feindlichen Lande zu organisirende Heranschaffen angewiesen ist. Bei einer reinen Militairfestung, die behufs Vermeidung aller größeren Orte absichtlich eine ödere Gegend aufgesucht hat, wäre ein Nachlassen der Zufuhr für den Vertheidiger auf den ganz natürlicher Weise weniger zahlreichen und schwierigeren Kommunikationen schon eher denkbar.

Ist, abweichend von unserer ersten Voraussetzung, der Feind zur Zeit der Concentrirung der Armee in und bei dem Sammelplatz von diesem weit

---

Festung in unserem Land ist unser Observationscorps allerdings vielleicht in der dort beschriebenen günstigen Lage; im feindlichen Lande und vor feindlichen Festungen ist das Verhältniß geradezu umgekehrt, wenn überhaupt noch recht von Widerstand die Rede ist. Die spanischen Plätze zeigten in den Jahren 1808—1813 diesen Unterschied recht deutlich, je nachdem Franzosen oder Spanier darin waren.

1) Olmütz ist übrigens, wie schon erwähnt, mit seinen 10,000 Einwohnern keine große Stadt, vielmehr eine fast reine Militairfestung.

2) Im Jahre 1813 lieferte Magdeburg zu Wasser, Erfurt zu Lande, Proviant nach Dresden.

entfernt, so liegen für gewöhnlich die Vortheile, welche die große Stadt durch ihre Hülfsquellen und ihre Quartierleistungsfähigkeit bietet, so klar vor Augen daß dem früher hierüber Erwähnten nichts hinzugefügt zu werden braucht.

Dagegen bietet in dem von den Liebhabern der Militairfestungen mit Vorliebe erörterten Fall, daß eine gründlich ruinirte, halb zertrümmerte Armee eine Zufluchtsstätte sucht, ein Platz dieser Art allerdings durch freieren Raum, mangelnde Zuschauer u. dgl. einzelne Bequemlichkeiten dar. Indessen gilt auch hier die schon früher erwähnte Beschränkung: „sind wenig Civilisten in dem Lager, so ist auch die Leistungsfähigkeit desselben gering; — ist letztere genügend, so giebt es auch das famose lästige Publikum in der Festung. Daß übrigens der Commandant in einer Festung des Kriegstheaters mit Wirthen, Krämern, Stadträthen und Zeitungskorrespondenten nöthigenfalls ebenso gut kurzen Prozeß machen wird, wenn sie nur Privatgeschäfte betreiben, als wenn sie Militairlieferanten u. dgl. sind, unterliegt wohl keinem Zweifel; — einen entscheidenden Einfluß kann man daher diesem gelegentlichen Vortheil der Militairfestungen um so weniger zuerkennen, als ein eigentlicher Mangel an Raum in einer nicht gar zu unvernünftig eingeschnürten Stadtfestung auch nicht entstehen wird.

§ 28.

Wenn nach allen bisherigen Erörterungen die Waage im Allgemeinen noch durchaus zu Gunsten der Stadtfestungen sinkt, so sind die speziell fortifikatorischen Bedenken, welche Seite 73 der Brochüre „Stadtbefestigung 2c." auf Grund angeblicher lokaler Schwierigkeiten gegen die Befestigung großer Städte vorgebracht werden, auch nicht im Stande, das Urtheil zu ändern. Allerdings finden sich Schwierigkeiten bei Befestigungen bestimmter Lokalitäten, namentlich von Orten, die tief im Thal gelegen sind; — indessen sind einestheils diese Schwierigkeiten heutzutage bei Anwendung weit vorgeschobener detachirter Werke recht wohl zu überwinden; — anderseits würden dieselben bei Anlage einer reinen Militairfestung in der Nähe jenes Punktes, wenn dieselbe am Strome erfolgen soll, ebensowohl eintreten; — (eine seitwärts im Binnenlande gelegene Festung dagegen würde in der Regel das Geld nicht werth sein, was sie kostet;) — endlich aber liegen gerade die großen, strategisch wichtigen Städte meistens mehr in offener, ebener Gegend, während es umgekehrt kleinere Orte in Gebirgsthälern sind, (z. B. Luxemburg, Glatz u. dgl.), deren Befestigung besondere Schwierigkeiten hervorruft. Schwierigkeiten durch einzelne Sumpfstrecken u. s. w. müssen aber Befestigungen ebensogut überwinden oder umgehen, wie Eisenbahnen dies thun. — Bei großen Stadtfestungen ent-

wickeln sich allenfalls durch den Anbau im Vorterrain nachträglich Momente, die für ihre Vertheidigung nachtheilig oder lästig werden können; dieselben sind indessen nicht unüberwindlich und unter Umständen sogar durch geschickte Benutzung ihrerseits der Vertheidigung mit Vortheil dienstbar zu machen. Im Allgemeinen kann man überhaupt, wo eine sonst strategisch zweckmäßig gelegene Festung fortifikatorisch ungenügend beschaffen ist, kühn behaupten: „nicht spezielle technische und militairische Schwierigkeiten, sondern allgemeine finanzielle Bedenken und Friedensrücksichten haben bis jetzt die Entwickelung des Platzes verhindert; diesen Gründen wird es einst zuzuschreiben sein, wenn die spezielle Festung nicht leistet, was sie soll, und wenn der Staat im Kriege mit Verlust von Millionen die an ihr im Frieden gesparten Tausende bezahlt." — Auf einige speziell fortifikatorische Fragen wird übrigens weiter unten noch zurückgekommen werden.

Nach dem bisher Entwickelten erscheinen auch die üblichen Einwände gegen die Leistungsfähigkeit der bedeutenderen Stadtfestungen für den großen Krieg durchaus nicht als stichhaltig. Es bleibt uns daher in den nächsten Kapiteln nur noch ein Punkt zu besprechen, der neuerdings mit ganz besonderer Lebhaftigkeit in den Blättern erörtert worden ist: nämlich die Zweifel an der Widerstandsfähigkeit moderner, mit mäßiger Besatzung und Ausrüstung versehener Stadtfestungen, sowohl gegen eine förmliche Belagerung, als auch namentlich gegen ein Bombardement. Bei Beleuchtung dieser Zweifel, denen scheinbar artilleristischer Seits vielfach das Wort geredet wird, beginnen wir mit Erörterung des Falles eines gegen die Werke gerichteten Angriffes, resp. einer förmlichen Belagerung.

Viertes Kapitel.

Betrachtungen über die Widerstandsfähigkeit der existirenden Stadtfestungen gegen einen auf die Werke gerichteten förmlichen oder beschleunigten Angriff.

§ 29.

Die Widerstandsfähigkeit der Festungswerke an sich kommt zwar bei der Frage nach dem Werth der Stadtfestungen nicht direkt in Betracht, weil schließlich eine große Stadt ebensowohl, wie eine reine Soldatenfestung

schwach oder stark befestigt werden kann, und weil, wie oben schon bemerkt wurde, gerade bei den meist in der Ebene gelegenen, großen Städten wesentliche Lokalschwierigkeiten für die Befestigung nicht zu erwarten sind. Insofern man aber indirekt eine Schwäche der Stadtfestungen aus ihrer größeren Zahl gegenüber den angestrebten Militairfestungen bei gleicher Größe der disponiblen Mittel deduciren könnte: ist es von Interesse zu constatiren, daß der faktische, mit einem höchst mäßigen Kostenaufwand erreichte Zustand der bestehenden Plätze den strategischen Anforderungen an dieselben im Allgemeinen entspricht. Wenn wir den bereits früher erwähnten Satz festhalten, daß schon die einfache Unmöglichkeit, einen Platz momentan zu nehmen, — resp. der Zeitaufwand, welchen die nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung erfordern, — für den Gegner häufig so nachtheilig, — für den Besitzer so vortheilhaft sind, daß er ihretwillen sich die Kosten einer mäßig starken Befestigung desselben auferlegt: so wird uns der faktische Zustand mancher Plätze in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als wenn wir schlechtweg nur die möglichste absolute Festigkeit derselben fordern. Die Frage lautet dann nicht: „könnte die Festung nicht noch stärker sein?“ sondern: „ist mit den aufgewendeten Mitteln Entsprechendes und für den Zweck Hinreichendes geleistet worden?“

Nach diesem Maaßstabe gemessen, sind die Vorwürfe, welche auf Seite 7—11 und an anderen Stellen der Brochüre „Stadtbefestigung“ den bestehenden Festungen gemacht werden, und auf welche Herr Dr. Weinhagen auf Seite 5 seiner „Studien“ eifrig hindeutet, großentheils nicht ganz zutreffend. Die Erörterungen über den indirekten Breschschuß und seine Gefahren für die bestehenden Plätze haben hauptsächlich nur insofern Berechtigung, als sie die spezifische Idee bekämpfen, eine mäßige Garnison könne in einer zur sogenannten abschnittsweisen Vertheidigung eingerichteten, auf Blockhäuser und Defensionskasernen gestützten, übrigens aber nur mäßig stark profilirten Festung von nicht allzu ungünstiger Lage und Grundrißform einen fast unbegrenzten Widerstand leisten; derselbe könne wenigstens ganz unverhältnißmäßig länger fortgesetzt werden, als in einem gleich großen Platze mit sturmfreier, aber nicht zur inneren successiven Vertheidigung eingerichteten Enceinte. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ausbildung des indirekten Schusses gerade diesen inneren Vertheidigungslinien besonders verhängnißvoll werden dürfte, soweit sie nicht gegen einen zeitigen gewaltsamen Angriff, sondern zur Fortsetzung des Kampfes nach Ueberwältigung der ersten Enceinte mitwirken sollen; man braucht in dieser Beziehung nur der dann ermöglichten genauen Beobachtung der Schüsse und der dann jedenfalls schon eingetretenen Ermattung der Vertheidigung zu

gedenken;[1] — die „Stadtbefestigung" sagt aber auch in dieser Beziehung durchaus nichts Neues.[2] Was dagegen die eigentlichen äußeren Enceinten der Forts und der Stadtbefestigungen anlangt, so liegt die Sache anders, und man kann kühn behaupten: die vorhandenen jüngeren Anlagen dieser Art leisten **im Vergleich zu dem, was sie gekostet haben**, auch heute noch im Allgemeinen ungeheuer viel! Mit einem Kostenbetrag, der vielleicht für eine möglichst einfache Enceinte nach Vauban oder Cormontaigne, ohne allen Hohlbau, hingereicht hätte, — keinenfalls aber für die colossalen Systeme in „Stadtbefestigung" trotz der nur 2 Fuß starken Schildmauern ihrer Casematten,[3] — sind vielfach Enceinten sammt vorliegenden Forts ausgeführt worden, die einen durchaus sturmfreien Manoeuvrirplatz bildeten und in zahlreichen, möglichst wohnlichen Casematten mehr Unterkunfts-Raum für Krieg und Frieden besaßen, als bis dahin erhört war.

§ 30.

Dem Angriff einer nur mit Feldgeschütz versehenen Armee trotzen Forts und Stadtenceinten der in § 29 erwähnten Art, wenn ausreichend besetzt 2c., auch jetzt noch unbedingt, (wobei wir vorläufig von einer mehr zum Bombardement zählenden, ausdrücklichen Beschießung des Inneren der Stadt abstrahiren;) sie thun dies um so leichter, je besser ihre Walllinien neuerdings auf das Artilleriegefecht eingerichtet worden sind, und je mehr somit die zu einer eventuellen Eskalade sich nähernden feindlichen Massen schon von weit her Feuer zu erwarten haben. Aber selbst bei

---

1) Wegen der Bedingungen für die Wirksamkeit des indirekten Bresch- und Demolitions-Schusses überhaupt vergl. unten § 32.

2) Ziemlich überflüssig erscheint auch die wiederholt begonnene Erörterung über den Fehler, nacktes Mauerwerk dem direkten Schusse bloszustellen; den Grundsatz, das Mauerwerk der Landbefestigungen zu decken, bezweifelt heutzutage Niemand, und einige vorgekommenen Abweichungen dagegen hatten zufällige oder lokale Ursachen, die man theoretisch verwerfen kann, die aber in der Praxis doch immer wieder sich geltend machen. Dies gilt z. B. von den ganz unbedeutenden Mauerbauten der Landfront von Sebastopol.

3) Es mag nur eben angedeutet werden, daß Grabentiefen von 30 und 40 Fuß unter dem Bauhorizont durchgängig unausführbar sind, (Vauban, Cormontaigne, Choumara rechnen höchstens 22—24 Fuß, —) oder wenigstens ganz unerschwingliche Kosten verursachen, wie überhaupt die Kosten eines Profils fast im Quadrat der Vergrößerung seines Reliefs wachsen. Daß die Gräben und Casematten-Baugruben der „Systeme" anscheinend viel mehr Boden liefern, als Wall und Glacis fordern, und daß die schwer zugänglichen Reverskasematten der Projekte sehr ungesunde Wohnungen abgeben würden, sei auch nur beiläufig erwähnt.

momentaner theilweiser[1] Erdrückung des Geschützfeuers der Wälle durch einen Geschützangriff sind die Aussichten der Stürmenden außerordentlich gering: die letzteren stoßen in den Forts überall auf doppelte gemauerte Grabenskarpen, in den Stadtenceinten wenigstens auf gemauerte Escarpen (oder bei beiden Gelegenheiten auf Wassergräben;) sie werden überall in den Gräben und Thorpassagen von einer nicht todt zu machenden Flankirung aus casemattirten Räumen empfangen, und bekommen es schließlich mit einer Infanteriebesatzung zu thun, welche in den Forts unbedingt, in der inneren Enceinte, bei einigermaaßen ausreichender Zeit zur Armirung, größtentheils den Einwirkungen der vorgängigen Beschießung hat entzogen werden können. An den Reduits der Forts und den Abschnitten in der Stadtenceinte, wie an dem Eingreifen der Generalreserve, werden aber diejenigen Angriffe schließlich scheitern, denen eine Verkettung besonderer Zufälligkeiten in den ersten Stadien günstig gewesen sein sollte. — An eine etwanige besondere Einwirkung der vorgängigen Beschießung auf die Werke ist aber bei diesen Zufälligkeiten nicht zu denken; der Sechspfünder oder Achtpfünder ist, wie man nicht vergessen darf, von durchaus unerheblicher Wirkung gegen Mauerwerk oder Erde, selbst im direkten Schuß; das beweisen die Versuche von Jülich. Bei der Breschelegung in der rechten Face der Lünette B daselbst, im Jahre 1860 waren bei 50 Schritt Entfernung und 1,2 Pfund Ladung, 287 Schuß des gezogenen Sechspfünders nöthig, um eine 60 Fuß lange Strecke in einer 15 Fuß hohen, 3 Fuß 1 Zoll starken Ziegelmauer mit Strebepfeilern von 4 Fuß 1 Zoll Länge in Bresche zu legen; bei ununterbrochenem Feuer und beim Mangel jeder Störung hätte die Erlangung dieses Resultates wenigstens sechs Stunden gefordert. Hierbei waren also circa neun Schuß auf die Schachtruthe zertrümmerten Mauerwerks erforderlich, letzteres bis zum Fuß der Mauer gerechnet; die größte Eindringungskraft eines Schusses betrug dabei zwei Fuß. — Gleichzeitig erwies der damalige Demontirversuch mit gezogenen Sechspfündern gegen eine Batterie auf den Merscher Höhen die völlige Wirkungslosigkeit des sechspfündigen Kalibers

---

1) Da es sich hier durchweg um größere Stadtfestungen mit breit entwickelten Gefechtsfronten handelt, so kann ein momentanes Zumschweigenbringen aller Linien der Forts und der inneren Enceinte durch möglichst heftiges Feuer aus Feldgeschützen nicht angenommen werden; ein solcher Angriff, der vielleicht 200 Geschütze in's Feuer bringen kann, muß wenigstens je nach Größe und Lage 4—5 Forts und eben soviel Stadtfronten stark beschäftigen, d. h. in Summa über 1000 Ruthen Walllinien, die meist der Enfilade entzogen sind, und auf denen ihm über 300, zum Theil schwere, Geschütze entgegentreten könnten, resp. wo eine etwanige geringere Geschützzahl bequem manoeuvriren kann.

gegen Erdwerke. — Auch die Verwendung von prismatischem Pulver wird hierin nicht viel ändern. — In Pallisadirungen u. dgl. mag der Sechspfünder direkt oder auch indirekt einige Löcher schlagen, die der Vertheidiger mit Verhauen u. dgl. sperren muß und kann. Größere Pulverexplosionen durch zufällige Treffer dürften bei Beobachtung der unerläßlichen Umsicht in der Festung nicht vorkommen.

Daß ferner bei einer starken Besatzung, namentlich wenn die Forts des Platzes klein und wenig vorgeschoben sind, und das nahe Vorterrain stark angebaut ist, sehr viel Vortheile in einem autonomischen Herausgehen der Generalreserve in's Freie liegen können, ist auch nicht zu vergessen. Wir werden bei Besprechung der Bombardements gegen die Stadt noch näher darauf zurückkommen, bemerken aber schon hier, daß ein geschickt geleitetes, von den Forts unterstütztes Ortsgefecht um vorliegende Ravins, Dörfer, Feldschanzen u. dgl. sehr geeignet ist, die feindliche Einwirkung vorläufig durch die Entfernung abzuschwächen; bei Mainz im Jahre 1793, bei Colberg 1807, bei Danzig 1813, bei Antwerpen 1814 hielt diese Art Vertheidigung unter theilweise für die Festung sehr schwierigen Umständen die Angreifer viele Wochen und Monate lang in respectvoller Ferne. Liegen die Forts weit vorgeschoben und fern von einander, so wird sich dieser „Krieg im Freien" mehr zwischen den Forts und in ihrem unmittelbaren, dann stets viel freieren Vorterrain abspielen; einiges Vorgreifen mit Embuskaden ist aber stets vortheilhaft, schon um durch genaue Beobachtung der diesseitigen Artilleriewirkung das genaue Feuer der Geschütze in den Forts besser ausnutzen zu können.

§ 31.

Die Vortheile des anfänglichen Kampfes im ferneren Vorterrain treten in nicht geringerem Grade hervor, wenn große Stadtfestungen, statt von dem brüsquen Anfall einer Feldarmee, von den Operationen eines mit schwerem Geschütz versehenen Belagerungscorps bedroht werden. Gerade in der zähen Behauptung oder gut vorbereiteten, unaufhörlichen Wiedererobe-rung vorliegender Terrainobjecte liegt bei ausgedehnten Plätzen ein Hauptmittel, die in „Stadtbefestigung" mit artilleristischer Einseitigkeit gepriesenen Vortheile, welche der Angreifer in der verdeckten Lage seiner niedrigen, aber nicht sturmfreien Batterien besitzt, zu paralysiren, und ihnen gegenüber die Chancen auszubeuten, die dem Vertheidiger aus der gesicherten Aufstellung seiner Geschütze erwachsen. Das offensive Auftreten der Besatzung, in Flanke und Rücken durch das weitreichende Feuer der detachirten Forts auf das Beste geschützt, läßt da den Angreifer erst mit langem Ringen und

großen Opfern die günstigsten Plätze für seine Batterien und Parallelen erwerben, die ihm andernfalls eine unthätige Haltung der Besatzung am ersten Tage in die Hände liefern würde; — die frische Thätigkeit, wie die partiellen Erfolge in den täglichen Gefechten stählen ebenso das moralische Element der Vertheidigung, wie sie den auf rascheren Sieg hoffenden Angreifer lähmen und ermüden.

Aber auch, wenn eine zu schwache oder taktisch zu wenig vorgebildete Besatzung den Krieg im Vorterrain weniger empfehlenswerth erscheinen läßt, oder wenn große Verluste dem Vertheidiger allmälig eine mehr passive Rolle aufzwingen, ist das Verhältniß zwischen einer leidlich versorgten, großen Stadtfestung von der Art der jetzt bestehenden und dem Belagerer nicht so ungünstig, wie der Herr Verfasser von „Stadtbefestigung“ meint. Letzterer stellt zwar auf Seite 7 den Satz auf: „Die Bomben-Kanonen und jetzigen gezogenen „Geschütze geben dem Angriff eine solche Ueberlegenheit über die Vertheidi„gung, daß das Wort: die Vertheidigung ist stärker, als der Angriff, eine „Phrase zu werden droht, — ja bei der Art, wie die Festungen momentan „beschaffen, fast zur Unwahrheit wird;“ — aber der Beweis hierfür wird in dem Nachfolgenden, unserer Meinung nach, keineswegs erbracht. Der Herr Verfasser findet eine Hauptgefahr für die Festungen in dem concentrisch auf sie gerichteten und sich im Inneren des Platzes kreuzenden Wurf-, Ricochett-, Enfilir- und Demontir-Feuer, und das ist an sich eben so richtig, wie der bekannte Satz, daß eine jede eng eingeschlossene Festung schließlich auch bei der besten Vertheidigung doch unterliegen muß; aber für die nach neueren Prinzipien befestigten oder verstärkten Stadtfestungen gilt diese Gefahr relativ sehr wenig. Gerade bei ihnen kann der Feind nur etwa einzelne Linien älterer Forts von vornherein ihrer Lage nach bequem ricochettiren; dafür sind dieselben aber meistens auf das Sorgfältigste traversirt, und genießen der wirksamen Unterstützung der Nebenforts, (welche oft selbst den Feind umfassen,) — der Schanzen und Armirungswerke in zweiter Linie und der Stadtenceinte[1], welche letztere bei ihren langgestreckten

---

1) Die Behauptung im „Entwurf ꝛc.“, daß die Stadtenceinte in ihrem Fernfeuer durch die vorliegenden detachirten Werke genirt werde, und nur als Kugelfang für die Fehlschüsse gegen letztere diene, statt durch dieselben vorläufig geschützt zu werden, — enthält neben einem Körnchen Wahrheit die auffälligsten Uebertreibungen und Irrthümer. Die Maskirung und Behinderung der Stadtenceinte ist bei geschickter Disponirung der Forts durchaus nicht nennenswerth; in der Regel bestreichen die Forts vielmehr gerade Terraintheile, wo die Stadtenceinte überhaupt nicht hinsehen oder hinwirken könnte. Die Forts liegen ferner meistens in minimo 8—1200 Schritt vorgeschoben, halten dadurch

Angriffsfronten in der Regel selbst nach dem Verlust der Forts nur mit Schwierigkeit zu ricochettiren und zu enfiliren ist. — Das Wurffeuer gegen die Werke wird durch die zahlreichen, sich immer noch, im Frieden wie bei einer Armirung, vermehrenden Hohlbauten auf das Minimum seiner Wirksamkeit beschränkt; nur einzelnen, allzu klein construirten Forts wird es, im Verein mit dem Shrapnel- und indirektem Granatfeuer gezogener Batterieen und den Steinsplittern der Reduits in höherem Grade lästig werden, und hier die Veranlassung zu mancher sonst überflüssigen und an sich etwas gewagten Geschützaufstellung in Trancheen neben den Forts abgeben. — Im Ganzen wird daher das Demontirfeuer die Sache zwischen der Artillerie beider Theile zu entscheiden haben, — und das ist bekanntlich der günstigste Fall, welchen der Vertheidiger sich wünschen kann; namentlich gilt dies heutzutage, wo der sichere Schuß der gezogenen Geschütze und die erleichterte Beobachtung der Wirkung (wenigstens bei Percussionsgranaten) den früher so einflußreichen Umstand der geringen Größe des Zieles, welches die Angriffsbatterieen bieten, viel unwichtiger gemacht, dagegen den Werth der größeren Solidität vorhandener Deckungen gesteigert haben, welche letztere meistens auf Seiten des Vertheidigers ist. Gegenwärtig erstrebt man nicht mehr in erster Linie, wie in „Stadtbefestigung," Seite 9, angenommen wird, die Verhinderung des Baues irgend einer Demontirbatterie;[1] dies ist häufig gar nicht zu erreichen, weil die Lage der Batterieen sehr dem Wechsel unterworfen sein kann, — es ist aber auch gar nicht nöthig, weil wir im Stande sind, die fertige Batterie bei genauer Kenntniß der Distance mit wenigen glücklichen Schüssen noch im letzten Moment zu vernichten, ehe sie zum Feuern kommt. Entspinnt sich aber wirklich ein Geschützkampf zwischen beiden Artillerieen, so ist ein wesentlicher Unterschied der Zielgröße in vielen Fällen beim Demontirfeuer kaum mehr vorhanden, denn auch der Angreifer muß schlechterdings in die unmittelbare Nähe der Brustwehrcrête, resp. der flachen Scharten seines Gegners treffen; andernfalls würden seine Geschosse unschädlich im dicken Wallkörper krepiren oder, über den Wall hinwegsausend, an

---

das feindliche, nur etwa bis auf 1600 Schritt Distance wirksame Demontirfeuer größtentheils, — das Mörser- und Enfilir-Feuer 2c. ganz von der Stadtenceinte ab; die Einwirkung verlorener Schüsse gegen die Forts auf die Stadtenceinte ist aber gerade bei gezogenen Geschützen sehr gering zu taxiren. (Vgl. § 33.)

1) Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei ausdrücklich bemerkt, daß man natürlicherweise auch jetzt noch den Bau der feindlichen Batterieen stört und hindert, soweit man dies mit Vortheil vermag, — daß aber unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr, wie früher, fast ausschließlich der Accent auf dieses Stören und Hindern gelegt werden kann.

nicht entscheidenden Stellen ziemlich gleichgültige Zerstörungen anrichten. Ein Auflockern und Abkämmen des ganzen Brustwehrkörpers durch zwölfpfündige oder vierundzwanzigpfündige Granaten, wie es im Hinblick auf manche Episoden der Belagerung von Sebastopol bei unseren mäßigen Brustwehrstärken wohl befürchtet wurde, ist nach den Ergebnissen der über diese Frage angestellten Versuche, nicht zu erwarten.[1] — Wesentlich bleiben da nur zwei Punkte: Dies ist einerseits die Tiefe des Zieles in Bezug auf die absichtlich oder unabsichtlich herbeigeführte, shrapnelartige Wirkung der Percussions-Geschosse beim Streifen der Crête, resp. beim Gebrauch von Zeitzündern; — diese Tiefe ist aber bei einer Angriffsbatterie als Ziel auch nicht viel geringer, als die Breite eines Wallganges, während das Terrain in der Nähe der Batterie doch eben so gut, wie die Höfe und Wallstraßen der Festung, vom Kommenden und Gehenden belebt wird, welche den Granatsplittern Gelegenheit zur Wirkung geben; — andrerseits ist die Möglichkeit belangreich, eine Angriffsbatterie ganz unsichtbar, behufs indirekter Wirkung in irgend einer Vertiefung anzulegen, namentlich in Gruben, wie sie unpatriotischer Eigennutz oder Eigensinn im jetzigen dritten Festungs-Rayon zu schaffen sucht. Indessen möchte es im Allgemeinen sehr problematisch sein, ob sich in 1500—2000 Schritt Distance[2] um eine Festung herum dergleichen Emplacements in größerer Zahl finden, welche nicht wenigstens von den Stadtthürmen aus gesehen, ihrer Lage nach genau bestimmt und demnächst dennoch sehr wirksam beschossen werden könnten. Ueberhaupt darf man die Dienste nicht zu gering schätzen, welche dem Vertheidiger für die präcise Richtung seines Feuers gegen bestimmte einzelne Ziele durch intelligente Beobachter auf hohen, nicht direkt beschossenen Punkten geleistet werden können; unbeirrt durch Pulverdampf und persönliche Aufregung vermögen dieselben jeden Schuß auf das Genaueste zu controlliren, und eine Communikation mit der feuernden Batterie ist leicht genug herstellbar, theils durch Signale, theils durch schriftliche Meldungen. — Dem Angreifer wird die Gelegenheit zu solchen Beobachtungen viel seltner geboten; nament-

---

1) Auch die wohl als zu steil getadelten, unter 45 Grad aufgesetzten äußeren Brustwehr- und Wallböschungen werden durch das Demontirfeuer nur bei besonders ungünstigen Bodenverhältnissen erheblich leiden; dieselben können außerdem überall, wo sie nicht auf einem anliegenden Eskarpen-Revêtement ruhen, auch während der Belagerung mit Bequemlichkeit reparirt und verbessert werden.

2) Ein weiteres Abbleiben der Batterieen von dem beschossenen Ziel als höchstens 1600 Schritt beim Demontiren, — höchstens 1200 Schritt beim indirekten Breschschuß ist überall, wo es nicht durch bestimmte Terrainverhältnisse unabweislich gefordert wird, nur eine Veranlassung zu nutzloser Munitionsverschwendung seitens des Angreifers.

lich kann er bei concentrischer Wirkung mehrerer Batterieen auf ein Werk und aus großer Distance die Wirkung des einzelnen Schusses oftmals nur sehr ungenügend erkennen. Auch in diesem Punkte genießt also das Festungsfeuer gewisse Vortheile. Außerdem vermag aber der Vertheidiger in geräumigen Werken recht gut verdeckte, vielleicht selbst ambulante Batterieen in Thätigkeit zu setzen, deren Dasein der Angreifer auf keine andere Weise, als an ihren Wirkungen constatiren kann, — und diese Sorte indirektes Feuer möchte für die Vertheidigung ein Factor sein, der manchen gepriesenen Vortheil des Angriffs aufhebt. Freilich gehören aber Befestigungen dazu, in denen man mit den Geschützen manövriren kann und nicht durch enge Rampen und Poternen genirt wird, und in dieser Beziehung sind die bestehenden Befestigungen jedenfalls handlicher, als die Systeme der „Stadtbefestigung 2c."

§ 32.

Indessen fordert auch der indirekte Schuß des Angreifers und namentlich der indirekte Demolitions- und Brescheschuß noch eine nähere Betrachtung, da es vor Allem diese Schußart ist, welche in vielen Kreisen die Idee der unwiderstehlichen Wirkung der gezogenen Geschütze und der völligen Hinfälligkeit der bestehenden Fortifikationen genährt hat. Nun ist es gar nicht zu leugnen: der gezogene Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder werden selbst bei Zielen, die verdeckt liegen, bis zu einer gewissen Grenze des Einfallwinkels rasch und glatt mit recht widerstandsfähigem Mauerwerk fertig, aber, muß man hinzusetzen, unter zwei Bedingungen: nämlich erstens, daß der Artillerist die Lage des Zieles ganz genau kennt und gewisse Correkturen seines Feuers vornehmen kann, — und zweitens: daß der Vertheidiger die Hände in den Schooß legt. — Auf die erstgenannte Bedingung wollen wir nicht allzuviel Gewicht legen: eine mehr oder weniger genaue Kenntniß der Lage wird meistens zu erlangen sein, — die Ziele (z. B. die großen Caponieren, die Reduits der Forts 2c.) besitzen auch in vielen Fällen recht bedeutende Dimensionen, und wenn wirklich ungeschickter Weise ein paar hundert überflüssige Granaten auf Trümmerhaufen oder in die Hof- und Graben-Sohlen geschleudert werden, so machen sie durch ihre Sprengstücke sich doch immer der Umgegend lästig: sie sind nicht absolut vergeblich verfeuert, mag auch der Munitionsaufwand dabei unangenehmer werden, als eifrige Artilleristen gern zugeben.[1]

1) Es würde zwecklos sein, heutzutage noch auf den Munitionsverbrauch der Versuche von Woolwich verweisen zu wollen, wo bei sorgfältiger Correktur der einzelnen Schüsse das verfeuerte Eisengewicht pro laufenden Fuß Bresche etwa das 70fache des sonst constatirten

Desto wichtiger ist die zweite Bedingung, die absolute oder wenigstens relative Unthätigkeit des Vertheidigers, für die Wirkung des Demolitionsfeuers und für die schließliche Bedeutung desselben gegenüber dem Vertheidigungszustand der Festung. Schon seitens des Ingenieurs kann viel geschehen, um die Wirkung abzuschwächen: durch Vorbereiten und Herstellen von Masken und provisorischen Panzerungen, — durch Erbauung von Reversgallerieen und Hangards zum Ersatz der verlorenen Flankirungen und Unterkunftsräume, — durch Herstellen von Rückenwehren aus Schanzkörben, Flechtwerk oder lose aufgehängtem Segeltuch in mehrfachen Lagen gegen die Stein- und Granatsplitter, — endlich durch Aufräumen und Sperren der Breschen [1] u. dgl. im Laufe einer Belagerung, — kann die Vertheidigungsfähigkeit eines Werkes nachhaltig gesichert werden. Noch viel bedeutender ist aber der Einfluß einer direkten Bekämpfung der Demolitionsbatterieen durch Feuer und Ausfälle. Der Angreifer kann nur gegen einzelne Caponieren oder Eskarpen unmittelbar mit seinen Demontirbatterieen radial zur Festung wirken, (gegen die Reduits natürlich viel häufiger), muß vielmehr meistens gegen erstere Objecte Batterieen nach Art der Ricochettbatterieen errichten, welche immer mehr oder weniger der Festung

---

Verbrauchs beim direkten Schuß gegen Eskarpen betrug; daß aber auch bei den gezogenen Geschützen sehr leicht ein ganz bedeutend gesteigerter Munitionsverbrauch eintreten kann, wenn man das Ziel nicht irgend wie genau zu beobachten vermag, wird jeder Unbefangene zugeben, welcher jemals in einer indirekt feuernden Batterie Zeuge davon war, wie sehr der unmittelbar mitwirkende Artillerist geneigt ist, Zeichen des guten Treffens in aufwirbelndem Mauerstaub u. dgl. zu bemerken, während sich nachher ergiebt, daß noch kein einziger Schuß getroffen hat. Wenn das bei sorgsam ausgewähltem Personal im Frieden passirt, so sind ähnliche Irrthümer im Ernstfall bei mangelhafter Zusammensetzung desselben noch viel mehr zu erwarten. Gerade in Bezug auf den subtilen indirekten Schuß dürfte „die Friktion in der Maschine" mitunter recht grell hervortreten.

1) Wenn auf Seite 40 in „Stadtbefestigung ꝛc." die Eskarpenmauern gegenüber einem (womöglich mehrfachen) Pallisadenzaun als kostspielig und schwer reparirbar bemängelt werden, so ist auch dies nur cum grano salis zu verstehen. Pallisadirungen sind auf die Dauer gleichfalls ein recht kostspieliges Ding, (namentlich mehrfache), und verhältnißmäßig leicht zu überschreiten oder zu zerstören. Freistehende Eskarpenmauern leisten als Hinderniß viel mehr, und etwanige Breschen in ihnen sind durch Verhaue, Pallisaden oder Eisengitter ebenso gut sperrbar, wie Lücken in Pallisadirungen. Anliegende Revêtements müssen natürlicherweise solide und daher kostspielig sein, haben dafür aber auch wieder besondere Vortheile; solche Revêtements freilich, die sich schon im Frieden biegen, (was aber doch nicht die Regel ist), oder allzuniedrige Futtermauern sind unbedingt verwerflich.

Die oben im Text erwähnten Rückenwehren aus Segeltuch sind ein Deckungsmittel, das in Strandbatterieen an steilen Abhängen, wie an der sogenannten Falaise am Kanal, häufig benutzt wurde.

die Flanke bieten und ihr oft sehr nahe zu liegen kommen: man sieht daher auf den ersten Blick, welche Chancen sich hier der Gegenwirkung des Vertheidigers bieten. Aber selbst die gefährlichen, als Demolitionsbatterieen benutzten Demontirbatterieen werden außerordentlich in ihrer Wirkung leiden, wenn der Vertheidiger gerade gegen sie das indirekte Feuer verborgen aufgestellter Geschütze passend verwerthet, falls wirklich eine direkte Bekämpfung mit Feuer und Bajonnet nicht mehr möglich wäre. In der möglichst langen Niederhaltung dieser Batterieen liegt die Entscheidung, und hier können ein paar glückliche Treffer der Vertheidigung viele Tage gewinnen.

Hierbei muß auch noch bemerkt werden, wie eine sehr gewöhnliche und sehr erhebliche Ueberschätzung der Wirkung des indirekten Brescheschusses darin liegt, daß man leichthin die Möglichkeit der Zerstörung und die wirklich erfolgte Zerstörung in einen Topf wirft.[1] Mag eine Festung auf den nicht angegriffenen 9 Zehnteln ihres Umfanges immerhin Eskarpen und Hohlbauten besitzen, die indirekt zerstörbar sind; — so lange der Angreifer sie nicht beschießen kann, weil er seine Artillerie vor dem letzten Zehntel braucht, leisten jene Mauerbauten auch fernerhin die wesentlichsten Dienste für die Sturmfreiheit ꝛc. der Festung und ermöglichen die Zusammenfassung zahlreicher Kräfte, speziell auch an Infanterie, auf der Angriffsseite, um dem Belagerer jeden Fuß breit Boden auf das Aeußerste streitig zu machen. Namentlich die detachirten Werke wird eine angemessen starke Garnison, welche sich auf eine sturmfreie, wenn auch sonst wenig erhebliche Hauptenceinte stützen kann, nicht eher definitiv aufgeben, als bis in dem Ringen um erstere die ganze Offensiv-Kraft ihrer Infanterie verbraucht ist, und das kann

---

1) Einen ganz ähnlichen Fehler begeht der Herr Verfasser des unter Nr. 4 der „Vorbemerkung" erwähnten Schriftchens „die Vertheidigung von Köln gegen den Angriff mit Präcisionsgeschützen," auf welches Herr Dr. Weinhagen in seinen „Studien zur Entfestigung Kölns," Nr. 3 der „Vorbemerkung", auf Seite 13 mit Befriedigung hinweist. Aus gewissen Vortheilen, die er von einer, (militairisch übrigens gar nicht denkbaren), isolirten Wegnahme des Forts Nr. 11 und des sogenannten Zuckerbergs für den weiteren Fortgang der Belagerung Kölns erwartet, deducirt er nämlich kurzweg die Unmöglichkeit der ferneren Vertheidigung, ja der Vertheidigung Kölns überhaupt, „falls nicht Mülheim befestigt wird." Wenn der Vertheidiger schon die Flinte in's Korn werfen darf, falls der Angreifer draußen einen Platz findet, wo er mit Vortheil seine Batterieen bauen kann, — statt überhaupt noch eine energische Gegenhandlung zu versuchen, und die Wirkung der feindlichen Schüsse doch erst einmal abzuwarten, — dann hört eben Alles auf! — Mit solchen Vertheidigern würde auch eine Flankenstellung bei Mülheim nichts helfen.

unter Umständen sehr lange dauern, trotz aller gezogenen Kanonen des Angreifers. Selbst einige Breschen in der Enceinte schaden nicht viel, so lange noch „Stahl“ in der Besatzung ist. — „Eine Bresche ist ein Defilé von so schwieriger Beschaffenheit, daß man im Feldkrieg unbedenklich eine Flanke daran lehnen würde,“ pflegte der verstorbene General Fischer zu sagen. — Die Festungen, namentlich große Festungen, fallen in der Regel nicht wegen der Breschen, sondern in Folge allgemeiner Erschöpfung, und auch bei tüchtiger Vertheidigung oft genug, bevor überhaupt eine praktikable Bresche geschossen ist.

Mit vorstehenden Betrachtungen soll nun keineswegs einer Unterschätzung der Wirkung des indirekten Bresch- und Demolitionsschusses und des Werthes dieser Schußart für den Angreifer das Wort geredet werden. Letztere kann in vielen Fällen, wo der schwächliche Gesammt-Charakter oder die mangelhafte Besetzung und Ausrüstung einer Festung überhaupt einen abgekürzten Angriff gegen dieselbe gestatten, dem Belagerer ein Mittel gewähren, schon bald nach Beginn der Belagerung Eskarpen, Flankirungen, Abschnitte u. dgl. hinreichend zu beschädigen, um plötzlich in einem geeigneten Moment mit Aussicht auf Erfolg zum gewaltsamen Sturm-Angriff übergehen zu dürfen. Jene Schußart kann aber auch mitunter selbst in Fällen, wo die allgemeine Sachlage, das Vorhandensein starker, detachirter Werke, gemauerter Contreeskarpen u. dgl., die regelmäßige Durchführung aller Belagerungsoperationen bis zur Festsetzung auf den Glacis und später auf den Wällen der Werke bedingt, dem Angreifer wohl Gelegenheit geben, sich die schwierige Anlage und Bedienung der sogenannten zweiten Batterieen in der Glaciskrönung und auf den Breschen ganz oder theilweise zu ersparen, indem er seine bereits für andere Zwecke erbauten Demontir- und Ricochett-Batterieen zeitweilig gegen die zu demolirenden Objecte in Thätigkeit setzt. Sollte auch das hierdurch erlangte Resultat schließlich nicht ganz befriedigen, so daß der direkte Schuß noch etwas nachhelfen muß, so wird der Bau der erforderlichen nahen Batterieen doch immerhin weniger umfangreich, resp. deren Armirung und Bedienung leichter sein, weil man weniger oder wenigstens leichtere Geschütze in ihnen verwenden kann, als gegen völlig intakte Ziele, und weil die Gegenwirkung der schon erschütterten Vertheidigung weniger lebhaft sein wird. Ein störender Zeitverlust für den Angreifer dürfte dabei nicht leicht eintreten, da er nach wie vor gleich bei dem Beginn des Couronnements rc. auch den Bau der etwa nöthig werdenden direkten Batterieen darin auf alle Fälle mit in Angriff nehmen lassen kann. Auch die an sich nicht wegzuleugnende Schwierigkeit, daß eine frühzeitige Eröffnung des Demolitionsfeuers durch großen Munitionsaufwand, (in Folge der man-

gelnden genauen Beobachtung der Wirkung), und frühzeitiges Verrathen der Einbruchsstellen schädlich werden kann, — eine spätere dagegen leicht zu einem nicht empfehlenswerthen Ueberschießen der vorgeschobenen Angriffspositionen zwingt, von denen aus die Wirkung der Schüsse beobachtet werden soll, — möchte nicht immer von durchschlagender Bedeutung sein. Ein geschickter Belagerer wird auf dem weiten Gefechtsfeld und während des langwierigen Ringens beider Theile bei einer ernsthaft durchgefochtenen Belagerung häufig genug Gelegenheit finden, Ort und Zeit für seine Batterieen so zu wählen, daß jede ernsthafte Belästigung der weiter vorwärts liegenden Trancheen durch das eigne Feuer vermieden, und doch eine ausreichende Controlle der Wirkung erzielt wird. Müssen dabei einzelne Batterieen später ihr Feuer ungewöhnlich lange Zeit hindurch unterhalten, um das etwaige Ausbessern der angerichteten Beschädigungen seitens des Vertheidigers zu verhindern, so sahen wir oben schon, daß dieser Munitionsaufwand durch Beunruhigung der Werke sich immerhin nützlich macht; die Retablissementsarbeiten des Vertheidigers erschöpfen nebenbei auch diesen nicht unbedeutend und vermögen denn doch Reduits, Flankirungen u. dgl. meistens nur in verminderter Stärke und Haltbarkeit wieder herzustellen, so daß jene Gebäude, zumal bei der voraussichtlich auch nicht ganz ausbleibenden moralischen Erschütterung ihrer Spezial-Besatzungen, allmälig an taktischem Werthe verlieren. — Ist es aber einmal für den Angreifer unvermeidlich, über seine eigenen Logements hinwegzufeuern, so kommt es schließlich nur darauf an, das Ueberschießen der eigentlichen augenblicklichen Arbeitsstellen zu vermeiden; an anderen Punkten hat es nicht eben viel auf sich, ob ein Theil der Trancheewachen einmal zeitweise in Abri's zusammengezogen wird, während nur einige Posten in gut gedeckten Beobachtungsständen aufgestellt bleiben; etwas Aehnliches müßte ja beim direkten Feuer gezogener Geschütze aus Bresch- und Contre-Batterieen in den Krönungen der Glacis und Breschen zum Schutz gegen Stein- und Granat-Splitter auch geschehen. Man mag sich daher auf eine gelegentliche intensive Wirkung des indirekten Demolitions- und Bresche-Schusses immerhin gefaßt machen, und der Ingenieur wird bei Neuanlagen und größeren Correkturbauten gut thun, jede mit dem eigentlichen Zweck seiner Mauerbauten verträgliche Sicherung derselben anzustreben, resp. jede unnöthige Blosstellung seines Mauerwerks zu vermeiden.

Nichtsdestoweniger wird sich bei umfangreichen, ausreichend bewaffneten und gut vertheidigten Plätzen die Wirkung des indirekten Breschschusses dennoch häufig auf ein sehr geringes Maaß beschränken, und zwar in Folge der oben schon angedeuteten kräftigen Gegenhandlung des Vertheidigers. Wie es bei der Belagerung von

Sebastopol den Alliirten viele Monat hindurch nicht möglich war, ein wesentliches Uebergewicht gegen die Artillerie der Festung zu erlangen, so wird auch bei den künftigen Belagerungen großer Plätze oft genug ein längerer Zeitraum vergehen, ehe die Angriffsbatterieen das Gefechtsfeld völlig beherrschen. In jenem Stadium sind aber diese Batterieen gar nicht im Stande, an ein indirektes Demolitionsfeuer mit all' seinen Subtilitäten zu denken; sie haben Mühe genug, sich gegen die Festungsartillerie nur ihrer eignen Haut zu wehren, resp. das feindliche Feuer soweit niederzuhalten, daß die Sappe avanciren kann, — und können höchstens ab und zu einige indirekte Schüsse gegen Reduits u. dgl. zur Beunruhigung der Nachbarschaft thun. In vielen Fällen wird dieses Verhältniß im Wesentlichen bis zum Schluß der Belagerung fortdauern, d. h. bis zum Entsatz oder bis zu dem anderweitig herbeigeführten Fall der Festung. Tritt aber andrerseits bei hartnäckiger Durchführung einer Belagerung eine umfangreiche Anwendung des indirekten Demolitionsschusses in bestimmtere Aussicht, so dürfte ein intelligenter Vertheidiger während des anfänglichen Geschützkampfes häufig Zeit und Gelegenheit finden, durch Vorkehrungen und Neuanlagen der oben erwähnten Art die schädliche Wirkung jener Schußart im Voraus zu paralysiren, und dann befindet sich der Angreifer in einer recht schwierigen Lage: einerseits wirkt sein endlich in's Leben tretendes indirektes Feuer gegen die inzwischen besser gedeckten (vielleicht provisorisch gepanzerten) Ziele nur höchst mittelmäßig, — gegen etwanige Anlagen zur Reversvertheidigung gar nicht; andrerseits ist die etwa nöthig erscheinende Errichtung und Bedienung[1] großer direkter Batterieen in unmittelbarer Nähe der in diesem Falle noch wenig erschütterten Werke, resp. gegenüber der starken Ausfallkraft eines großen Platzes, eine Operation, die schon vor 50 und 100 Jahren Zeit und Blut im Uebermaaß zu fordern pflegte, und welche unter dem heutigen Geschütz- und Gewehr-Feuer eine kaum lösbare Aufgabe darstellen dürfte.[2] Namentlich das Wallbüchsenfeuer geübter Schützen, die auf dominirenden Punkten gut gedeckt aufgestellt, resp. eingegraben sind, wird durch die Percussionskraft

---

1) Oefters wird die Errichtung solcher Batterieen durch das Entstehen von Anlagen zur Reversvertheidigung überhaupt zwecklos werden.

2) Bei Danzig kam 1807 eine zur Beschießung eines Blockhauses auf dem Hagelsberg in den nächsten Trancheen aufzustellende französische Haubitze während des ganzen Restes der Belagerung nicht zum Schuß, weil die Preußen sie immer wieder durch kleine Ausfalltrupps von der Bettung warfen und vernagelten. — Vor Wittenberg, welches nur ein schwacher, beschränkter Platz war, brauchte man 1814 vier Nächte zur Vollendung einer nicht umfangreichen Breschbatterie im Couronnement; über die Schwierigkeiten und Opfer dabei vergleiche man Vogel: „die Belagerungen von Torgau und Wittenberg 1813/14." Berlin 1844.

seiner Geschosse in hohem Grade lästig werden, und zwar um so mehr, als die umfangreichen Batterieen selber das Gewehrfeuer des Angreifers zur Bekämpfung jener Schützen beschränken und geniren. Nicht selten, und namentlich beim Vorhandensein einer kräftigen Reversvertheidigung, wird da der Vertheidiger trotz aller indirekten Angriffsbatterieen den Triumph erleben, den Angreifer zum Minenkrieg als ultima ratio greifen zu sehen!

§ 33.

Aus dem bisher Gesagten dürfte schon genügend hervorgehen, wie wenig begründet die in „Stadtbefestigung" und anderweitig ausgesprochenen Ansichten sind, welche von der enorm gesteigerten Wirkung der gezogenen Geschütze, nach dem Beispiel von Ancona[1] und Gaëta, Wunderdinge für den Angriff erwarten. Es wird hierbei wunderlicher Weise ganz übersehen, daß in jenen Fällen (und ebenso bei Düppel) der Angreifer viel zahlreichere und bessere gezogene Geschütze besaß, als der Vertheidiger, welchem sie fast ganz mangelten, — und daß gerade dieses Mißverhältniß entscheidend war. Wenn beide Theile gleichmäßig oder gar die Vertheidiger überwiegend mit gezogenen Geschützen bewaffnet sind, ist das Verhältniß doch offenbar ein ganz anderes. Man darf sich aber auch außerdem von der „enormen Steigerung" der Wirkung der neuen Geschütze gegenüber derjenigen der früheren keine gar zu gewaltige Vorstellungen machen, und im Speziellen die Wirkung nicht als nach allen Richtungen hin wesentlich gesteigert ansehen. Hierzu verleitet freilich die beliebte Aufstellung von Zahlencoëfficienten als Werthmesser verschiedener Geschütz- oder Gewehr-Arten, wobei überhaupt gewöhnlich ein gut Theil Unklarheit mitunterläuft. Die schweren, glatten Kanonen, die schweren Haubitzen und Bombenkanonen waren keineswegs die bloß knallenden Schlüsselbüchsen, für die man sie jetzt vielfach mit großer Geläufigkeit auszuschreien liebt. Sie schleuderten ihre Geschosse immerhin bis auf 4000, die Bombenkanonen selbst bis auf ca. 5000 Schritt Entfernung mit ganz gehöriger Percussion, — während die überhaupt erreichbare größte Schußweite der gezogenen Kanonen der Festungs- und Belagerungs-Artillerie mit 5000—6000 Schritt abschließt, und das Mörserfeuer auch heute, abgesehen von den bis auf 5000 Schritt wirkenden, aber unbehilflichen und seltenen 13zölligen glatten, und den noch in der Entwicklung begriffenen, famosen gezogenen Mörsern, nicht wesentlich über 3000 Schritt Distance hinausreicht. Dabei richteten die Vollkugeln und schweren Granaten der glatten Geschütze in ihren vielfachen Sprüngen, resp. die Granaten am

1) Nebenbei sei bemerkt, daß bei Ancona fremden Offizieren die Unwirksamkeit der gezogenen Cavalli-Kanonen gegen Mauerwerk auffiel!

Schlusse ihrer Bahn durch ihre Sprengstücke, oft genug mit ihren sogenannten Zufallstreffern mehr Unheil an, als die meistens nahe beim ersten Aufschlag steckenbleibenden oder krepirenden Granaten der gezogenen Geschütze.[1] Die eigenthümliche Stärke der letztgenannten Geschütze liegt in ihrer großen Treffsicherheit auf nähere und mittlere Distancen (bis circa 2000 Schritt) und der dadurch ermöglichten beliebigen Concentrirung der Wirkung gegen bestimmte Ziele; hierdurch bekommen sie im direkten Kampf gegen die viel ungenauer schießenden glatten Geschütze auf einigermaaßen bedeutende Distancen natürlicherweise eine große Ueberlegenheit, und werden außerdem befähigt, die einzelnen Aufgaben in Wegräumung bestimmter materieller Hindernisse, wie sie der Festungskrieg bietet, mit ihren Sprenggeschossen viel rascher und bequemer zu lösen, als es die glatten Geschütze vermöchten. Auf diesem Gebiete müssen ihnen also ebenbürtige Gegner gegenüberstehen, wenn der Kampf nicht rasch zum Nachtheil des schlechter bewaffneten Kämpfers sich entscheiden soll.

Was dagegen die vielfach so sehr betonte Erschöpfung des Vertheidigers durch die langsame, aber unaufhörliche Wirkung der oben erwähnten Zufallstreffer[2] im Innern der Festung anlangt, so hat sich die in dieser Hinsicht für ihn vorliegende Gefahr bei allen größeren Plätzen durch Einführung der gezogenen Geschütze durchaus nicht allgemein gesteigert, sondern eher vermindert. Zunächst sind der Zufallstreffer jetzt überhaupt weniger, weil die gezogenen Geschütze ihre Geschosse besser in's Ziel bringen; des Weiteren ist aber vielfach der schon berührte Umstand von Belang, daß die Geschosse der gezogenen Geschütze meistens nahe beim ersten Aufschlag liegen, resp. stecken bleiben, oder aber in Folge ihrer, für andere Zwecke vortheilhaften Percussions-Zündung sofort krepiren und nur ihre Sprengstücke auf einige hundert Schritte umherschicken; hierdurch concentriren sie eben auf's Neue ihre Wirkung in die Nähe ihres Zielpunktes, ermangeln dagegen der weiter reichenden Wirkung der andersartigen Geschosse.[3]

1) Ohne mit Arkolay ein Gegner der gezogenen Geschütze zu sein, muß man doch anerkennen, daß der summarische Effect rollender Kanonenkugeln und Granaten in einem begrenzten Raume schließlich recht ansehnlich werden kann.

2) Der Angreifer hat bekanntlich von Zufallstreffern durch zu weit gehende Schüsse überhaupt weniger zu leiden, weil sich das Festungsfeuer in der Regel durch seine etwas excentrische Richtung nach Außen mehr zersplittert, während das seinige concentrisch auf den Platz wirkt.

3) Die Russen wollen allerdings Geschosse und Kugeln besitzen, welche mit Beibehaltung aller guten Eigenschaften der jetzigen Sprenggeschosse (mit Percussionszündern) das Ricochettiren der früheren Rundkugeln nach dem ersten Aufschlage verbinden. — Indessen wird man gut thun, die effective Wirkung dieser neuen Geschosse erst abzuwarten. — Bis

Endlich ist auch nicht zu vergessen, daß die bei den Zufallstreffern gegen das Innere wesentlich in Betracht kommenden Demontirbatterieen jetzt wegen der gezogenen Festungsgeschütze und Handfeuerwaffen fast 1000 Schritt weiter vom Platze entfernt erbaut werden, als früher üblich war; hierdurch verkürzt sich sogar für die zufällig ohne Anstreifen über die Brustwehr hinwegsausenden Geschosse, (deren Zahl der Artillerist schon im eigenen Interesse der besseren Beobachtung der Schüsse auf ein Minimum zu reduciren sucht), die weitere Wirkungssphäre in das Innere der Festung hinein um jenes Maaß und stellt sich mit derjenigen ziemlich gleich, die früher die Geschosse der schweren glatten Kaliber aus näher gelegenen Batterieen zu erreichen vermochten. — Es liegt in den geschilderten Verhältnissen hinsichts der Zufallstreffer ebensowohl ein günstiges Moment für die absolute, rein militairische Vertheidigungsfähigkeit unserer großen Plätze,[1] als ein wesentlicher Beruhigungsgrund für die Einwohner der Festungsstadt in allen denjenigen Fällen, wo der Angreifer nicht etwa **die Stadt** absichtlich zerstören will. Der Angreifer kann heutzutage die Stadt im Großen und Ganzen, ohne wesentliche Benachtheiligung der Energie des Angriffs, schonen, weil er die Flugbahn seiner Geschosse besser in der Gewalt hat, als früher, — und man muß auf das Entschiedenste gegen diejenigen protestiren, die den Allarmruf in die Welt hineinschleudern: „der Kölner Dom ist bei einer Belagerung rettungslos verloren!" Eine solche Behauptung ist das direkte Gegentheil der Wahrheit. Bei den gezogenen Geschützen sind nicht solche Irrthümer zu

---

jetzt sind weder Geschosse, noch Zünder erfunden, die nach allen Richtungen hin das Höchste leisteten; — Percussionszündung und Weitergehen des Geschosses schließen sich ohnehin in ihrer Wirkung auf das Ziel gegenseitig aus; — Rundkugeln stehen aber nach allen bisherigen Erfahrungen an Präcision und Durchschlagskraft des Schusses gegen die Langgeschosse beträchtlich zurück.

1) Bei kleineren Plätzen würde sich die Sprengwirkung der aus Ricochett-, Enfilir- und Demontir-Batterieen abgeschossenen, fehlgehenden Granaten vereinigen, um das gesammte Innere des Platzes mit Sprengstücken zu überschütten; bei großen Plätzen bleibt dagegen die Sprengwirkung der Geschosse aus den Ricochett- und Enfilirbatterieen bei der zum Umfang tangentialen Richtung ihrer Flugbahn auch ziemlich auf die peripherischen Theile des Platzes beschränkt, und die Geschosse der Demontirbatterieen gelangen nicht concentrisch, sondern mehr parallel und auf eine große Fläche zerstreut in's Innere, aber ebenfalls meist in Trümmern und nur 3—400 Schritt weit. Die vereinzelten Sprengstücke können aber überhaupt den Häusern keinen großen Schaden zufügen, zumal man die Demontirbatterieen meist nur mit gezogenen Zwölfpfündern bewaffnet; die Verwüstung, welche früher die fast regelmäßig in die Stadt jagenden Rundkugeln des glatten Zwölfpfünders oder die Granaten des kurzen Vierundzwanzigpfünders und der fünfundzwanzigpfündigen Haubitze anrichteten, war jedenfalls bedeutender.

erwarten, wie sie früher wohl vorkamen, daß man statt der vom Feinde besetzten Citadelle die seitwärts liegende neutrale Stadt traf; jetzt kann man im Allgemeinen treffen, was man will, und diejenige Art von Entschuldigung, welche der Angreifer früher bei Mißhandlung der eigentlichen Stadt in der Unvollkommenheit seiner eigenen Waffen fand, ist ihm jetzt großentheils abgeschnitten; er muß jetzt hinsichts seiner Absicht Farbe bekennen, was in mancher Beziehung sein Unbequemes hat. Da wir auf die absichtlichen Städtebombardements gleich noch näher zurückkommen, so begnügen wir uns hier vorläufig mit der Constatirung des Factums, daß die unabsichtlichen Beschädigungen einer größeren Stadt bei einer Belagerung sich auch künftig in mäßigen Grenzen halten werden. Ganz bleiben sie nicht aus, und zwar ganz naturgemäß namentlich dann, wenn die Vertheidigung sehr lange dauert, und wenn sich der Kampf längere Zeit um die eigentliche Stadtenceinte dreht, oder der Angreifer schließlich bestimmte Magazine, Kasernen u. dgl. im Inneren zu zerstören sucht. Indessen erscheinen diese Beschädigungen gewöhnlich dem Blick des unbefangenen Beobachters nicht so bedeutend, als dem Auge des Besitzers, der schon mit Schrecken an die Kosten für die Reparatur der zerschossenen Dachrinnen und zerschellten Ziegeldächer denkt; dies ist auch einer der Gründe, warum militairische Berichterstatter von Beschädigungen wenig Aufhebens machen, über welche städtische Chronisten die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, oder effecthaschende Touristen haarsträubende Berichte schmieden, in welchen eine phantastische Verbrämung des wirklich Geschehenen gar nicht auffallend ist. — Bei dieser Gelegenheit sei übrigens erwähnt, daß die in „Stadtbefestigung," Seite 71 und 72, als völlig zerstört aufgeführte Stadt Sebastopol eine ziemlich ausschließliche Militairstadt war, — daß ihre Zerstörung nicht unabsichtlich erfolgte, und daß es sich endlich bei dem dortigen Geschützkampf um ein so massenhaftes Auftreten schwerer glatter Kaliber u. dgl. drehte, wie es nur bei Angriff und Vertheidigung eines großen Marinearsenals vorzukommen pflegt. Diese Geschütze aber (Bombenkanonen u. dgl.) sind gerade ganz besonders geeignet, durch direktes Feuer, wie durch weitergehende Geschosse an den Gebäuden Schaden anzurichten, und somit ist die gründliche Zerstörung jener Stadt in jeder Weise sehr erklärlich. Von den gezogenen Belagerungs-Geschützen ist für die Gebäude der Stadt viel weniger zu befürchten.

Man wird nach allem bisher Gesagten behaupten können, daß in der heutzutage möglichen Einwirkung des Feindes auf die Werke der jetzt existirenden großen Stadtfestungen und in der unwillkürlichen Einwirkung

der feindlichen Batterieen auf die Stadt noch kein zwingender Grund liegt, der die Vertheidigungsfähigkeit der ersteren bei angemessener Besatzung und Ausrüstung als gegen sonst gemindert erscheinen ließe. In sehr vielen Fällen, namentlich wo nicht etwa spezifische, lokale Mängel vorliegen, hat die Vertheidigungsfähigkeit geradezu gewonnen.[1] Nur das Bedürfniß der Städte nach Luft und einzelne Terrainverhältnisse, wo ehemals gleichgültige Punkte durch die vergrößerte sichere Schußweite der Geschütze Bedeutung gewonnen haben, machen hin und wieder auch rein fortifikatorisch eine Erweiterung der Enceinten und ein weiteres Hinausschieben der Forts wünschenswerth. Indessen erwähnten wir schon oben, daß es auch nicht eigentlich die angebliche, speziell fortifikatorische Schwäche der Stadtfestungen sei, welche von den Gegnern derselben mit Vorliebe betont wird; diese weisen vielmehr mit besonderem Nachdruck auf die Gefahren hin, welche in einem entschiedenen Bombardement des Inneren einer Stadtfestung liegen, und diesen Punkt wollen wir in den nächsten Kapiteln noch näher erörtern.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Eventualität eines heftigen Bombardements größerer Stadtfestungen.

§ 34.

Die Gegner der Stadtfestungen behaupten im Allgemeinen, der Feind könne und werde trotz aller Befestigungen und aller Anstrengungen der Garnison stets in kürzester Frist, eventuell sogar allein mit Feldgeschützen, ein heftiges und wirksames Bombardement gegen die Stadt eröffnen; er werde hierdurch entweder die Festung ausbrennen und derselben auf diese Weise, trotz der unzerstörten Werke, allen Werth als Waffenplatz rauben, — dem Staate und der Stadt aber einen ganz unverhältnißmäßigen Schaden zufügen, — oder auch sofort die Ergebung der Festung erzwingen, weil

1) Auf den Vortheil, welchen die Vertheidigung heutzutage aus der Verwendung des electrischen Lichtes, der Moncrieff'schen Laffetten, der Landtorpedos, der verbesserten Minenzündungen u. dgl. ziehen kann, gehen wir nicht näher ein, weil diese Dinge einestheils vielfach gerade dann mangeln werden, wenn man sie nöthig hat, und weil dieselben gelegentlich auch vom Angreifer benutzt werden können.

Commandant und Garnison nicht im Stande seien, dem Eindruck des in der Stadt entstehenden Elends und der Verzweiflung der Bevölkerung zu widerstehen.

Die verschiedenen Broschüren und Artikel, welche sich über diesen Gegenstand verbreiten, überbieten sich in Schilderungen der Zerstörung, des Grausens und Elends, welche ein allgemeines Bombardement einer großen Stadt hervorrufen müßte; natürlicherweise knüpfen sich daran lebhafte Deklamationen über den „heillosen Unsinn“, durch Befestigung großer Städte das dort im Werth von Millionen aufgehäufte Privateigenthum, die vielen Kunstdenkmäler und Kunstschätze muthwillig und nutzlos der Zerstörung auszusetzen. — Nun wurde zwar schon früher erwähnt, daß die Befestigung großer Städte überwiegend strategische Ursachen hat, und daß der Schutz der Stadt erst in zweiter Linie steht. — Es muß ferner ausdrücklich hervorgehoben werden, daß bei der „Behauptung“ eines Knotenpunktes unserer Eisenbahnen keineswegs eine zärtliche Sorgfalt für die Güterschuppen und Maschinenwerkstätten des betreffenden Bahnhofes zu Grunde liegt, — sondern daß unser Zweck auch hier die Festhaltung des Punktes ist; — wir wollen die verschiedenen Eisenbahnlinien für den Feind verschließen, dagegen uns die Möglichkeit sichern, dieselben jederzeit, (wenn auch erst nach einigen Wiederherstellungsarbeiten), benutzen zu können, — und diesem Zweck braucht ein Bombardement nicht gerade viel Eintrag zu thun. Bei alledem kann jedoch keineswegs bestritten werden, daß eine völlige oder großentheilige Zerstörung der Stadt immerhin eine sehr ernsthafte Eventualität ist. Gewiß wäre es bedenklich, wenn man kurzweg und unbedingt die Behauptung in Nr. 6 der „Vorbemerkung“ zugeben müßte, es sei für die Belagerten unmöglich, die Belagerer in einer so weiten Entfernung von der Stadt zu halten, daß diese nicht im Stande sein sollten, durch ihre Geschosse die Kirchen, Häuser, Waarenlager, kurz, alles, was in einer belagerten Stadt über der Erde, und nicht bombenfest ist, vollständig zu zerstören.“ — Schlimmer noch wäre es, hätte der Aufsatz Nr. 7 der „Vorbemerkung“ Recht, wenn er proclamirt, „daß die Bevölkerung vor den schrecklichen Folgen eines allgemeinen Bombardements absolut nicht mehr geschützt werden könne, seitdem die gezogenen Geschütze in den Feldkrieg eingeführt sind, während das Bombardement eine durch das Völkerrecht durchaus anerkannte Methode des Angriffes von Festungen sei.“ — Der Staat hätte dann allerdings Veranlassung, zu erwägen, ob die bei Behauptung großer Städte leicht eintretenden kolossalen Verluste an Vermögen und Leben vieler tausend Wehrloser nicht durch Aenderung des Landes-Vertheidigungssystems vermieden werden könnten und selbst müßten, weil jene Hauptpunkte doch auch ihre militairische Leistungs-

fähigkeit zum Theil verloren hätten. — Immerhin bliebe aber dabei noch die weitere Frage offen, ob wir in der Annahme eines wirklichen, ernsthaft durchgeführten Krieges (guerre à fond) nicht etwa selbst die Vernichtung à la Moskau solcher Städte wünschen müßten, welche wir angeblich nicht vertheidigen dürften, und welche dagegen der Feind ganz ungenirt besetzen, gründlich ausbeuten,[1] vielleicht befestigen und dann gegen uns vertheidigen würde. Möge aber die Entscheidung über diese Fragen fallen, wie sie wolle; dagegen muß auf das Entschiedenste protestirt werden, wenn es an einer Stelle gar heißt: „Kein Commandant wird es jemals zu einem solchen Bombardement kommen lassen, keine Bürgerschaft wird es dulden können, keine Garnison wird im Stande oder auch nur Willens sein, eine so geängstigte Bevölkerung von 120,000 Menschen zu bändigen." — Wir wollen keineswegs bestreiten, daß es eine ungemein schwere Pflicht für Commandant und Garnison sein würde, eine geängstigte Bürgerschaft schutzlos einem allgemeinen, verheerenden Bombardement ausgesetzt zu lassen; — ist es aber nothwendig, resp. befohlen, die Stadt auf eine solche Eventualität hin zu halten, dann wird kein braver Commandant und keine tüchtige Garnison zögern, ihre Schuldigkeit auch in dieser Beziehung zu thun. Wenn König und Vaterland für die Erhaltung einer wichtigen Festung auch von der nicht Waffen tragenden Bevölkerung den Einsatz von Gut und Blut verlangen, so steht es Niemand zu, seiner eigenen Weichherzigkeit Gehör zu geben. In einem solchen Falle wird die entschlossenste Festigkeit unabweisliche Pflicht, und das harte Wort „c'est la guerre" die richtige, im Frieden nur zu leicht vergessene Parole. Was aber die Möglichkeit der Ausführung anlangt, so haben hunderte von Commandanten sie schon in Städten aller Art mit schwacher Garnison und feindseliger Bevölkerung bewiesen, indem sie gleiche Festigkeit nach Innen und nach Außen bewährten. Während des Bombardements selbst erfolgt übrigens nicht leicht ein Aufstand, weil die Bevölkerung dann mehr auf die eigene Rettung bedacht ist; in den vom Feind absichtlich gelassenen Pausen eher, und zwar besonders in den ersten Tagen, — und da kann allerdings herbe Strenge nöthig werden, auf deren Anwendung der Commandant also vorbereitet sein muß. In solchen Fällen ist auch das Dasein einer Citadelle sehr nützlich. — Die meisten Capitulationen wurden aber nicht durch die Drohungen, sondern durch die Bitten der Bevölkerung hervorgerufen, und wenn hierbei die Frage der Mensch-

1) Bei Hamburg belief sich in den Jahren 1813/14 der Betrag der Ausbeutung durch die Franzosen auf c. 30 Millionen Thaler.

lichkeit aufgeworfen wird, so mag der Commandant die Verantwortung für die verursachten Leiden Wehrloser nur getrost dem Feind überlassen, der zu solchen Angriffsmitteln greift; es hieße doch, auf die Barbarei eine Prämie setzen, wenn man den Widerstand in solchen Fällen tadeln und dagegen das mehr oder weniger aus freier Wahl entspringende Verfahren des Angreifers passiv billigen wollte.

§ 35.

In Bezug auf die am Schluß von § 34 erwähnte Seite des Gegenstandes erscheint unter einstweiliger Beiseitelassung der Erörterung über die leichte Ausführbarkeit eines allgemeinen und wirksamen Bombardements größerer Stadtfestungen die Frage nicht unangebracht: „Wird der Angreifer denn auch insgemein wirklich die Absicht haben, ein ernstliches Bombardement als kürzesten Weg der Bezwingung von Stadtfestungen in Scene zu setzen, dagegen alle offenen Orte auf das Gewissenhafteste zu schonen?" Die Bejahung dieser Frage ist aber keineswegs unzweifelhaft.

Allerdings sind in der neueren Kriegführung (seit dem Schluß des 17. Jahrhunderts) Bombardements nicht gerade selten zur Anwendung gebracht worden, aber in bei weitem der Mehrzahl der Fälle mehr, um Schrecken zu verbreiten, als um wirkliche Zerstörungen von größerem Umfang anzurichten. Man legte dabei einen hohen Werth darauf, daß durch dieses Mittel das Blut der eigenen Truppen geschont werde, ohne daß man doch etwa das der Einwohner dafür massenhaft vergieße; und die Verfechter der Bombardements kommen gegenüber den zahlreichen Gegnern dieser Angriffsart, welche zu allen Zeiten existirt haben, immer wieder ausdrücklich auf den geringen Menschenverlust aller Parteien bei einem Bombardement zurück, welcher ein solches weniger grausam erscheinen lasse, als Belagerung und Sturm oder Blokade.[1] — Man suchte bei der Ausführung persönlich auf den Commandanten einzuwirken, dem man die Bomben womöglich bis in's Schlafzimmer warf, oder auf die Bürgerschaft, wenn diese an der Vertheidigung Theil nahm, resp. die Garnison sehr schwach war. Gerade hierin findet auch der in „Vorbemerkung Nr. 7" erwähnte Umstand seine Erklärung, daß man meistens mit wenigen Mörsern auslangte; zum Knallen und Schreckeneinjagen reichten im Uebrigen auch die Feld-Zwölfpfünder und Haubitzen hin, die man mit sich führte; außerdem handelte es sich aber fast immer um feuergefährlich gebaute

1) Vergl. Traité des bombardements par E. De Blois. Paris, Librairie militaire de J. Corréard. 1848.

Orte von beschränktem Umfang, denen ein Bombardement besonders gefährlich ist, und für welche 20 Mörser schon eine ganz anständige Zahl sind. (Vergleiche unten.) Ein wirkliches „in Grund und Boden schießen" kam aber, wie gesagt, sehr selten vor, und in diesen wenigen Fällen schon in früherer Zeit auch wohl bei offenen Städten, z. B. bei Zittau im Jahre 1757. Der Erfolg war aber selbst bei solchen energischen Bombardements keineswegs sicher,[1] während das Verfahren in der Regel allgemeinen Unwillen hervorrief. Zur Zeit Ludwig XIV. galt es, im seltsamen Gegensatz zu den wüsten Mordbrennereien in der Pfalz, vielfach für nicht recht ritterlich, auf die Stadt, statt auf die Wälle zu schießen. Im siebenjährigen Kriege hielt sich Friedrich der Große für berechtigt, die bei Zorndorf gefangenen russischen Generale und Offiziere zur Strafe für das Ausbrennen von Küstrin in die Kasematten dieser Festung zu stecken; und wenn er in der steigenden Erbitterung der späteren Kriegsjahre im Jahre 1760 Dresden heftig bombardirte, während die Oesterreicher gegen Breslau das Gleiche thaten, so wurden diese zwei Bombardements ganz allgemein getadelt. Obenein blieben beide wegen der Festigkeit der Commandanten erfolglos,[2] obgleich die angerichteten Zerstörungen sehr bedeutend waren.

Erst seit der französischen Revolution wurden in rücksichtsloser Anwendung des Grundsatzes, daß Alles, was irgend zum Zwecke führe, auch zulässig sei, die heftigen Städtebombardements überhaupt häufiger, jedoch auch jetzt nicht ohne lebhafte Reklamationen, namentlich wenn sie die Uebergabe nicht rasch (also mit wenig Verlust) oder gar nicht erzwangen. Daher gehören auch ferner die bis zur völligen Zerstörung fortgesetzten Bombardements (bombardements à outrance) größerer Orte durchaus zu den Seltenheiten,[3] während man andrerseits die schonungsloseste Beschießung auch gegen offene Orte richtete, deren Bedrohung

---

1) Im Jahre 1810 widerstand das mit Menschen gefüllte Schloß von Hostalrich in Catalonien 12 Wochen lang einem Bombardement, wobei 3500 Bomben in's Innere fielen; es ging schließlich durch Aushungerung verloren.

2) In Dresden schaffte sich der österreichische Commandant nach der Seite der Neustadt hin durch Demontiren der dagegen aufgeführten preußischen Batterieen Luft, so daß ein Theil der Stadt vom Bombardement nicht erreicht wurde; außerdem wurde die Besatzung durch Dauns Nähe ermuthigt. — Dagegen hatte General von Tauenzien in Breslau nebenbei noch mehr Kriegsgefangene zu bewachen, als seine ganze Besatzung stark war; das Bombardement wirkte sehr zerstörend, aber nicht gerade mörderisch.

3) Von den in „Stadtbefestigung ꝛc." angeführten Fällen sind die wenigsten materiell erheblich gewesen; — das Bombardement von Schweidnitz lieferte ein Resultat, wobei die verfeuerte Munition mehr kostete, als der angerichtete Schaden in den Häusern.

irgend einen Vortheil versprach. — Diese Rücksicht blieb die entscheidende! Bombardirten doch die Franzosen im Juli 1809 Preßburg, um die Uebergabe des die Stadt gar nichts angehenden Brückenkopfes zu veranlassen, — verbrannten die Engländer in dem 1812—14 spielenden, englisch-nordamerikanischen Kriege das offene Washington und bedrohten Baltimore und New-Orleans mit dem gleichen Loose, — während die preußische Beschießung von Chalons im Jahre 1814 zwar mehr zu den blos schreckenden[1] Bombardements gehörte, aber ebenfalls einen Ort betraf, der keineswegs förmliche Festung war, sondern von dem Macdonald'schen Corps vorübergehend gehalten wurde. Ebenso hat es sich bei den mehrfach vorgekommenen Bombardements in neuerer Zeit durchaus nicht immer um Festungen gehandelt; selbst mit dem hin und wieder ausgesprochenen Grundsatz, daß bei dem Orte wenigstens irgend welche Vertheidigungsanstalten getroffen worden sein müßten, hat man es keineswegs genau genommen, — besonders nicht bei Operationen der Flotten. Es sei in dieser Beziehung an verschiedene Operationen erinnert, die während des letzten Orientalischen Krieges im schwarzen, asowschen und Eis-Meere, resp. in der Ostsee stattfanden, sowie an einzelne Episoden des nordamerikanischen Bürgerkrieges, und ganz neuerdings an das Bombardement von Valparaiso, — der gegen empörte Städte (z. B. die Stadt Antwerpen i. J. 1830) oder aber gegen barbarische Nationen u. dgl. ausgeführten Bombardements gar nicht zu gedenken.[2] — Auch preußischerseits stand man im Jahre 1848 nicht an, die dänische Androhung eines Bombardements der preußischen Seestädte mit der Gegendrohung zu erwidern, dafür Ortschaften in Jütland niederzubrennen, — und darauf hin unterblieben bekanntlich

---

1) Es ist nebenbei eine nicht unwichtige Illustration zu den immer wiederkehrenden Redensarten von den unerschöpflichen Mitteln des Angriffs, wenn es vor Chalons so sehr an Granaten mangelte, daß General von York deswegen in ernstliche Besorgniß über den Erfolg gerieth, während das ganze Bombardement nur einige Stunden dauerte. Auch vor anderen Plätzen (z. B. vor Saarlouis) wagte man nicht, mehr als einige hundert Granaten dem Versuch eines Bombardements zu opfern. — Die preußischen Festungs-Bombardements im Jahre 1815 waren ebenfalls sämmtlich auf den moralischen Effekt berechnet.

2) Bei mehreren dieser Bombardements wurde übrigens den Bewohnern durch vorgängige Benachrichtigung Zeit gegeben, ihre Person in Sicherheit zu bringen, so daß die Geschützwirkung sich nur gegen die Gebäude richtete. In gerade entgegengesetzter Handlungsweise wußte andrerseits im Jahre 1810 bei der Erstürmung von Lerida General Suchet die Civilbevölkerung — (großentheils catalonische Insurgenten) — in die nur für das Militair bestimmte, enge Citadelle zu scheuchen, und zwang dann letztere bei dem überfüllten Raum durch ein kurzes Bombardement zur Ergebung.

8*

jene Bombardements. „Die damals aber seitens der **dänischen** Flotte ausgeführte Beschießung der **dänischen**, von Preußen **nur besetzten** Stadt Fridericia straften die Preußen durch Beschießung des offenen **dänischen** Dorfes Strüb auf Fühnen." Hiermit berühren wir zugleich einen Punkt, der die schonungslose Anwendung der Bombardements sehr bedenklich macht, nämlich die Möglichkeit der Repressalien. Es heißt, Richtiges und Falsches auf das Wunderlichste verwirren, — Wünsche an die Stelle von Thatsachen setzen, — wenn in Nr. 6 der „Vorbemerkung" behauptet wird, in Folge des Fortschreitens der Menschheit und der Civilisation sei das Privateigenthum so zu sagen heilig gesprochen; — der Bürger und Bauer hätten nicht die Beraubung durch jede umherstreifende Truppe oder gar die massenweise Zerstörung des Seinigen auf Anordnung feindlicher Befehlshaber zu fürchten, — das Eigenthum sei jetzt überall sicher, nur nicht — in befestigten Städten! „Sobald eine Stadt mit Mauer, Wall und Graben umzogen sei, dann, aber erst dann, dürfe der Feind es nach Kriegsrecht in Brand schießen und zerstören. — Von dergleichen logischen und juristischen Spitzfindigkeiten [1] läßt sich der Krieg nicht mehr am Leitseil führen, wenn er einmal den Charakter angenommen hat, daß man unbedenklich Städte mit hunderttausend Einwohnern in Trümmer schießt. Dann heißt die Parole einfach: Mars mihi lex! oder zu deutsch in dem oben schon erwähnten Sinne: „was zweckmäßig ist, das ist auch erlaubt!" und dieser Zweckmäßigkeitsmaaßstab kann Maaßregeln sehr verschiedener Art motiviren. Von dem gegenwärtig stark verrufenen, wiewohl noch keineswegs ganz ausgerotteten Plündern der Truppen auf eigene Hand sind die Feldherrn im Interesse der Disciplin auch früher sehr häufig durchaus keine Freunde gewesen, und haben es auch in barbarischen Zeiten nöthigenfalls auf das Schärfste bekämpft, wie z. B. Herzog Alba auf seinem Marsch nach den Niederlanden, und König Gustav Adolph von Schweden in Deutschland. — Unter Karl XII. herrschte im schwedischen, — unter Friedrich dem Großen „im preußischen Heere eine Strenge der Begriffe über das, was dem einzelnen Offizier und Soldaten im feindlichen Lande zustände, welche den heutzutage gültigen Ansichten keineswegs nachstand, ja vielfach

1) Welche wunderbaren Dinge in Betreff des sogenannten Kriegsrechtes überhaupt zu Tage gefördert werden, davon ist ein classischer Beweis die im Jahre 1832 gelegentlich des Bombardements der Citadelle von Antwerpen geäußerte Ansicht, ein Bombardement sei nur gegen eine Stadt zulässig, nicht gegen eine reine Militärfestung, wie jene Citadelle.

noch darüber hinausging und namentlich das ganze Requisitionssystem anfänglich als Räuberwesen verdammte." Dagegen nahm der Feldherr gar keinen Anstand, nach Kriegsraison, d. h. wenn es zweckmäßig schien, Dörfer, Schlösser und Städte niederbrennen oder „ausräumen" zu lassen,[1] und die Hülfsquellen des feindlichen Landes mit Steuern und Brandschatzungen auf das Schonungsloseste für sich in Anspruch zu nehmen. — Und gerade so ist es auch heute noch, und was die Kriegsraison fordern kann, davon giebt ein schreckliches Beispiel ganz in der Neuzeit General Sherman's Marsch von Atlanta auf Savannah, bei welchem alle erreichbaren Orte zerstört wurden, um der Armee der Conföderirten ihre Hülfsmittel zu entziehen. — Meint man aber, der amerikanische Krieg müsse mit einem anderen Maaßstab gemessen werden, als Kriege in Europa, so dürfte die Erinnerung an einzelne preußische Verfügungen in Jütland während des auf beschränktem Raum, ohne jede Leidenschaft, möglichst human geführten Krieges von 1864, wie an die Behandlung von Frankfurt a/M. im Jahre 1866 klar beweisen, daß auch bei uns die Eigenschaft als offener Ort eine Stadt nicht vor dem Ungemach des Krieges schützt.[2] Und was das spezielle „In Brand schießen" anlangt, so hat im Jahre 1866 das offene Hammelburg wohl kaum weniger gelitten, als das befestigte und nebenbei vergeblich bombardirte Königgrätz. —

Nach alle dem läßt sich nicht bezweifeln, daß ein Staat keinen Anstand nehmen wird, schonungslose Bombardements seiner Festungsstädte je nach Umständen mit der Zerstörung feindlicher Orte, z. B. durch Streifcorps, oder aber mit der rücksichtslosesten Erhebung von Contributionen im feind-

---

1) Im Jahre 1713 verbrannte der schwedische General Graf Stenbock als Repressalie die offene Stadt Altona. — 1757 und 1758 ließ Friedrich der Große verschiedene Brühlsche Schlösser theils plündern, theils niederbrennen, und in welchem Grade Sachsen zu den Kriegslasten beitragen mußte, ist bekannt genug. — Im Jahre 1810 verheerte Wellington auf seinem Rückzuge in die Linien von Torres-Vedras das befreundete Portugal absichtlich bis zur völligen Einöde; im Jahre 1812 folgten die Russen diesem Beispiele im eigenen Lande auf großartige Weise. — Im Jahre 1813 verbrannten und plünderten die Franzosen unter Anderen die Stadt Bischofswerda gelegentlich eines unerheblichen Verfolgungsgefechts. — Im Jahre 1814 verschwanden in der Champagne Nachts ganze Dörfer als Brennmaterial für die Bivouaksfeuer. U. dgl. m.

2) Im Jahre 1868 wurde die Idee der Neutralität der deutschen Südstaaten bei einem deutsch-französischen Kriege sehr richtig mit dem Spotte abgefertigt, die Verfechter der Neutralität wollten wohl an die Gränzpfähle schreiben: „Hier darf kein Krieg geführt werden!" — Genau so möchte man bei den „gewissermaaßen heilig gesprochenen" offenen Orten an Tafeln mit der Inschrift denken: „Das Schießen ist hier wegen Feuersgefahr polizeilich verboten!" oder an den kindlichen Spruch: „Wir spielen nicht mit!"

lichen Lande, zum Behuf des Ersatzes der erlittenen Schäden, zu erwidern; diese Perspective aber wird nicht immer so wirkungslos bleiben, wie seiner Zeit auf Ludwig XIV. oder auf den französischen Convent.

Wenn man dies festhält, und zugleich berücksichtigt, wie für große Handelsstädte häufig eine gewisse Sicherung in dem Umstande liegt, daß sie große Waarenmassen einschließen, welche Neutralen oder gar feindlichen Unterthanen gehören, und deren Zerstörung der Feind zu vermeiden wünscht, — so stellt sich Folgendes als das Wahrscheinlichste heraus. Der Gegner wird heute, wie ehedem, ein Bombardement namentlich in denjenigen Fällen versuchen, wo er auf schnelle Wirkung rechnen kann; sehr kleine, eng und schlecht, namentlich feuergefährlich gebaute Plätze einerseits, — Schwäche der Garnison gegenüber einer zahlreichen, einflußreichen Bürgerschaft in größeren Orten anderseits, — können wohl zu einem solchen Versuche einladen, der mehr auf den erzeugten Schrecken, als auf die wirklich angerichtete Zerstörung speculirt. Ebenso kann der geringe Umfang der zur Disposition stehenden artilleristischen Mittel oder der zur Eroberung eines Ortes benutzbaren Zeitperiode wohl Veranlassung werden, im Wege des Bombardements, resp. durch das Verbrennen der etwa vorhandenen Proviantmagazine u. dgl. als Einleitung einer späteren Aushungerung, eine Ueberwältigung zu versuchen, die auf jede andere Manier aussichtslos wäre. Ohnehin gewährt ein gelungener derartiger Versuch noch den Vortheil, Stadt und Festung möglichst unbeschädigt und leistungsfähig dem Angreifer zu überliefern. Diesen versuchsweise unternommenen Bombardements, (zu welchen die große Mehrzahl aller vorgekommenen, mit oder ohne Erfolg ausgeführten gehört), energisch zu trotzen, muß von jeder Festung verlangt werden, — ganz kleine, armselige Nester ausgenommen, wie sie hin und wieder aus alter Zeit in kleinen Staaten existiren, und die man eben deswegen gar nicht mehr als Festungen betrachten sollte. — Hauptsache für den Vertheidiger ist es dabei, den moralischen Eindruck des Bombardements zu überwinden, und oft genug erlernten Garnison und Bürgerschaft sehr rasch die Mittel, Bomben und glühende Kugeln kaltblütig zum großen Theile unschädlich zu machen.

Die Steigerung eines solchen Versuchs-Bombardements zu einem Bombardement à outrance, das auf jeden Preis hin den Widerstand des Platzes zu brechen sucht, wird dagegen auf seltene Fälle beschränkt bleiben. Die Aussicht, eine zerstörte Stadt in Besitz zu nehmen und diese Erwerbung mit anderweitigen Verlusten theuer zu bezahlen, wird zu diesem Mittel meistens nur da greifen lassen, wo die rasche, möglichst unblutige Erwerbung des Platzes für die Entscheidung des ganzen Feldzuges, vielleicht

gar zur Rettung der eigenen Armee, nothwendig ist, oder wo der Gang des Krieges die Gefahr von Repressalien gering erscheinen läßt. Eine Schonung der waffenlosen Bevölkerung durch Gestattung der vorherigen Flucht wird auch dann in vielen Fällen zulässig sein. Die Anwendbarkeit des ganzen Verfahrens hängt aber davon ab, ob der Angreifer die Bedingungen zu erfüllen vermag, unter welchen je nach der Beschaffenheit des betreffenden Platzes erfahrungsmäßig ein schließlicher Erfolg einigermaaßen wahrscheinlich ist. Diese militärischen Bedingungen des Erfolges wollen wir in Nachstehendem etwas näher betrachten, da, wo dieselben ganz oder theilweise unerfüllt bleiben, offenbar eine neue Aufforderung für die Festungsbesatzung vorliegt, ihren Widerstand rücksichtslos und mit Hoffnung auf Erfolg bis zum Aeußersten fortzusetzen.

§ 36.

Die militairischen Bedingungen des Erfolges für ein Bombardement à outrance lassen sich dahin zusammenfassen, daß die Gesammtoberfläche der bombardirten Stadt in allen ihren Theilen möglichst gleichzeitig und durch eine genügende Anzahl von Projektilen getroffen werden muß, welche ihrer Art und Beschaffenheit nach geeignet sind, alle Gegenstände, die sie über oder unter der Erde antreffen, zu vernichten. Sind einzelne dieser Forderungen nicht zu erfüllen, so bleibt auch das heftigste Bombardement sehr unsicher in seinem Erfolge. Dies gilt z. B. schon von kleinen Sperrforts mit ausreichenden, wirklich bombensicheren Casematten, — oder von mittleren Städten, die durch ungewöhnlich starke Unterkellerungen ihren Einwohnern gesicherte Zufluchtsstätten für Person und Eigenthum, (namentlich Proviant), gewähren; — dann von sehr großen Festungen, welche der Angreifer nicht in allen Theilen zu fassen vermag,[1] — endlich von allen Plätzen, die einen zu großen Munitionsaufwand Seitens des Angreifers beanspruchen. Und gering ist der erforderliche Munitionsaufwand wahrlich nicht. De Blois,

---

1) In Luxemburg blieb 1684 ein Bombardement erfolglos, bei welchem 40,000 Projektile die räumlich sehr beschränkte Oberstadt in Asche legten. Einwohner und Garnison trotzten den Bomben in ihren Kellern und Casematten, ertrugen hierauf eine Blokade von vielen Monaten und leisteten schließlich einer durch Vauban geleiteten Belagerung noch heroischen Widerstand. — Aehnlich war der oben erwähnte Fall von Hostalrich. — In Dresden (1760), Lille (1792), Valenciennes (1793), Mainz (1793), Danzig (1807 und 1813) erreichte das Bombardement die Stadt nur zum Theil und blieb deshalb ganz oder längere Zeit erfolglos.

der Hauptverfechter der Bombardements als Angriffsmittel, verlangt für glatte Geschütze und mittlere Fälle als Bedarf, über welchen hinaus, wegen der allzu zähen Besatzung &c. kein Erfolg mehr zu hoffen sei, auf die Hektare Grundfläche der Stadt (c. 4 preuß. Morgen) 100 Bomben großen Kalibers, 67 Haubitzgranaten, 167 Kanonenkugeln mittleren oder schweren Kalibers.[1] Für eine Stadt von der Größe von Cöln mit Deutz ergiebt sich hiernach bei c. 420 Hektaren Grundfläche innerhalb der alten Stadtmauer &c. ein Bedarf von 42,000 Bomben, c. 28,000 Haubitz-Granaten, c. 70,000 Kanonenkugeln, zusammen 140,000 Projektilen schweren Kalibers. Zur Verfeuerung dieser Geschosse waren nach De Blois für etwa 7 Tage zu veranschlagen: 60 schwere Mörser, 40 Haubitzen oder Bombenkanonen, 100 Kanonen, während als Belagerungspark damals etwa ebensoviel Geschütze mit je 1000 Schuß pro Geschütz oder zusammen 60,000 Bomben, 40,000 Granaten, 100,000 Kanonenkugeln, zusammen 200,000 Projektile, für eine große Festung gewöhnlicher Art gerechnet wurden; man riskirte also bei dem Bombardement à outrance einer großen Stadt auf's Ungewisse etwa $^2/_3$ der Munition, die eine Belagerung gekostet hätte, und brauchte dieselbe Geschützzahl, — oder aber setzte sich bei Verminderung der letzteren durch die verlängerte Dauer des Bombardements vielerlei zufälligen Störungen aus. — Zu bemerken ist noch, daß von der obigen Gesammtsumme der Granaten und Kanonenkugeln ein Pauschquantum auf Bekämpfung der Wälle gerechnet wurde. Im Uebrigen sollten die aus Mörsern geworfenen Bomben die Einwohner überall beunruhigen, und zum Einschlagen der Stockwerke und Gewölbe der Häuser in der Stadt dienen; dagegen waren die Granaten (resp. die geschossenen Bomben) und die Kanonenkugeln dazu bestimmt, theils die Hauptstraßen nach der Länge zu bestreichen, theils in Folge ihrer mehr horizontalen Flugbahn die Umfassungen der Gebäude zu zerstören, theils endlich Feuersbrünste zu erzeugen.

---

1) Je nach der Bauart ist dieses Munitionsquantum zur wirklichen völligen Zerstörung der Stadt noch gar nicht einmal ausreichend. De Blois rechnet zuversichtlich auf das Entstehen großer Feuersbrünste; bleiben diese aus, so läßt sich mit Zahlen beweisen, daß die Zerstörungskraft nicht genügt, auch nur den größeren Theil einer solide gebauten großen Stadt wirklich zu vernichten. Gegen die Citadelle von Antwerpen wären z. B. hiernach bei 120 Morgen Inhalt 120 · $58^1/_2$ = c. 7000 Bomben &c. nöthig gewesen; es wurden aber 31,689 Stück Projektile wirklich verbraucht, obwohl es an bombensicheren Räumen im höchsten Grade mangelte; freilich war es kein reines Bombardement. — Bei der Belagerung von Sebastopol verbrauchten die Angreifer im Ganzen c. 1,500,000 Projektile.

In letzterer Hinsicht rechnete man jedoch auf die mit zuviel Geräusch niederfallenden und crepirenden Granaten und Bomben, incl. der nicht weit genug reichenden Brandbomben, weniger, als auf die glühenden Kanonenkugeln, welche vom Vertheidiger gar nicht aufzufinden waren und stundenlang ihre Gluth behielten, außerdem aber auch selbst dem frischen Holzwerk gefährlich wurden, während namentlich die Bomben kleinen Kalibers nur die leicht brennbaren Vorräthe von Stroh, Heu, Werg, Hobelspähne u. dgl. zu entzünden vermochten. — Dagegen waren die Bomben und Granaten ꝛc. den Menschen und speziell den Löschmannschaften viel lästiger, als die Kugeln, und zum Einwerfen schwacher Wände sehr geeignet. Der früher wesentliche Unterschied, daß das Kanonenfeuer 4000—4500 Schritt, das Feuer der Mörser (excl. der ziemlich seltenen, 13 zölligen glatten) und der leichten Haubitzen nur c. 3000 Schritt weit reichte, verlor später an Gewicht, da der Belagerer in der letzten Zeit schwere Haubitzen und Bombenkanonen besaß, die auch 4—5000 Schritt weit trugen, und also zum Bombardement der fernsten Stadttheile benutzt werden konnten; wichtig blieb jedoch der Umstand, daß den Geschossen der Bombenkanonen ꝛc. die vertikale Wirkung ziemlich fehlte, sie also keine solid gebauten Keller zerstören konnten. Auch die Wirkung der glühenden Kugeln wurde etwas durch den Umstand beschränkt, daß man erstere nicht gern mit stärkster Ladung auf die größten Distancen verfeuerte. — Alle die erwähnten Geschosse waren übrigens innerhalb der Schußweite ihrer Geschütze zum Zerstören der Objekte von mittlerer Widerstandskraft ganz vorzüglich geeignet, da sie bis zur völligen Erlahmung ihrer, nach Bedarf abgestuften Schnellkraft durch den Stoß wirkten, (welchen sie also völlig ausnutzten), und dann entweder im Zustand der Ruhe durch ihre Gluth oder zerspringend durch ihre Sprengstücke und allenfalls auch durch ihren Brandsatz Schaden hervorriefen. War demnach ein Ort von 4—5000 Schritt Durchmesser nicht noch durch detachirte Werke u. dgl. geschützt; so konnte er bei c. 1000—1500 Schritt Entfernung[1] der Brandbatterien von seiner Enceinte in seiner ganzen Ausdehnung bombardirt und beim Mangel an bombensicheren Magazinen für Garnison und Bürgerschaft schließlich durch Zerstörung der in den Kellern und Kammern befindlichen Vorräthe direkt zur Ergebung gezwungen werden. Unbedingtes Erforderniß war freilich, daß der Angreifer den nöthigen Aufwand an Munition bestreiten konnte, zumal wenn der Widerstand zäh war. Günstig war

---

1) Entfernter konnte die Vertheidigungsartillerie bei ihrem unsicheren Schuß den Feind selten halten.

jedoch dabei für den Angreifer der Umstand, daß häufig der Vertheidiger den Muth verlor, wenn er den Erfolg des feindlichen Feuers sah, und es nicht zum Aeußersten kommen ließ, statt zu bedenken, daß die seinerseits bereits gebrachten Opfer erst durch ferneres, möglichst langes Ausharren für den Staat Großes leisten und des Feindes Mittel für fernere Operationen erschöpfen würden! — Die siebzehn Tage, während deren eine große Stadt, wie einst Carthago, langsam in Asche sinkt, vermögen vielleicht den Krieg durch Verzögerung der Entscheidung zu unsern Gunsten zu wenden, — und dadurch den Staat in den Stand zu setzen, der Stadt den erlittenen Schaden reichlich zu vergüten, — was er anderenfalls als bankerott nicht vermöchte. —

Lagen, gegen die erste Annahme, detachirte Werke auf c. 1000 Schritt Distance von der Enceinte im Vorterrain, und gelang es dem Vertheidiger, durch Feuer und Ausfälle die Brandbatterien in 1000—1500 Schritt Distance von diesen zu halten, so blieben die innersten oder entfernteren Stadttheile fast ganz aus dem Feuerbereich, weil die mittleren Mörser und leichten Haubitzen überhaupt nur noch die nächsten Stadtbezirke erreichten, während die schweren Haubitzen und die mit glühenden Kugeln feuernden Kanonen hauptsächlich noch die Stadttheile in mittlerer Distance faßten. Die Bombenkanonen und die vereinzelten 13zölligen Mörser waren dann, bei ihrer beschränkten Zahl, nicht mehr im Stande, den entfernteren Rest kräftig unter Feuer zu nehmen, und konnten überhaupt, wie schon erwähnt, den in den Kellern geborgenen Menschen und Vorräthen nicht viel Schaden zufügen. — Häufig war es auch nicht räthlich, bei einem nur mäßig starken Cernirungscorps das kostbare Artilleriematerial zu theilen und verschiedene, völlig von einander isolirte Geschütz-Aufstellungen gegen die Festung zu etabliren, um letztere von allen Seiten zu fassen; denn man hätte dabei riskirt, durch das concentrirte Feuer der Festung und durch überraschende Ausfälle einer thätigen Garnison partielle Verluste zu erleiden, wie 1760 bei Dresden. Ebenso war die disponible Zeit häufig beschränkt, so daß man die Minderzahl an Geschütz nicht durch längere Dauer des Bombardements ersetzen konnte. Aus diesen Gründen durfte man bis zur Einführung der gezogenen Geschütze Plätze von der erwähnten Größe und Bauart bei guter Ausrüstung, als im Wesentlichen gegen ein Bombardement gesichert ansehen; der Feind hatte das größte Interesse, seine Munition nicht in so großer Menge auf ein vielleicht hoffnungsloses Unternehmen zu verwenden, sondern lieber mit derselben eine regelmäßige Belagerung möglichst nachdrucksvoll zu betreiben.

Sehen wir nun im nächsten Capitel, wie sich dieses Verhältniß heutzutage, gegenüber den gezogenen Feld- und Belagerungsgeschützen, gestaltet hat: die riesenhaften Marine-Geschütze lassen wir dabei außer Acht, weil dieselben zur Verwendung im Landkriege, namentlich in Trancheen, meistens zu unbehülflich sind, während Seefestungen natürlicherweise gegen die Wirkung derselben (namentlich von der See her) durch die ganze Art ihrer Anlage geschützt werden müssen. — Uebrigens theilen auch diese Geschütze mit den Bombenkanonen und gezogenen Belagerungskanonen die Schwäche, daß sie gegen solide gebaute Keller u. dgl. keine durchschlagende Wirkung besitzen.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen über die Widerstandsfähigkeit der existirenden großen Stadtfestungen gegen ein auf die Stadt gerichtetes, heftiges Bombardement.

§ 37.

Wenn wir dem schon erwähnten Artikel Nr. 7 der „Vorbemerkung" glauben wollen, so sind die vorhandenen Stadt-Festungen, (wenigstens diejenigen, welche nur ältere Forts in etwa 1000 Schritt Distance vor sich haben), heutzutage nicht einmal mehr im Stande, auch nur den Feldgeschützen einen Tag lang zu widerstehen. Eine feindliche Armee, welche die unsrige zurückgedrängt oder dieser auch nur irgendwie durch gute Manoeuvres einige Märsche abgewonnen hat, wirft plötzlich 60,000 Mann auf einen unserer großen Plätze. Dieselben kommen Nachts an, eröffnen am nächsten Morgen aus 250 Feld-Geschützen ein allgemeines Bombardement, senden mit 100 Schuß per Geschütz täglich 25000 Granaten in die Stadt, und zwingen die letztere dadurch vermuthlich schon bis zum Mittag des ersten Tages zur Ergebung; andernfalls setzen sie ihr Höllenfeuer 4 oder 5 Tage lang fort, bis der Commandant das Elend der Einwohner nicht mehr mit ansehen kann, und daher kapitulirt. —

Indem wir diese Darstellung mit kritischem Auge prüfen, wird es erlaubt sein, zunächst an den in derselben angenommenen Zahlen etwas zu mäkeln. Eine Armee von 60,000 Mann soll 250 Feld-Geschütze zum Bombardement verwenden können? — sie hat ja bei vielleicht 56,000 Mann Infanterie und 4000 Reitern nach den allgemein üblichen Verhältnißzahlen nur etwa $3 \times 56 = 168$ und $4 \times 4 = 16$, zusammen 184 oder

höchstens 200 Geschütze.[1] Von diesen aber wird doch wenigstens ein Theil entweder gegen Ausfälle und für Vorkommnisse aller Art in Reserve bleiben, resp. nur zeitweise mitwirken, oder zur Bekämpfung der Werke nöthig sein, wenn man nicht ganz unverhältnißmäßig weit abbleiben will. Thut man aber Letzteres, stellt man sich z. B., wie der qu. Artikel will, im Umkreis einer halben Meile von der Stadt auf, also etwa 3000—4000 Schritt von den Forts entfernt, so reichen die gezogenen Feldgeschütze mit 5400 Schritt Maximalschußweite gar nicht aus, die Stadt, welche incl. der Forts 6—7000 Schritt Durchmesser hat, in allen Theilen[2] zu bombardiren, — auch wenn man sich rings um sie aufstellt. Letzteres ist aber aus taktischen Gründen häufig unbequem, wie schon in § 36 erwähnt wurde; man muß bedenken, daß eine völlige ringförmige Aufstellung des Angreifers in c. 4000 Schritt Distance von den Forts eine Länge seiner Cernirungslinie von 44—50,000 Schritt, d. h. $4\frac{1}{2}$—5 Meilen ergäbe, welche eine starke und energische Besatzung förmlich zu Ausfällen in denjenigen Richtungen herausfordert, wo dieselben nicht auf größere lokale Schwierigkeiten stoßen; — diese Ausfälle werden wenigstens die Positionen der feindlichen Batterien genau erkennen, und alsdann sieht es selbst mit der Sicherheit dieser Brandbatterien mißlich aus.[3] Der Vertheidiger wird ohnehin das Terrain auf 4—5000

1) Sollten die 60000 Mann Preußen sein, so könnten sie z. B. 2 intakte Armee-Corps à c. 30000 Mann ausmachen und hätten dann etwa 2 · 96 = 192 Geschütze; nimmt man sie dagegen als 3 Armee-Corps an, deren Cavallerie und reitende Artillerie meistens detachirt ist, während Infanterie und Fußartillerie in der vorhergehenden Hauptschlacht stark gelitten haben, und auch ihrerseits einzelne Detachirungen vornehmen mußten, so kann man höchstens 3 × 66 = 198 Geschütze rechnen. — Eine wesentliche Verstärkung der Belagerungs-Armee durch Geschütze anderer Corps ist nicht anzunehmen, da diese ihre Artillerie an vielleicht weit entfernten Stellen selbst brauchen; — sie harmonirt außerdem nicht mit der Idee eines Handstreiches, der eben rasch ausgeführt werden soll.

2) 6000 Schritt Durchmesser + 2 × 3000 Schritt Distance geben 12000 Schritt; — 2 × 5400 Schritt nur 10,800 Schritt, — es bleiben also schlimmstenfalls 1200 Schritt der Stadtbreite feuerfrei; bei 7000 Schritt und 2 × 4000 Schritt sogar 15,000 — 10,800 = 4200 Schritt, d. h. fast die ganze Stadt; obenein halten die Laffetten der Geschütze das Schießen auf große Distancen sehr schlecht aus. — Hierin kann allerdings das prismatische Pulver Einiges ändern.

3) Zu Verschanzungen hat sich der Feind nach der Annahme in Nr. 7 der „Vorbemerkung" noch keine Zeit genommen, und seine gesammte Artillerie knallt nach Herzenslust in die Stadt hinein; geschickt geleitete, von den Ausfall-Batterien und dem Feuer einiger Forts unterstützte, größere oder kleinere Ausfälle haben unter diesen Umständen viel Chancen des Erfolges für sich, namentlich da bei der projektirten, eiligen Eröffnung des Bombardements der Vertheidiger meist im Stande sein wird, in dem schon erwähnten Sinne

Schritt Distance um die Festung genau kennen, und zwar ganz besonders die für den Feind zur wirksamen oder gedeckten Aufstellung von Truppen und Geschütz vortheilhaften Punkte. Beobachtungen aus verschiedenen Richtungen, namentlich auch hier (in der oben, § 31, erörterten Weise) von den Stadtthürmen[1] herab, die der Angreifer wohl nicht so leicht sämmtlich zusammengeschossen haben wird, werden bald erkennen lassen, wo der Feind ungefähr steht. Da schießt man denn auf die vermuthlich benutzten Positionen, (womöglich auch unsererseits indirect aus unsichtbaren Batterien), während Thurmposten, Schleichpatrouillen und kleinere Ausfälle das Resultat controlliren. Ein Spazierenfahren der Angriffsgeschütze als „ambulante Brandbatterien" dürfte nur in den seltensten Fällen durch das Terrain ermöglicht werden; meistens würde es durch die Anhäufung von Fahrzeugen, Menschen und Pferden zur Entdeckung der Batterien beitragen und event. dieselben ganz besonders leicht aus Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit in das Gewehrfeuer von Embuskaden u. dgl. gerathen lassen. Auch die eigene Wirkung der ambulanten Batterien würde in dem unbekannten Terrain zu wünschen übrig lassen; sicher dürfte manche Granate in ganz unschädliche Richtungen geschickt werden, vor der Stadt aufschlagen und crepiren u. dgl. Auf die stabilen oder ab und zu nur um wenige Schritte veränderten Aufstellungen wird aber das Feuer der Festungs-Geschütze gewiß nicht ohne Wirkung bleiben, wenn man den Streuungskreis der Sprengwirkung schwerer Kaliber bedenkt, welche bei beliebiger Wahl zwischen Percussions- und Zeit-Zünder in dem freien Terrain bedeutende Strecken mit ihrem, gerade für Menschen und Geschütze sehr verderblichen Eisenhagel unsicher machen können.

Aus dem doppelten Grunde der ungenügenden Beherrschung des Inneren der Stadt und der großen taktischen Nachtheile, welche die zu lockere Cernirung

---

Oertlichkeiten im Vorterrain durch die eigenen Vorposten festzuhalten, welche eine verdeckte Annäherung der gefechtsbereiten Ausfalltruppen gestatten. Mitunter wird es selbst möglich sein, aus Embuscaden u. dgl. die Batterien mit Wallbüchsen oder leichten Geschützen überraschend zu beschießen.

1) Vor Düppel machten die Dänen längere Zeit hindurch die Benutzung der Schlucht bei Freudenthal durch Granatfeuer faktisch unmöglich.

Wenn Herr Dr. Weinhagen in seinen Studien zur Entfestigung Kölns, „Nr. 3 der Vorbemerkung" Seite 16, sich wundert, daß die Kölner Fortifikation sich dem Aufbau der Domthürme nicht widersetze, von denen auch dem Laienverstande einleuchte, daß sie dem Feinde den wünschenswerthesten Zielpunkt abgeben, — so diene zur Antwort: es giebt in Cöln so viel Zielpunkte für den Feind, der eigentlich zum Bombardiren gar keinen nöthig hat, daß einer mehr auch nichts schadet; dagegen geben die Thürme dem Vertheidiger die herrlichsten Observatorien.

eines großen Platzes mit sich führt, wird man zweifelsohne rasch davon abkommen, seine 4 und 6 pfündigen Feldbatterien harmlos in 4000 Schritt Distance auf freiem Felde abprotzen und nach der Gegend hin, wo die Stadt N. N. liegt, in's Blaue knallen zu lassen.[1] Man wird vielmehr zunächst, wie früher auch, durch einen allgemeinen Angriff die weit vorgeschobenen Vorposten der Festung auf diese zurückwerfen und sich 4—5000 Schritt vom Platz solide festsetzen; demnächst wird man die im nahen Vorterrain des Platzes etablirten festen Posten energisch angreifen und in c. 1500—2000 Schritt Distance von den Forts, welche man möglichst zum Schweigen zu bringen sucht, seine Brandbatterien gegen die Stadt bauen, welche dann allerdings bis in die Mitte derselben reichen können.[2] Hierbei verschiebt sich aber zunächst der Beginn des Bombardements sofort um eine Zeitstrecke, die sich ohne Weiteres gar nicht angeben läßt, und welche bei starker Bewaffnung und Ausrüstung der Festung, wie schon in § 30 erwähnt wurde, viele Wochen betragen kann.[3] Das ganze Unternehmen verliert hierdurch den Charakter des rasch ausgeführten Handstreiches, und der Platz gewinnt sofort wieder an strategischem Werth als vorläufig gesicherter Punkt. Eine Grundbedingung dafür ist allerdings das Vorhandensein einer zahlreichen Infanterie mit einer gewissen Quote taktisch gewandter Bataillone in der Festung; eine solche gehört aber gegenwärtig ebenso zur guten Ausrüstung eines Platzes, wie die fortifikatorische oder artilleristische Armirung, die Verproviantirung u. dgl. Wenn man seine Festungen in einer oder der anderen dieser wichtigen Beziehungen vernachlässigt, kann man nichts Gescheutes von ihnen erwarten. Die starken Besatzungen finden sich

---

1) Die ganze, eben skizzirte Angriffsmanier scheint im Gegensatz zu dem oft erhobenen Vorwurf, „die alte Schule und speciell die Ingenieure dächten zu sehr an regelmäßige Belagerungen und zu wenig an Bombardements“, — ihrerseits an dem Fehler zu kranken, daß sie immer nur eine schematische Artillerievertheidigung vom Walle herab berücksichtigt, und ganz vergißt, was eine tüchtige Infanterie beim Kampf um eine Festung leisten kann; wo letztere fehlt, ist die Vertheidigung immer nur mittelmäßig, denn der alte Spruch, „man vertheidigt die Festungen mit Geschütz, man nimmt sie mit Kleingewehr“, ist heute bei großen Festungen noch viel weniger allgemein gültig, als ehedem.

2) Bei 7000 Schritt Länge der Stadt incl. Forts und c. 1900 Schritt Abstand der Batterien von letzteren sind $7000 + 2 \times 1900 = 10800 = 2 \times 5400$ Schritt.

3) Ziemlich aussichtslos erscheint auch die Idee, während des Kampfes um die (vielleicht brennenden) Vorstädte und Dörfer in und zwischen denselben Brandbatterien gegen die Stadt herzustellen, um rascher zum Beginn des Bombardements zu gelangen. Ein solches Verfahren würde dem Angreifer bei energischer Gegenwehr leicht ansehnliche Verluste zuziehen, während die Wirkung der Batterien doch immer noch nicht weit genug reichte.

aber erfahrungsmäßig bei Rückzügen leicht, (mitunter im Uebermaaß), und mit ihnen kann der Commandant durch Festhaltung und fortifikatorische Aptirung von nahen Vorstädten, Vertiefungen u. dgl. Außerordentliches leisten. Ravins, welche nach der Festung zu flach auslaufen, dagegen nach Außen steil eingeschnitten und von Embuskaden ꝛc. flankirt sind, — Kirchhöfe und Ortschaften, deren festungswärts gekehrte, rayonmäßig schwache Lisieren niedergerissen und deren jenseitige Umfassungen verrammelt sind, während im Inneren einzelne Gebäude als Reduits ꝛc befestigt und breite Radialwege zum Eingreifen der Festungsgeschütze und der Reserven angelegt worden, — können dann von wenig Compagnien und starken äußeren Reserven auf das Aeußerste gehalten werden. Unzählige Beispiele aus dem Feld- und Festungs-Kriege beweisen, wie schwer ein Dorf zu nehmen ist, neben dem starke Batterien, (wie hier die Forts), die Angriffe auf die Flanken des Ortes verhindern, und in dessen Innerem derartige Reduits und Abschnitte (besetzte Eckhäuser u. dgl.) den auf der Front mit großem Verlust eingedrungenen Feind an der Ausbreitung und Festsetzung hindern, bis ihn der Gegenstoß der Reserven des Vertheidigers wieder hinauswirft. Bei Möckern, bei Probstheyda, bei Planchenoit zählten die Verluste der stürmenden Preußen in den auf diese Weise vertheidigten Dörfern nach Tausenden; und der Sieg entschied sich schließlich neben dem Dorf; ebenso sind Wavre, Semilly bei Laon, Hougemont und la Haye sainte bei Waterloo, endlich Tauberbischofsheim klassische Beispiele für die Stärke eines gut unterstützten, nicht zu umgehenden Ortes. Im Festungskrieg liefern Kostheim und Weissenau bei Mainz interessante Beispiele zähen Widerstandes bei äußerst erschwerter Vorbereitung. Kostheim wurde unter anderem von dem nahen Hochheimer Berg herab ohne Erfolg mit sechs langen 24-Pfündern, einer ganzen Batterie schwerer 12-Pfünder nebst Haubitzen und einer Batterie 10-pfündiger Mörser nachdrücklich beschossen und beworfen; ein nachheriger Sturm von drei Bataillonen scheiterte nichtsdestoweniger an dem Gegenstoß der Reserven. — Später lieferten Colberg, Danzig, Antwerpen und zum Theil auch Sebastopol interessante Beispiele für den Kampf im Vorterrain und zeigten, daß es besser ist, die verfügbaren Streitkräfte der Besatzung zum möglichsten Fernhalten des Feindes zu benutzen, als anfangs die Hände abwartend in den Schooß zu legen und später Kraft und Blut der Reserven beim Löschen entstehender Feuersbrünste zu verbrauchen. Wenn übrigens im Vorterrain großer Stadtfestungen gehäufte Ansiedlungen und Excavationen auch dem Angreifer Deckungsvortheile gewähren, so mögen sich diejenigen, deren Häuser dereinst aus diesen rayonwidrigen Anlagen heraus durch feindliche Gewalt zertrümmert werden, an ihre patriotischen Mitbürger halten, die

ihren Privatvortheil dem Landeswohl voranstellten. Alterthum und Mittelalter hätten dergleichen als Landesverrath bestraft.

Bei Kämpfen der erwähnten Art sprechen aber natürlich die Geschütze der Forts und selbst der Stadtenceinte so bedeutsam mit, — ihre Wirkung ist auf 1500 -- 2000 Schritt so ausgiebig, daß der Angreifer wohl mindestens die Hälfte seiner Geschütze zur Bekämpfung der Wälle nöthig haben wird; wir können daher, indem wir auf die oben begonnene Kritik der Zahlen in Nr. 7 der „Vorbemerkung" zurückkommen, annehmen, daß statt der dort erwähnten 250 Geschütze, nur etwa 100 Stück übrig bleiben, um das Bombardement gegen die Stadt selbst auszuführen. Was nun ferner die Munition für die Beunruhigung und das Bombardement angeht, so ist in jenem Aufsatz bei der Annahme eines 4—5 Tage lang fortgesetzten Bombardements à 100 Schuß pro Tag der kleine Umstand übersehen worden, daß die ganze Kriegschargirung incl. Reserve der europäischen Feldartillerien nicht über 3—400 Schuß per Geschütz beträgt, meistens aber viel weniger. Rechnet man nun noch die Kartätschen und diejenigen Geschosse ab, welche eine bereits gelieferte Schlacht verbraucht hat, oder welche man für eine neue sparen muß, so übersieht sich, daß keineswegs „Nichts", sondern umgekehrt sehr Vieles „den Gegner hindern kann, das Bombardement 4—5 Tage fortzusetzen." Selbst mit der Hälfte seiner Geschütze kann er es höchstens 2—3 Tage lang, wenn der vorherige und noch fortdauernde Kampf mit der Festung irgend von Belang war.

Wenn das bisher Gesagte auch schon hinreichte, die Gefährlichkeit des Bombardements mit Feldgeschützen taktisch und strategisch als ziemlich unbedeutend erkennen zu lassen, so ist es doch von allgemeinem Interesse, auch einmal rein artilleristisch die Wirkung eines Bombardements mit gezogenen Feldgeschützen näher zu beleuchten. Es ist dies namentlich auch deswegen von Belang, weil schwach besetzte Festungen gelegentlich einmal überraschend mit Granaten überschüttet werden könnten.

§ 38.

Der mehrerwähnte Artikel Nr. 7 der „Vorbemerkung" erwartet von einem solchen Bombardement Wunderdinge; seine 25000 einschlagenden, springenden und zündenden Geschosse am ersten Tage treffen kein Haus an, das fest genug wäre, „um diesen Geschossen zu widerstehen; gering gerechnet, würden an diesem einen Tage mindestens tausend Brände entstehen." — Wir müßen jedoch bekennen, daß unsere Erwartungen ganz erheblich niedriger gespannt sind! — Was zunächst die Brandwirkung der 4- und 6-pfündigen Granaten

anbelangt, so reicht dieselbe allerdings hin, um ein Strohmagazin[1] u. dgl., das sie gerade treffen, in Brand zu stecken; wo man also derartige Magazine von Außen[2] (etwa von einem 5000 Schritt entfernten Berge aus,) sehen kann, oder ihre Lage nach Plänen sicher zu beurtheilen vermag, da werden dieselben zuverlässiger Weise zerstört werden, weil man mit Leichtigkeit durch die sicheren Schüsse der Batterien an einer bekannten Stelle alles Löschen sehr geniren kann. So waren die Brände in Fridericia, in Königgrätz, in Würzburg, von denen man so viel Aufhebens macht. Die Concentrirung der Wirkung auf das eine brennende Gebäude bringt aber gleichzeitig eine gewisse unwillkürliche Schonung der entfernteren Nachbarschaft zuwege, die früher bei den mehr unsicheren Schüssen des Angreifers auf die Feuerstelle stets viel nebenbei mit litt; man kann jetzt allerdings ganz nach Belieben etwas links oder rechts, kurz oder weit schießen, aber bei längerem Schießen wird sich faktisch immer ein Zusammendrängen der Wirkung auf wenige Punkte ergeben. — Liegen freilich die leicht feuerfangenden Magazine obenein gefährlich für die Stadt selbst, so kann das Feuer vielleicht eine weitere Ausdehnung erhalten und zu großen Anstrengungen bei seiner Bekämpfung nöthigen; dergleichen grobe Fehler bei Anlage der Magazine müssen daher auf das Sorgsamste vermieden werden, und dies ist um so eher möglich, als der Bedarf an Heu und Stroh in Festungen meistens relativ gering ist. Vertheilt man die Vorräthe auf verschiedene, weniger auffällige und nicht gefährdete Punkte, (und dergleichen Punkte müssen sich in jeder großen Stadtfestung finden, da eine solche selten oder niemals vollständig in einem engen Gebirgsthale oder an einem steilen Bergabhang liegt,) so hängt es schließlich vom Zufall ab, ob eine Granate in der Stadt besonders brennbare Materialien trifft; der Feind kann aber in diesem Falle kaum beurtheilen, wo der Brand entsteht, und der Vertheidiger läßt ungestört löschen oder schlimmsten Falles den nicht zu rettenden Speicher u. dgl. in sich zusammenbrennen. Hiermit und mit der sehr unwahrscheinlichen Gefahr eventueller Pulver-Explosionen bei glücklichen Treffern ist aber

---

1) Eine nöthige Vorsicht bei einem drohenden Bombardement wird allerdings sein, sofort die Gasfabriken außer Thätigkeit zu setzen, resp. wenigstens die Zuleitung in die Stadt abzusperren, um Explosionen zu vermeiden.

2) Wenn ein tiefliegender Ort auf Distancen von 2000 oder 3000 Schritt von stark überhöhenden Punkten, — oder eine am Berg-Abhang liegende Stadt auf gleiche Distance von der Ebene aus, so eingesehen werden kann, daß jedes Haus zu zählen ist, — (ein Fall, der bei kleinen Festungen wohl vorkommt,) — so kann man solche Plätze ohne weit vorgreifende detachirte Werke allerdings nicht mehr für ausreichend gesichert erachten. Hier muß Abhülfe geschafft, oder der Platz aufgegeben werden.

auch die Seitens der gewöhnlichen 4 und 6 Pfündigen Granaten der Feldgeschütze zu erwartende Wirkung so ziemlich erschöpft; gegen alles Holzwerk u. dgl. sind diese Granaten fast wirkungslos.[1] Auch von den Brandgranaten, deren jede Batterie eine kleine Quantität mitzuführen pflegt, ist wegen ihrer geringen Zahl wenig zu befürchten. Namentlich aber macht bei allen Granaten mit Percussionszündern das zeitliche Zusammenfallen des Einschlagens und Crepirens das Beurtheilen der etwa zufällig entstehenden Gefahr leicht, und das vielleicht erforderliche Löschen gefahrlos. Es ist die ganz bestimmte Ueberzeugung des Verfassers dieser Zeilen, daß die Feuersgefahr für einen mit gezogenen Feldgeschützen bombardirten Ort, wenn er nicht etwa Strohdächer und gefüllte Scheunen besitzt,[2] (wie die zur obligaten Freude jedes braven Kanoniers so leicht in Brand geschossenen Dörfer,) sondern im Ganzen massiv gebaut und hart gedeckt ist, eine durchaus geringfügige ist, — daß sie speziell mit der aus einem Bombardement mittelst der früheren Belagerungs-, ja sogar der früheren Feldgeschütze entspringenden Gefahr den Vergleich nicht aushält.[3] Gegen das bei seiner meist verdeckten Lage nur auf das Ungefähre zu beschießende große Ziel einer Stadt ergaben auch die früheren Geschütze, bei überhaupt ausreichender Schußweite, ebensogut 100 % Treffer, wie die gezogenen Feldgeschütze. Daneben hatte man früher eine glühende Kugel, welche im Dachgebälk verborgen sitzen blieb und viel später erst sich durch ihre Wirkung verräth; man besaß Granaten und Bomben, welche durch Wand und Dach mitten in die Waarenlager hineinflogen und rollten, tief im Innern erst crepirten und wenigstens bei den größeren Kalibern ziemlich viel Brennstoff rings umher streuten; jetzt hat man dagegen eine Granate, die bei jedem Aufschlagen, oft weit entfernt von dem beschossenen Objekt, stecken bleibt oder gar zerschellt, und deren schwache Trümmer, wie wir sahen, im heißen Sommer kaum hinreichen trockenes Reisig zu entzünden. Will man aber etwa bei den Artillerien,

---

1) Bei einem vergleichenden Schießversuch bei Berlin vermochten sogar 6pfündige Brandgranaten nicht, Reisigbündel in Brand zu stecken, „die etwas feucht" geworden waren. Naß waren die Reisigbündel gewiß nicht, sonst hätte man dies gewiß vor dem Versuche bemerkt und abgeändert, da zufolge dem Bericht das Ergebniß unerwartet kam. (Es existiren indessen ungleich wirkungsvollere Brandgranaten anderer Art.)

2) Auch bei der Wirksamkeit vieler früheren Bombardements gegen kleine Festungsstädte ist das Vorhandensein vieler Scheunen, Fachwerksgebäude u. dgl. in denselben nicht zu übersehen, welchen letzteren namentlich die glühenden Kugeln sehr gefährlich werden mußten.

3) Von der Schwierigkeit, mit den alten Feldgeschützen zahlreichen schweren Festungsgeschützen gegenüber aufzutreten, wird hierbei natürlich abstrahirt, da hier auch die gezogenen Geschütze sämmtlich zum Bombardement berechnet sind.

welche Percussionszünder führen, sämmtlichen Granaten zum Bombardement andere Zünder geben? Bei der Feldartillerie eines plötzlich erscheinenden Corps wäre das wohl kaum ausführbar, und schließlich würde eine wesentliche Steigerung der Feuersgefahr auch daraus nicht resultiren, nach den obenerwähnten Leistungen der sogenannten 6pfündigen Brandgranaten zu urtheilen. Eine gesteigerte Gefahr könnte man vielleicht in der größeren Zahl der geschleuderten zündenden Geschosse suchen, von denen nach unserer Rechnung die höchste disponible Quantität für zwei Armeecorps, einer völlig überraschten Festung gegenüber, etwa 300 × 150 = 45,000 Granaten betragen würde. Zwei frühere Armeecorps würden allerdings mit etwa 36 Haubitzen und 48 Zwölfpfündern bei 200 Schuß per Geschütz nur 16,800 zündende Schuß in die Festung gethan haben, aber — offen gestanden — bei ausreichender Schußweite möchten wir den Alten mehr zutrauen, als jenen 30,000. Von den alten Belagerungsgeschützen ist dabei natürlich gar nicht zu reden, da deren oben als erforderlich berechnete 70,000 schwere Bomben und Granaten und 70,000 glühende Kugeln denn doch einen etwas ausgiebigeren Effect versprächen. — Nicht „gering gerechnet tausend Brände," sondern nur sehr vereinzelte Feuersbrünste würden durch jene 30,000 Granaten entstehen, und es wäre ein ganz besonders unglücklicher Zufall, wenn eine von diesen bei nur einiger Aufmerksamkeit in einer gut gebauten Stadt irgend gefährlich würde, falls diese nicht muthwillig mit Stroh und dgl. angefüllt ist.

Ein Ausbrennen des Ortes wird also vermuthlich nicht erreicht werden, und damit fällt die ganze Furchtbarkeit eines solchen Bombardements über den Haufen, denn die unmittelbar demolirende Wirkung der Granaten ist sehr gering. Wie betreffs der Brandwirkung, so kann freilich auch hinsichts der sonstigen Zerstörungskraft der Granaten gezogener Feldgeschütze der Fall eintreten, daß ihre Treffsicherheit auf große Distancen bei einem Bombardement Verwerthung findet, — indem Kasernen, Mehlmagazine u. dgl. sichtbar oder der Lage nach bekannt sind, und man gegen dieselben einige Geschütze spielen läßt. Solche Gebäude[1] unwohnlich zu machen, das Mehl zu verderben, u. dgl. wird dem 6 oder 8Pfünder rasch gelingen, d. h. so weit die Gebäude freiliegen, also in Dach und oberen Etagen. Wo jedoch das Geschütz mit c. 20 Grad Einfallwinkel nicht direkt hintreffen

1) Umgekehrt ist es aber, wie schon erwähnt, auch bei allen Bombardements mit gezogenen Geschützen dem Angreifer möglich, bestimmte Gebäude im Wesentlichen ohne Schwierigkeiten zu schonen. (1813 sicherten die Franzosen in Stettin selbst eine künstlerisch werthvolle Statue durch bombensichere Eindeckung.)

kann, — wo es deckende Gegenstände, ansehnliche Gebäudemassen und dgl. wirklich wegräumen und zerstören soll, und namentlich, wo es zur allgemeinen Zerstörung in einer ungefähren Richtung mehr oder minder auf gut Glück in Städte hineinschießen muß, da sieht es mit dem Resultat weniger glänzend aus. Wir sahen oben, daß bei 50 Schritt Distance, im vollen Mauerwerk einer crenelirten Mauer von 15 Fuß Höhe, 9 Schuß des gezogenen 6Pfünders auf die Schachtruthe (oder ca. 4 1/2 Cbmtre.) Mauerwerk der ganzen verwüsteten Mauerstrecke zu rechnen waren; bei hohen Häuserfronten stellt sich nun freilich die Wirkung dadurch günstiger, daß die oberen Stockwerke nicht in der Luft hängen bleiben, wenn man die unteren einschießt, und daß auch wohl einmal ein ganzer Fensterpfeiler von einem glücklichen Schuß stürzt; — andrerseits geht aber doch auch wieder bei größerer Distance, verdecktem Ziel u. dgl. viel Wirkung durch zufällige Treffer in Fenster, bereits entstandene Breschen u. dgl. verloren, — bei Granaten mit Percussionszündern aber noch ganz besonders dadurch, daß jeder Schuß gegen Mauern von weniger als 2 Fuß Stärke nicht seine volle Zerstörungskraft verwerthen kann, aber nichts destoweniger beim Passiren der Wand explodirt und demnächst seine Stücke mit viel Lärm und wenig Effekt im Innern verstreut. Alles in Allem wird man schon sehr günstig für den Angreifer rechnen, wenn man pro Schuß des gez. 6Pfünders ca. 1/3 Schachtruthe oder 1 1/2 Cbmtre. zerstörtes Mauerwerk des ganzen Gebäudes rechnet, — und dieser Satz zeigt augenblicklich, daß die Idee des förmlichen Zusammenschießens einer ganzen Stadt durch das Demolitionsfeuer gezogener Feldgeschütze eine reine Chimäre ist. Eine ganz kleines Gebäude enthält schon weit über 30 Schachtr. aufgehendes Mauerwerk, erfordert also gegen 100 Granatschuß [1] zu seiner vollständigen Zerstörung, — und bei größeren Gebäuden von solider Bauart ergeben sich hiernach ganz formidable Zahlen. Nimmt man hierzu, daß der gez. 4Pfünder noch viel machtloser ist, sowie, daß bei dem Schießen auf gut Glück in eine große Stadt hunderte von Granaten auf dem Straßenpflaster oder in Gärten und Höfen wirkungslos zerschellen, so wird auch das ängstlichste Gemüth aufhören, den totalen Ruin seiner Vaterstadt zu fürchten, resp. alsbald Brände wie die von Hamburg oder Pera zu erwarten, wenn einige Granaten durch die Dächer prasseln.

---

1) Das reine Zusammenschießen einer mäßigen Stadt von 2—3000 mittelmäßigen Häusern, (immer abstrahirt von zufälligen gewaltigen Bränden,) würde also schon 2—300,000 Granaten erfordern. Dabei würde sich der Staat, dessen Häuser der Feind wirklich zerschösse, in der That damit trösten können, daß die demolirenden Granaten mehr kosten, als der ganze Mauerbau. Auch die Verwendung von prismatischem Pulver wird hierin wenig ändern.

§ 39.

Die schlimmste Seite der Granaten aus gezogenen Feldgeschützen bleibt hiernach bei einem Bombardement ihre Wirkung gegen die Menschen; hierin sind sie den alten Granaten und Vollkugeln durch ihre Treffsicherheit auf große Distancen, auch bei indirektem Feuer, und eventuell durch ihre momentane Explosion außerordentlich überlegen, und hierdurch eignen sie sich sehr zur Alarmirung der ganzen Stadt, Enfilirung von Communikationen, Säuberung einzelner Gebäude und dgl. Dieser Wirkung muß man ausweichen, und zum Glück ist dies bei allen nicht total ungünstig gelegenen oder beschaffenen Städten keineswegs schwer. Statt der enfilirten Straßen oder Plätze werden gedeckte Communikationen durch Höfe und Hinterhäuser gebahnt, auch wohl einzelne Gassen unter Aufreißen des Straßenpflasters durch Traversen gesichert. Was aber die ruhigen Bewohner anlangt, so sind nicht allein die Keller gegen die Granaten völlig geschützt, sondern in Folge des Umstandes, daß die Granaten höchstens mit etwa 20 Grad Einfallwinkel ankommen, ist auch in den unteren Stockwerken vieler Gebäude, die nicht an freien Plätzen oder in der Verlängerung breiter, der Länge nach bestrichener Straßen liegen, wenig von den Granaten zu befürchten. Die einen, mit Percussionszündern, explodiren beim Einschlagen in den oberen Stockwerken, und ihre Stücke und die losgerissenen Splitter, Steine ꝛc. können von den Nachbarhäusern durch Schließen der Läden, Versetzen oder Verhängen der Fenster (mit Matratzen, Decken u. dgl.) völlig abgehalten werden; die Granaten mit Zeitzündern explodiren aber häufig gar nicht, oder wo sie es im Inneren der Häuser nachträglich thun, richten sie wohl in dem betreffenden Raume eine große Verwüstung an, wirken aber nicht erheblich auf die weitere Umgebung. Natürlich ist trotzdem das Leben unter solchen Umständen ebenso wenig „angenehm“, wie bei knappen Lebensmitteln, und es wird sich anfangs manches Geschrei erheben; ein Commandant aber, welcher weiß, was „Krieg“ ist, und welcher Redensarten und hohle Deklamationen von der wirklichen Sachlage unterscheiden kann, wird fest bleiben, — die Einwohnerschaft wird sich von ihrem ersten Schrecken erholen, um die Granaten auszulachen und vielfach lieber ihnen als der Kellerluft zu trotzen, — und der Feind, welcher nach 24 Stunden erkennt, daß er seine Granaten nutzlos verschwendet hat, wird sein Feuer einstellen und nicht leicht ein solches Experiment gegen einen ähnlichen Platz wiederholen. —

Indem wir schließlich noch hervorheben, daß in den unzerstörbaren Kellern und Parterres der Häuser jedenfalls Raum genug zur Sicherung der

Proviantvorräthe der Bewohner ist, kommen wir zu folgendem Gesammtresultat unserer Betrachtung:

1. Die gezogene Feldartillerie einer Armee von ca. 60,000 Mann ist in der Regel nicht im Stande, eine größere Festung unmittelbar nach ihrem Eintreffen vor derselben wirksam zu bombardiren; sie muß dieselbe für letzteren Zweck eng einschließen, Batterien bauen 2c.; und verliert dadurch Zeit, sowie durch den entstehenden Geschützkampf die freie Disposition über einen Theil ihrer Geschütze, die ihr nun zum Bombardement fehlen;
2. sie kann eine gut gebaute größere Stadt weder in erheblichem Maaße in Brand setzen noch zerschmettern;
3. sie kann nicht allgemein beunruhigen, weil ihr alle Keller, viele Parterres und eventuell ganze Stadttheile unerreichbar sind;
4. sie kann eben deßwegen auch die Vorräthe der Festung nicht genügend zerstören, und
5. überhaupt besitzt sie nicht genug Munition zu einem Bombardement à outrance.

Hiernach fehlen also einem Bombardement mit gezogenen Feldgeschützen gegen große, massiv gebaute, hart gedeckte Orte in der Regel alle Eigenschaften, welche den Erfolg einer energischen Beschießung annähernd sicher stellen; ein derartiges improvisirtes Bombardement erscheint daher meistens als eine verfehlte, zwecklose, verwüstende und darum auch militairisch und moralisch verwerfliche Operation.

Wir finden uns also im direkten Gegensatz zu dem Schlußsatz des mehrerwähnten Aufsatzes No. 7 der „Vorbemerkung": „„Es ist gewiß und eine unumstößliche Wahrheit, daß große, volkreiche, befestigte Städte nach wenigen Stunden einem Bombardement aus genügend zahlreichen gezogenen Feldgeschützen unterliegen müssen, und wenn ihre fortifikatorischen Einrichtungen auch die besten der Welt wären."" — Man könnte sich, einem solchen Bombardement gegenüber, nach dem oben Bemerkten, rein militairisch gerechnet, bei energischer Besatzung 2c. in der Regel mit der bisher üblichen Lage der detachirten Werke begnügen, ja sogar vielfach mit einer geräumigen Enceinte ohne alle Forts, obwohl das keineswegs „die besten fortifikatorischen Einrichtungen der Welt" wären. Indessen muß man berücksichtigen, daß man nicht gut thut, von den Menschen die Erfüllung hoher Ansprüche als Regel zu erwarten, (wenn man sie auch fordern darf und soll,) — und daß es mancherlei zufällige Vorkommnisse giebt, welche die Widerstandsfähigkeit einer Festung beeinträchtigen können. (Mangelhafte Armirung und Ausrüstung, — schwache,

ungeübte, entmuthigte Besatzung, — zufällige Anhäufung kostbaren, leicht zerstörbaren Materials aller Art in der Festung u. dgl.) Aus diesem Grunde, wie behufs der, durch Humanität und eigenen Vortheil gebotenen möglichsten Sicherung der Stadt und ihrer Einwohner gegen die Belästigungen und zufälligen Calamitäten, welche ihnen auch aus einem militairisch bedeutungslosen Scharmutziren feindlicher Artillerie gegen den Platz erwachsen können: erscheint es immerhin wünschenswerth, überall, wo dies nach dem Terrain und dem Charakter der Festung überhaupt angänglich, durch Anlage weit vorspringender, detachirter Werke dem Feinde ein Beunruhigen der Stadt vor Wegnahme der Forts völlig oder wenigstens fast völlig unmöglich zu machen.

Dabei liegt es inzwischen auf der Hand, daß viele größere und mittlere Plätze aus Gründen der verschiedensten Art noch lange Zeit in ihrem heutigen Zustande verbleiben werden, — natürlich vorbehaltlich der selbstverständlichen Correktur von Detailfehlern und der aushelfenden Armirungsanlagen. Es ist daher von Belang, auch noch speziell die Gefahr in's Auge zu fassen, welche sich aus der Eventualität eines Bombardements à outrance mit Hülfe zahlreicher Belagerungsgeschütze neuerer Art für die jetzt existirenden größeren Stadtfestungen ergiebt.

§ 40.

Vor Allem müssen wir hier bemerken, daß in Folge der erkannten relativen Wirkungslosigkeit einer nur mit Hülfe von gezogenen Feldgeschützen ausgeführten Beschießung der Eintritt eines Bombardements à outrance gegen eine große Stadt überhaupt bedeutend weniger wahrscheinlich erscheint, als vielfach erwartet wird. Der Feind muß, wenn er auch immerhin auf Mitbenutzung seiner Feldgeschütze rechnet, für seinen Zweck, gerade wie vor 50 und 100 Jahren, Belagerungsgeschütze herankommen lassen, um die unzureichende Wirkung der Feldgeschütze zu ergänzen; — er braucht Batterien und Munitionsmagazine und deckende Infanteriestellungen für dieselben, und trotz aller Eisenbahnen würden diese Weitläufigkeiten vielfach von allem Weiteren abhalten. Wie sehr die Natur der großen Stadtfestungen demnächst unter Umständen einen hinhaltenden Kampf der Besatzung im Vorterrain unterstützt, ist oben schon genügend erörtert worden, und dürfte dies auch hier einen erheblichen Beruhigungsgrund für die Bürgerschaft ꝛc. abgeben. Kommt es aber nun endlich trotzdem zu einem energischen Bombardement, so ist die Lage der Stadt durch die neuern Geschütze gegen früher zwar nach manchen Richtungen hin verschlimmert, aber keineswegs nach allen; in einigen Punkten ist die Sache sogar gerade umgekehrt.

Wir sahen oben, daß nach De Blois zur Ausführung eines 7 tägigen Bombardements à outrance gegen eine große Stadtfestung etwa nöthig waren:

60 schwere Mörser,
40 schwere Haubitzen und Bombenkanonen,
100 schwere Kanonen,

(resp. entsprechend weniger bei längerer Dauer,) welche aus ihren Aufstellungen in 1000—1500 Schritt Distance von den auf 1000 Schritt vorgeschobenen Forts die Stadt in der Regel nicht völlig zu beherrschen vermochten. Stellen wir nun an Stelle der schweren, glatten Kanonen einfach gezogene Geschütze, worunter eine gehörige Zahl 12 Pfünder und 24 Pfünder, so erreicht der Angreifer unläugbar den großen Vortheil, mittelst der vielen Geschütze von 5—6000 Schritt Totalschußweite, welche ihm nunmehr zu Gebote stehen, auch aus Aufstelluugen im halben Umkreis der Festung die ganze Stadt ernsthaft unter Feuer nehmen zu können.[1] Dagegen bleiben seiner Artillerie auch in diesem Falle noch folgende Schwächen anklebend:

1. Die Brandwirkung ist gegen früher kaum als gesteigert anzusehen, da sie allerdings einigermaßen an Umfang ihrer Wirkungssphäre gewonnen,[2] zugleich aber vielfach an Intensivität durch den Fortfall der glühenden Kugeln verloren hat. Die Granaten und Brandgranaten können in diesem Falle allerdings mit den jeweiligen passendsten Zündern versehen werden, und muß man den Geschossen der schweren Kaliber, besonders der Haubitzen und Bombenkanonen, die Fähigkeit zusprechen, trocknes Holzwerk u. dgl. gelegentlich zu entzünden. Die frühere nachhaltige Wirkung der glühenden Kugeln gegen den äußeren Gürtel der Stadt geht aber auch ihnen ab, und das Markiren der getroffenen Stelle durch die Explosion erleichtert das Löschen in allen denjenigen Fällen, wo nicht ein glücklicher Treffer in ganz besonders leicht brennbare Gegenstände sofort eine große Feuersbrunst hervorruft. Stroh-, Heu- und Waaren-Magazine werden daher sehr gefährdet sein; gewöhnliche massive Wohngebäude u. dgl. nicht übermäßig, und in den äußeren Stadttheilen sogar weniger, wie früher.

2. Da die Wurfweite der Mörser ganz unverändert geblieben ist, und weder Bombenkanonen, noch gezogene Geschütze solide gebauten und

---

1) Bei 1500 Schritt Abstand der Batterien von den Forts ist 7000 + (2 × 1500) = 10,000 Schritt = 2 × 5000 Schritt.

2) Wie wir oben, in § 36, sahen, erreichten die Bombenkanonen mit 4—5000 Schritt Schußweite zwar auch die fernsten Theile der Stadt, aber ihre Zahl war zu beschränkt für eine erhebliche Wirkung gegen die betreffende große Fläche.

versteckt liegenden Kellern mit durchschlagendem Erfolg beikommen können,[1] die 13 zölligen, glatten Mörser aber sehr selten und unbehülflich sind, so ist es auch jetzt noch möglich, in dem größten Theile der Stadt Personen und wichtige Vorräthe dem feindlichen Feuer zu entziehen, wenn auch ein Wohnen in den Kellern auf die Dauer nachtheilig wirken wird. Eventuell ist die provisorische Herstellung oder Sicherung solcher Zufluchtsstätten in großem Maaßstabe noch im letzten Augenblicke häufig möglich.

Ob durch gezogene Mörser hierin eine wesentliche Aenderung entstehen wird, ist abzuwarten;[2] vorläufig ist dies nicht zu fürchten, und immer wird der aus der Größe der Fläche resultirende, colossale Munitionsaufwand ein großes Hinderniß bleiben, gerade wie hinsichts der 13 zölligen glatten.

3. Ein förmliches Zusammenschießen einer größeren Stadt sammt ihren Vorräthen übersteigt in der Regel auch die Kräfte der gezogenen 12 und 24 Pfünder und selbst der hierfür unbedingt gefährlichsten Bombenkanonen. Man darf sich in dieser Hinsicht nicht durch grell gefärbte Zeitungsnachrichten oder durch die Zerstörung eines Landstädtchens, wie Sonderburg, täuschen lassen. Die Breschwirkung[3] des 6 Pfünders, 12 Pfünders und 24 Pfünders verhält sich gegen einander in Bezug auf dicke Mauern und bei Percussionszündern etwa wie 15 : 34 : 81; wenn wir also oben dem 6 Pfünder als Maximum bei dünnen Mauern etwa $1/3$ Schachtruthe oder $1 1/2$ Cbmtre zerstörtes Mauerwerk per Treffer rech-

---

1) So lange die Häuserreihen über den Kellern unzerstört sind, fangen deren Wände die mit 20° Einfallwinkel ankommenden Geschosse ab; später thun dies die Schutthaufen; freilich müssen die Keller fest gewölbt sein, um den Schutt tragen zu können.

2) Dasselbe gilt von der Idee, Bomben größten Kalibers mit Dynamit u. dgl. zu füllen und in die Festung zu schleudern. Sollte übrigens auch die Ausführung dieser Idee ermöglicht werden, so dürfte doch gerade hier die Abneigung, dem Kriege einen wilden Charakter zu geben, bewirken, daß man sich nur schwer zu dieser Maaßregel entschließt. Selbstverständlich kann übrigens auch der Vertheidiger gegen feindliche Batterien, Sturmkolonnen u. dgl. Gebrauch von diesem Mittel machen.

3) Der Breschversuch gegen die linke Face des Citadellbastions II zu Jülich im Jahre 1866, auf 133 Schritt Distance, ergiebt pro Schuß des gez. 24 Pfünders $2/3$ oder aber nur $1/2$ Schachtruthe demolirtes Mauerwerk, je nachdem man die Wirkung gegen die eigentliche Eskarpe für sich allein in Betracht zieht, oder die Zerstörung der hinterliegenden Casematten mit in Rechnung stellt; in beiden Fällen ist die Gesammtmauermasse bis über die Fundamente mitgerechnet. — Die Leistung des gez. 12 Pfünders beträgt bei Jülich auf verschiedene Distancen und unter verschiedenen Bedingungen zwischen 17 und 46 Cbf., im Mittel also 32 Cbfuß pro Schuß. — Auch hier erscheint die Steigerung des Effekts, welche heutzutage etwa durch Verwendung von prismatischem Pulver erzielt werden könnte, nicht als von wesentlicher Bedeutung.

neten, so kann der 12 Pfünder etwa $^3/_4$ Schachtruthen oder $3^1/_2$ Cbmtre, der 24 Pfünder etwa 2 Schachtruthen oder 9 Cbmtre zerstören, und zwar letzterer nur deswegen, weil seine kräftigen Sprengstücke im Stande sind, Zwischenwände zu durchdringen. Etwas höher noch wird sich die Leistung der Bombenkanonen stellen, welche durch ihre schweren Geschosse und stärkeren Sprengladungen die meistens vorkommenden schwächeren Mauern heftiger erschüttern, deren Hauptvorzüge aber in der minderen Neigung ihrer Geschosse zum Steckenbleiben beim ersten Aufschlag liegen. — Die namentlich für eine eventuelle Brandwirkung wichtigen Zeitzünder werden bei mehreren hintereinander liegenden dünnen Mauern die volle Stoßkraft der Geschosse ausnutzen lassen, (von denen bekanntlich das 12pfündige etwa 2', — das 24pfündige 3—$3^1/_2$' in compaktes Mauerwerk dringen kann,) aber die Gesammtleistung des Schusses nicht höher stellen, da ihre Sprengwirkung weniger zuverlässig ist. Bedenkt man nun aber, daß sich diese Zahlen auf das gesammte aufgehende Mauerwerk eines breschirten Gebäudes beziehen, so leuchtet sofort ein, daß die völlige Zerstörung einer großen Stadt, die in ihren zehntausend Gebäuden der verschiedensten Größe weit über eine Million Schachtruthen aufgehendes Mauerwerk bietet, durch direkte Schüsse schon bei gezieltem Feuer ein fast unausführbares Unternehmen wäre, wozu vor allen Dingen auch die gesammte mitgeführte Munition nicht ausreichen würde. (Nach obigem Maaßstab wären über 500,000 Stück 24pfündige Geschosse dazu nöthig, d. h. wenn gar kein Brand entstände.) Noch ungleich ungünstiger stellt sich aber namentlich für gezogene Geschütze das Verhältniß beim indirekten Feuer nach ungefährer Schätzung der Wirkung. Es ist hier ebenso unvermeidlich, wie bei der früher besprochenen Beschießung mit Feldgeschützen, daß die Granaten massenhaft auf freie Stellen oder auf bereits entstandene Ruinenhaufen treffen; sind sie dann mit Percussionszündung versehen, so fliegen ihre Stücke herum und schlagen noch einige Mauerbrocken herunter; — haben sie Zeitzünder, so bleiben die Spitzgeschosse vermuthlich stecken und ihre eventuellen Sprengstücke sausen rückwärts in's Freie oder gar nicht wieder aus dem Schutt heraus: nur die Rundgranaten gehen wohl im Ganzen weiter und finden noch ihr Wirkungsfeld. Im Ganzen wird die zerstörende Wirkung der Geschosse unter diesen unvermeidlichen Fehlschüssen noch ganz gewaltig leiden.[1] Freilich wird andererseits die summarische

---

1) Die massiv gebauten, spanischen Städte zeigten vielfach eine ganz unverhältnißmäßig geringe Empfindlichkeit gegen Bombardements. Auch bei dem als ganz besonders furchtbar berufenen Bombardement von Kopenhagen durch die englische Flotte im Jahre 1807 wurden nur etwa 400 Häuser wirklich zerstört. — Andererseits ist es von Belang, auch hier,

Wirkung einzelner entstehender Brände und einzelner Demolitionen, welche die Ausbreitung der Feuersbrunst begünstigen, sich **ganz erheblich** höher stellen, — dürfte aber bei alledem in massiv gebauten und nicht speziell feuergefährlichen Städten noch immer bescheiden genug bleiben.

Die eben hervorgehobenen Punkte, hinsichts deren ein Bombardement mit Hülfe von gezogenen Belagerungsgeschützen in der Regel auch heute noch der **unbedingt durchschlagenden** Gewalt entbehrt, stellen sich noch greller heraus, wenn auch an Stelle der glatten schweren Haubitzen und Bombenkanonen gezogene Geschütze treten. Die Brandwirkung wird dann bestimmt unter die frühere sinken, und die Demolitionswirkung keineswegs steigen. Bei der geringen Anzahl der in Frage kommenden Geschütze mag indessen über diesen Punkt hinweggesehen werden.

Nach dem Vorentwickelteu dürfte feststehen, daß selbst ein derartiges, mit allen Hülfsmitteln der Belagerungsartillerie unternommenes Bombardement à outrance gegen eine **größere** Stadtfestung der jetzt existirenden Art, welche im Uebrigen aber zweckmäßig angelegt ist, zwar außerordentlich viel Schaden anrichten kann, aber nichts desto weniger in der Regel keineswegs von **materiell** unwiderstehlicher Macht ist. — Es bleibt somit im Grunde auch hier die, **allerdings gewaltige, moralische Wirkung**, welche in der Regel den Erfolg bewirken soll. Die ausschließliche Anwendung von explodirenden Hohlgeschossen steigert nun in der That die allgemeine Beunruhigung der ganzen Stadt gegen sonst beträchtlich und macht die Communikation vielfach sehr schwierig, zumal die größere Durchschlagskraft der schweren Granaten und ihrer Sprengstücke auch die statt der enfilirten Straßen benutzten Nebenwege durch Höfe u. s. w. viel mehr gefährdet, als z. B. bei gezogenen Feldgeschützen. Auf die **hieraus** hervorgehenden Störungen, welche der

---

wie in § 38, ausdrücklich hervorzuheben, daß ein Bombardement, welches von **stark überhöhenden Punkten** aus, z. B. von hochgelegenen Citadellen her, auf eine tief oder an Abhängen gelegene Stadt gerichtet wird, auch gegen weitläufige Orte **viel größere** Chancen des Erfolges besitzt, weil man **dann** nach Belieben die einzelnen Gebäude, Plätze, Straßen u. dgl. sich heraussuchen kann, auf die man schießt, und die man wirklich zerstört. Außerdem vergrößern sich hierbei vielfach auch die Einfallswinkel der Geschosse bedeutend, so daß die Gefahr des Einschlagens der Keller-Gewölbe um so mehr steigt, als man es bei absichtlicher Beschießung von dergleichen **sichtbaren Zielen** in der Hand hat, die vorherige Anhäufung von Schutt über den Gewölben ꝛc. zu vermeiden. Unter solchen Umständen kann man allerdings auch sehr umfangreiche Orte mit vernichtender Gewalt beschießen.

Feind sogar mit ziemlich beschränkten Mitteln durch sparsames, aber ohne Unterbrechung fortgesetztes Feuer isolirt hervorzurufen und unerträglich zu machen versuchen kann, muß die Festung sich vorbereiten, theils durch Vertheilung der unerläßlichen Bedürfnisse aller Art in die einzelnen Quartiere, und Organisirung einer Art Verwaltung in jedem derselben, — theils durch Vorbereitung der nachdrücklichsten Bekämpfung gerade der in dieser Beziehung besonders lästig werdenden Batterien. Die große Treffsicherheit der gezogenen Geschütze gestattet, wie schon früher bemerkt wurde dem Vertheidiger unbedingt, jede in 1500—2000 Schritt Entfernung etablirte, sichtbare[1] feindliche Batterie mit indirektem Feuer zeitweilig zu erdrücken, während der Angreifer seinerseits gegen dieses scharf zielend abgegebene, indirekte Feuer auf ein ungewisses Schießen in's Blaue angewiesen ist. Ueberhaupt ist ja die Gegenwirkung der Festung gegen die Bombardements heutzutage von ganz anderem Belange, als vor 50 Jahren, wo eine auf 1500 Schritt Distance aufgestellte Brandbatterie wegen der geringen Treffwahrscheinlichkeit gar nicht wirksam beschossen werden konnte; — ein Fiasko des Angreifers in der Art, wie das der ersten Beschießungen von Sebastopol, dürfte aber auch das moralische Element innerhalb der Festung gewaltig heben. In Bezug auf dieses moralische Element sei schließlich noch an folgende, nicht unwesentliche Punkte erinnert:

1. Die für eine bombardirte Stadt sehr gefährliche Ueberfüllung mit Waffenlosen wird sich in der Regel durch frühere freiwillige Auswanderung vieler Bewohner und gleichzeitige Verhinderung des ganz besonders verderblichen, massenhaften Einströmens flüchtender Landbevölkerung vermeiden lassen; die rücksichtslose Benutzung der Wohnungen Abwesender u. dgl. für Abgebrannte u. dgl. entfernt dann den schlimmsten Theil des moralischen Eindrucks der feindlichen Waffenwirkung.

2. Erfahrungsmäßig ist der erste Eindruck eines heftigen Bombardements, oder einer Beschießung u. dgl. stets der schlimmste. Die ersten 24 Stunden richten eine oberflächliche Zerstörung an, welche dem ungewohnten Auge als der Anfang vom Ende erscheint. Wird dieser erste Eindruck der „Schäferstunden des Bombardements“ überwunden, so bemerkt man allmälig, daß die Zerstörung fernerhin in immer kleineren Progressionen wächst, ja

1) Die gefährlichsten Batterien des Angreifers, — dies muß wiederholt hervorgehoben werden, — bleiben diejenigen, welche der Feind in den Gruben und hinter den Gebäudegruppen des jetzigen dritten Festungsrayons und dicht auswärts desselben ziemlich unsichtbar anlegen kann. Gerade für die, den Einwohnern so lästigen und verderblichen Bombardements sind diese Objekte dem Angreifer ungemein förderlich.

endlich in ihrer Ausdehnung fast still steht, — daß die Häuser, welche „ein Windstoß einwerfen kann“, noch standhaft den Granaten trotzen u. dgl. Diese Bemerkung, verbunden mit dem Bewußtsein der schon gebrachten Opfer, ist dann wohl geeignet, Trotz und muthiges Ausharren an die Stelle der Verzagtheit treten zu lassen. Bei einer kriegerischen Bevölkerung gelingt es auch wohl, die Bestürzung über die Verwüstung ihrer Heimath in zornige Kampfeswuth gegen den Feind zu verwandeln, wie die Jonier schon im Jahre 499 vor Chr. Geburt zu ihrem Schaden sogar beim Brande von Sardes erfuhren.[1]

Wir gelangen durch unsere Untersuchungen also auch in Betreff der mittelst der jetzigen Geschütze und mit voller Energie ausgeführten Bombardements zu dem Resultat, daß gegen alle diejenigen Stadtfestungen, welche nicht durchgehends von Mörserfeuer zermalmt werden können, der Erfolg unsicher bleibt. Hierin liegt offenbar ein neues Bedenken für den Feind, ehe er sich zu einer Operation entschließt, durch welche er sich selbst im Falle des Erfolges mit der Ausgabe von Millionen, außer dem strategischen Gewinn des Punktes, nur eine verwüstete Stadt und die Anwartschaft erkauft, den rothen Hahn auf seine eigenen Dächer fliegen zu sehen. — Hier haben wir mithin zugleich auch einen neuen gewichtigen Grund gegen die Wahrscheinlichkeit des Eintritts eines Bombardements solcher Stadtfestungen.

---

§ 41.

So unsicher uns auch die Aussichten auf Erfolg bei einem aus Feldgeschützen oder selbst aus Belagerungs-Geschützen gegen eine große Stadtfestung gerichteten Bombardement erschienen, so wenig ist zu läugnen, daß auch mißlingende Operationen dieser Art viel Unheil in der beschossenen Stadt anrichten können. Es scheint daher geboten, (wie wir schon früher und namentlich in § 39 bemerkten,) das Bombardement der betreffenden Stadt direkt so viel wie möglich zu verhindern, indem man dieselbe durch weit vorgeschobene detachirte Werke deckt. In Uebereinstimmung mit dem auf Seite 36 ff, resp. 72. der „Stadtbefestigung“ Gesagten ist für den Zweck der

---

1) Auch der zähe Widerstand der 7. preußischen Division im Swip-Wald am 3. Juli 1866 wird von manchen Seiten zum Theil auf Rechnung des in der Heimath der Leute traditionellen Hasses gegen die Zerstörer von Magdeburg (im Jahre 1631!) gesetzt.

Sicherung gegen die am leichtesten eintretenden flüchtigen Versuche mittelst Feldgeschütz ein Vorschieben der Forts bis auf 3000 Schritt Distance von der Stadt als ausreichend zu erachten, wenn diese Forts recht groß und stark angelegt werden, um einen selbstständigen Geschützkampf durchführen zu können. Die auf 1500—2000 Schritt Distance von denselben angelegten feindlichen Batterien können dann auch mit ihren größten Schußweiten nur einen so unbedeutenden Theil der Stadt erreichen, daß keinerlei Effekt davon zu erwarten steht. Noch sicherer geht man allerdings, wenn man die Forts bis auf 4500 Schritt Abstand vorschieben kann, weil man dann unabhängiger von der zufälligen Beschaffenheit der Besatzung ꝛc. bleibt, und auch einen Feind vorläufig von der Stadt abhält, der nicht im Styl eines Handstreiches, sondern mit der nachhaltigen Kraft des Belagerers der Festung auf den Leib geht, und der im Schutze einer imposanten Aufstellung schwerer Artillerie gegen die Forts ꝛc. versuchen möchte, aus ca. 1000 Schritt Distance von letzterer schon die Stadt heimzusuchen. —

Der strategische Charakter einer Festung wird im einzelnen Falle entscheiden müssen, ob eine Verwandlung derselben in einen Manövrirplatz erster Größe von 12 bis 15000 Schritt Durchmesser angemessen erscheint; bei einem solchen wird dann wahrscheinlich der Hauptaccent auf die Stärke und Größe der Forts zu legen sein, die wenigstens für 500—1000 Mann Besatzung anzulegen sind, und mit denen die Besatzung steht und fällt, so daß ihr für einen langwierigen Chicanenkrieg im Inneren des Platzes keine Kraft mehr bleibt. Die Stadtenceinte spielt dann nur noch eine secundäre Rolle, und zwar theils militairisch-polizeilicher Natur, um die Stadt beliebig von der Außenwelt absondern zu können,) theils rein militairischer Art, als großer Generalabschnitt und fertige Batterie zur Soutenirung der in und zwischen den Forts kämpfenden Truppen. Eine abgesonderte, umfangreiche und absolut sturmfreie Citadelle faßt dann vortheilhaft die Hauptpulsadern der Festung zusammen, garantirt deren Besitz und sichert dem noch kampffähigen Rest der Besatzung ein letztes vortheilhaftes Kampffeld. Es wird gestattet sein, in einer solchen Anlage[1], wo sie nach der allgemeinen Lage der Dinge zulässig ist, und in ihrer fortifikatorischen Detailausführung auf der Höhe der Zeit steht, die Lösung des Problems zu finden, militairische und bürgerliche Interessen der verschiedensten Art gleichzeitig nach Möglichkeit zu befriedigen. — Selbst die Rücksicht auf die Vertheidigungsfähigkeit einer Festung mit einem Minimum von

---

1) In Bezug auf die generelle Idee einer solchen Anlage vergleiche auch „Stadtbefestigung“, Seite 36—41.

Besatzung und Ausrüstung wird der Anlage solcher Plätze durchaus nicht entgegentreten, wenn man sie nur aus Einem Gusse in großem Style baut und dabei Zwischenwerke zweiten Ranges dem Bedarf des Moments überläßt.

Resumé.

Wir stehen hier am Ende unserer, mit aller Unbefangenheit und, wie wir behaupten dürfen, mit der bestimmten Absicht der gleichmäßigen Würdigung aller Umstände, angestellten Untersuchungen in Betreff der brennenden großen Frage über die Zweckmäßigkeit der bestehenden größeren Stadtfestungen. Wir haben gesehen, daß die Städte zum Theil wegen ihres eigenen Werthes, vor Allem aber als Centren des Verkehrs, den Krieg immer an sich fesseln werden; — wir konnten hinzufügen, daß für **eine** beschossene oder ernsthaft beunruhigte Stadtfestung zehn andere unbehelligt blieben, während sie nichts desto weniger höchst wesentliche, wenn auch weniger auffällige Dienste leisteten, und ihren ganzen Inhalt vor feindlicher Einwirkung sicherten; — wir fanden endlich, daß auch ein ernsthaftes Bombardement oft noch hinter dem häufig von ihm entworfenen Schreckbild zurückbleiben wird. Wir bedachten außerdem, daß die Nichtbefestigung einer Stadt ihr keineswegs einen Freibrief gegen die Schrecken des Krieges ausstellt, — sie namentlich nicht davor sichert, von Freund oder Feind im Bedarfsfall besetzt, barrikadirt, vertheidigt, resp. beschossen und bestürmt zu werden; ja daß der Feind sie vielleicht gar zu einer provisorischen Festung umschafft[1], und daß sie dann allen Nachtheilen der Festungsstädte unterliegen, ohne ihre Vortheile zu genießen, — da provisorisch befestigte Orte recht eigentlich den Feind zu Bombardement und Sturm herausfordern.

Nach Alledem können die Einwürfe gegen das Befestigen großer Städte nur als hinfällig erscheinen, und auch die Leute, deren Patriotismus unter der Sorge für ihr Eigenthum mehr oder weniger leidet, werden vielleicht bei dem Gedanken erröthen, daß fast allein Deutschland der Welt das Schauspiel einer egoistischen Agitation gegen eine Institution darbot, deren das Vaterland bedarf. Auch in Frankreich finden die großen Städte sich zum Theil durch ihre zu eng gewordenen Enceinten genirt, — aber mit dem energischen Patriotismus der Franzosen, dessen wir schon bei der Verprovian-

---

1) z. B Wittenberg, Dresden und Hamburg im Jahre 1813, Dresden im Jahre 1866.

tirungsfrage gedachten, deklamirten sie nicht von ihrem Privatstandpunkte aus gegen das ihnen unbequeme, großentheils viel schwerer lastende System, sondern richteten (und richten) ihre Bitten im Einzelnen auf sachgemäße Abhülfe, d. h. auf Erweiterung. Möge dies Beispiel beherzigt werden und zur Geduld bei Ertragen einzelner Unbequemlichkeiten und Lasten der Festungen anfeuern, denen doch auch mancherlei Vortheile gegenüberstehen. Wer die Schrecken einer Belagerung oder eines Bombardements scheut, oder wen in Friedenszeiten die unerläßlichen Beschränkungen in einer Festung wirklich ernsthaft geniren, der mag rechtzeitig anderswo sein Heil versuchen; der Staat muß zu Zeiten auch solche Opfer fordern. —

Wer aber bleiben zu müssen glaubt, der vergeude seine Zeit nicht mit thörichten oder ungeeigneten Deklamationen und Agitationen im Sinne irgend einer chimärischen Idee, sondern wirke von seinem Standpunkt aus mit, daß sein Wohnort zu einer in jeder Weise starken und gewaltigen, ja zu einer unangreifbaren Festung werde, was beinahe eine Bürgschaft dauernden Friedens darstellt. Das ist in dieser Frage schließlich für den Staat, wie für den Einzelnen die einzige richtige Lösung. —

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Hertzberg, Karl Adolf

Betrachtungen über die Befestigung großer Städte Ein Wort für die Stadtfestungen

Halle 1871